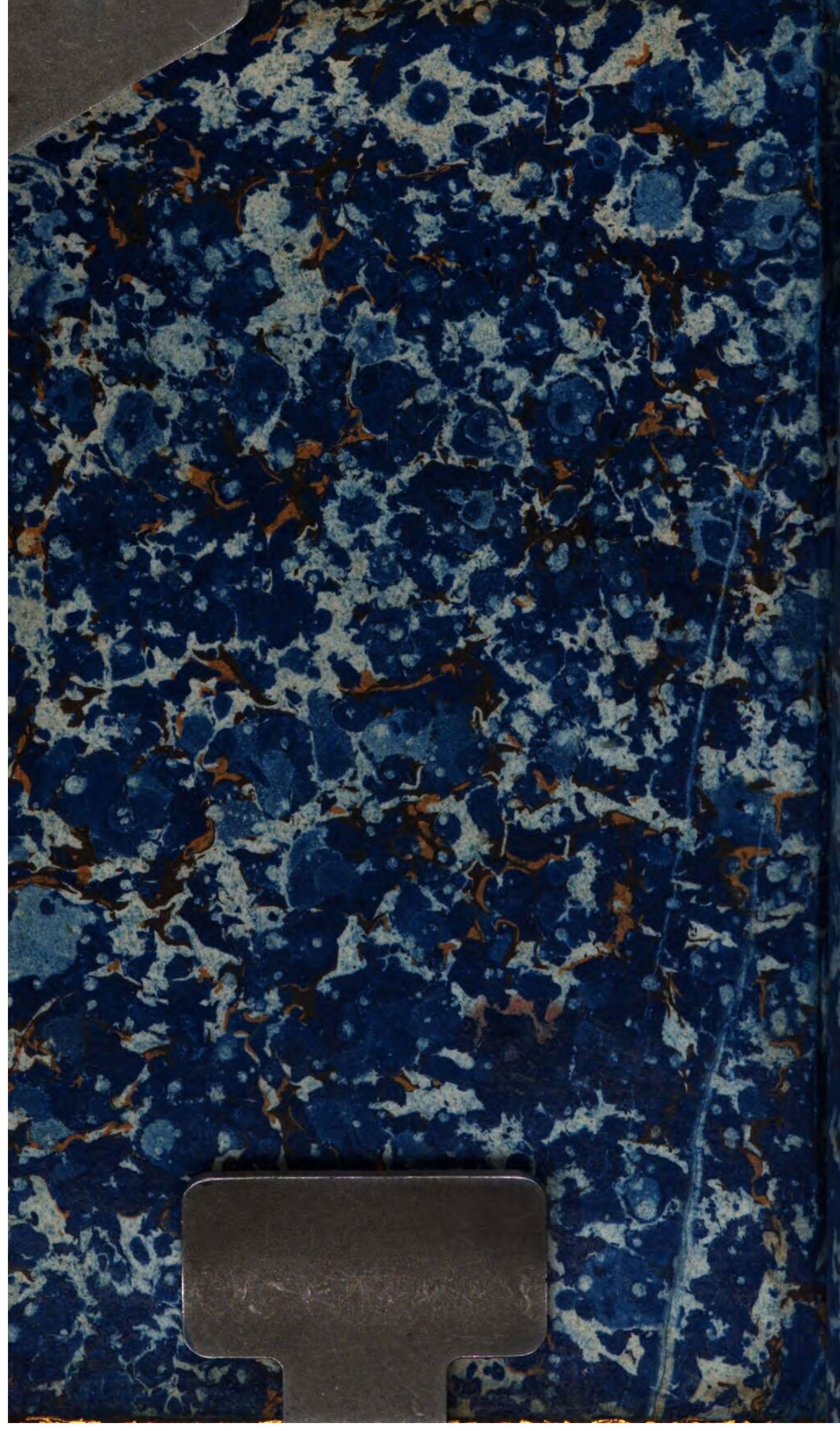






~~815~~

Bibl. Mont.



815-38

<36625067890017

<36625067890017

Bayer. Staatsbibliothek

C. M. WIELANDS

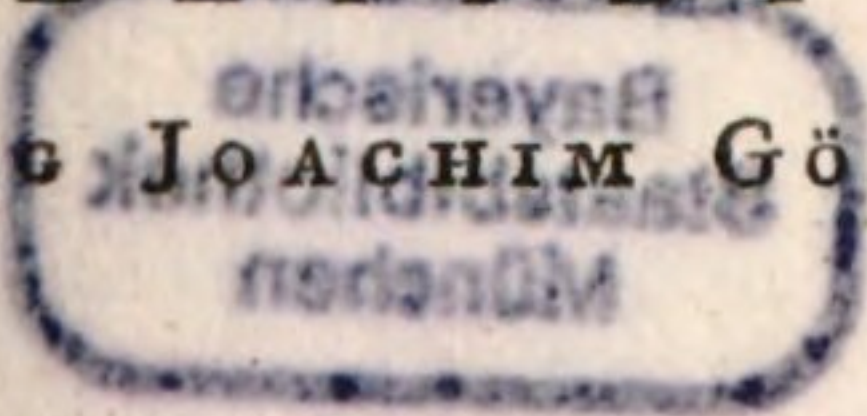
SÄMMTLICHE WERKE

S U P P L E M E N T E

ZWEYTER BAND

L E I P Z I G

BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1798.



SAMMELWERKE
C. M. WILANDS
I N H A L T.

DER ANTI-OVID.

ERZÄHLUNGEN.

BRIEFE VON VERSTORBENEN AN
HINTERLASSENE FREUNDE.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

DER ANTI-OVID.

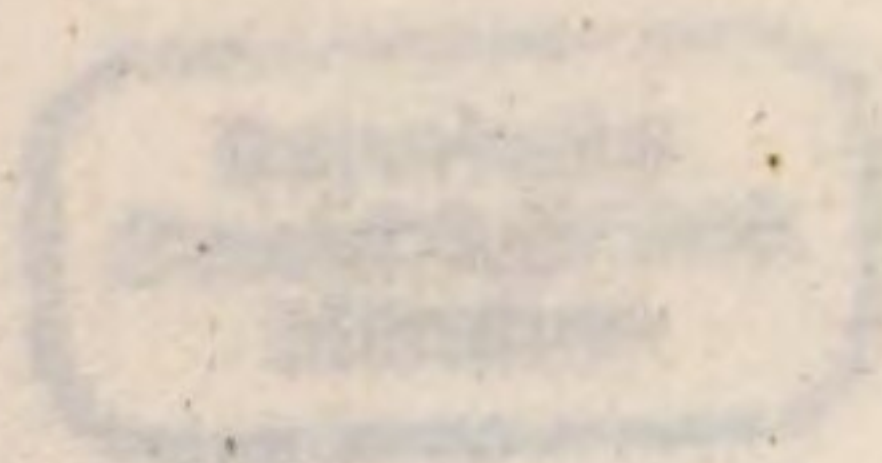
REV. A. N. T. I. O. V. I. D.

1844

NEW YORK

PRINTED BY J. H. M. VAN DER BEEK

NEW YORK: J. H. M. VAN DER BEEK



VORBERICHT

DER DRITTEN AUSGABE

VON 1770.

Dieser sich so nennende Anti-Ovid würde in mehr als einem Betracht sehr wenig dabey gewinnen, wenn er neben dem reizenden Verföhrer, dem er durch seinen Nahmen Trotz bietet, in der Welt erscheinen sollte.

Die damahlige Jugend des Verfassers, und die Eilfertigkeit, womit dieses Gedicht im Jahre 1752 in wenig Tagen ejakuliert wurde, zeigt sich in der schlechten Anlage des Plans, in einer noch sehr mangelhaften Kenntniß des Herzens, in der Ungleichheit der Schreibart, in dem seichten Urtheil über die Briefe der Ninon Lenclos an den Marquis von Sevigné und in zwanzig andern Dingen von minderer Bedeutung.

Dasjenige wohl auszuführen, was der Titel verspricht, würde die Ausarbeitung eines ganz neuen Gedichtes erfordern; wozu der Verfasser weder Lust noch Muße hat. Weil indessen doch einige gute Stellen, und der Geist und Zweck des Gedichts selbst die möglichste Ausbesserung desselben zu verdienen schienen, so hat man bey dieser Ausgabe größere Veränderungen damit vorgenommen, als mit irgend einem andern in dieser Sammlung; wie die Vergleichung mit der vorigen Ausgabe diejenigen belehren wird, welche sich diese Mühe geben mögen. Insonderheit ist die zweyte Hälfte des ersten Gesangs und die erste des zweyten gänzlich umgeschmelzt worden; und wenn bey einer künftigen Ausgabe die beiden andern ein gleiches Schicksal haben sollten, so würde das Ganze so viel als neu seyn, und mehr dadurch gewinnen, als verlieren.

Z U S A T Z

bey gegenwärtiger Ausgabe.

Der Verfasser hat der Versuchung nicht widerstehen können, bey dieser Ausgabe mit dem Rest des Gedichtes eben so frey zu verfahren, als in der vorigen mit einem grossen Theile desselben geschehen war, und das Ganze ist dadurch wirklich dem ursprünglichen Anti-Ovid so unähnlich worden, daß man diesen kaum noch darin erkennen kann.

Vielleicht ist die Absicht, das Gedicht etwas lesbar zu machen, bey den meisten Lesern dadurch erreicht: indess daß einige wenige vielleicht, in andrer Rücksicht lieber gesehen hätten, wenn alles, wie es Anfangs war, geblieben wäre. Übrigens scheint eben nicht viel

damit gewonnen zu seyn, wenn man einen alten Rock so lange mit neuen Lappen ausflickt, bis man nicht mehr sehen kann, von welchem Zeug und welcher Farbe er einst gewesen seyn mag; es kommt mit allem dem Flickten doch nur — ein Bettlermantel heraus.

ERSTER GESANG.

V. 1 — 10.

Die Kunst zu lieben sangst du uns, Ovid:
Die wahre Art zu lieben sey mein Lied!
Zu lieben ohne Kunst, die schöne Art zu
lieben

Der goldnen Zeit, da jedes weiche Herz
Von kindlichen und unverfälschten Trieben
Noch überwallte, Freude, Witz und Scherz,
Wie Schwester - Grazien in Blumenthälern
spielten,
Und Alle dich, Natur, in erster Unschuld
fühlten.

Fleufs, mein Gesang, süß, wie vom Lenz
belebt

Aëdons Lied durch junge Zweige bebt,

V. 11 - 28.

Sanft wie der Thau aus röthlichen Gewölken
In Rosen fließt und halb enthüllte Nelken,
Und wie um Doris Mund ein leiser Zefyr
schwebt;

Nicht üppig, gleich den weichen Tönen
Des schlaun Lehrers schnöder Lust,
Die, an Korinnens glüh'nder Brust
Gegirret, uns zugleich Geschmack und Herz
verwöhnen.

Du, die ich oft bewegten Hainen sang,
Wenn mir versteckt die Dryas lauschte,
Der Abendwind gelinder rauschte,
Und aus dem fernen Fels der Nachhall viel-
fach klang;

Entsteige den verklärten Sphären,
O Liebe, wo du Göttin bist,
Begeistre du mein Lied, die Erde soll es hören;
Und selig ist das Herz, das meinen edlen
Lehren,

Und deinem Einfluß offen ist!

Als Gott die Welten schuf, und dich, sein
Bild, o Liebe,

Zur Königin den Welten gab,

V. 29 — 47.

Kam im Gefolg der reinsten Triebe
Die Seligkeit mit dir von seinem Thron herab.
Da lächelt' aus den jugendlichen Erden,
Voll deiner Bildungen, ein ew'ger Lenz
dich an;

Sie schwangen sich in ihre neue Bahn
Mit ihren glücklichen Gefährten,
Und hüpfen fröhlich auf, von dir bestrahlt
zu werden.

Die Geister, die du dir gezeugt,
Empfanden dich, sie liebten und genossen.
In den entzückten Arm des Sylfen ausgegossen,
Und sanft auf seine Brust die Stirne hinge-
beugt,

,Fühlt die Sylfid' ihr Herz der neuen Lust zu
enge;

,Die Glückliche! Sie fühlte dich!
,Und neidlos feyrten die Gesänge
,Der niedlichen Gespielen, schwesterlich,
,Der Freundin Glück; die Freuden mischten sich
,Und flogen, tausendfach verschönert durch
die Menge
,Der Mitgenießenden — denn alle fühlten
dich —

,Von jedem Allen zu, im süssesten Gedränge.

V. 48 — 61.

Der Gottheit und der Geister Feind,
Der, abgetrennt von ihr, umnebelt und ent-
zieret,
Das lustberaubte Reich der ew'gen Qual
regieret,
Sieht zürnend auf das Glück, das allen Wel-
ten scheint.
Sieht auch die unsrige umflossen von Ver-
gnügen
Im ersten Schöpfungsglanze liegen.
An tausend Freudenquellen reich,
Und uns den Himmlischen durch dich, o Liebe
gleich,
Des jetzt'gen Daseyns froh und höh'rer Freu-
den Erben:
Ergrimmt siehts Ariman, und sinnt, uns
zu verderben.
Er schafft, der Liebe nach, in trüglicher Ge-
stalt
Die Wollust, die er Liebe nennet,
Ein reizendes Gespenst, von dessen Anhauch
bald
Manch unbesorgtes Herz entbrennet.

V. 78 — 97.

Der Überdruß, die Eifersucht, der Neid,
 Verjagt die Ruh und die zufriedne Lust,
 Der Wechsels Feindin, aus der Brust.
 Schon mancher Paris findt jetzt seine Helena,
 Wiewohl noch keinen Barden ihn zu singen.
 Bald ziehst du Dichter auf, die dir, Idalia,
 Und deinem Knaben Opfer bringen.
 Ihr mildes Lied räumt dir den Myrtenhain,
 Der Pafos ziert, und goldne Tempel ein.

Jetzt singt Anakreon in loser Nymfen
 Reihén,
 Berauscht vom Mädchen und vom Wein,
 Die Lieb in junge Busen ein;
 Sie wallen lüstern auf und öffnen sich dem
 Mayen,
 Und eifern, auch sein Lied zu seyn.
 „Genießt und liebt, weil euch die Jugend
 winkt,
 „Sie wird verblühn, genießt und liebt, und
 trinkt,
 „Und taumelt, in der Reben Schatten,
 „An Fyllis Brust auf rosenvollen Matten.
 „Der Tod, (wer weiß, wie bald kommt er?)
 „O! möcht er euch betrunken finden!

V. 98 — 115.

„Der raubt uns alle Lust; in Plutons finstern
Gründen

„Winkt euch kein Cypernwein, küßt keine
Fyllis mehr.

Verführerische Sittenlehre,
O hättest du, unsrer Kunst zur Ehre,
Von keiner Leier nie getönt!
O hätte, voll von dir, nach untersagten
Freuden,
Der Sinne Lust, des Geistes Leiden,
Kein irrend Herz sich je gesehnt.

Zum Überflufs erscheint der Meister loser
Künste,
Ovid, und lehrt! — Cytherens blinder Knab',
,Entlassen seiner alten Dienste,
,Schnallt froh den goldnen Köcher ab,
Und jenem wird Korinne zum Gewinnste,
Für Lieder, die Korinnen machen.
Ihr Mütter der erhabnen Grachen,
Ihr Frauen, groß an Geist und Heldensinn,
Wo find' ich jetzt die Römerin,
,Die nicht beschämt wär', euch zu gleichen?

V. 116 — 131.

, Die Porzien müssen jetzt den Messali-
nen weichen;

, Die halbe Welt ist jetzt der Quadrantarien
Lohn,

, Den Preis der Schönsten trägt die Schänd-
lichste davon,

, Und in Quartillens Bild bestrebt sogar
Petron

, Vergebens sich, sein Urbild zu erreichen.

Die ihr ein täuschend Glück so oft zu hoch
bezahlt,

Ihr Liebe athmenden, noch unerfahrenen
Herzen,

Was man so zauberisch euch mahlt,

Sind nur in Lust verlarvte Schmerzen!

O glaubet nicht den lockenden Properzen!

Die Wollust, die aus ihren Liedern lacht,

Ist jene nicht, für die euch die Natur geschaffen;

Nie fühlten sie der wahren Liebe Macht,

Und ihre Freuden sind nur echter Freuden
Affen.

Zwar süß ist ihr Gesang und schmeichelt
unsern Trieben,

Wie leicht wirds uns, die Weisheit auszuüben,

V. 132 — 150.

Die uns der Freund Bathyllens singt,
Und Aristipp in Lehrgebäude bringt!
Sich uns gefälliger zu schmücken
Borgt sie die Farbe der Natur,
Verbirgt, was sie entehrt, den aufgehaltenen
Blicken,
Und zeigt uns schlaue die schöne Seite nur.
Sie ladet die Begier in holde Zaubereien;
Was uns entzünden kann, was uns zum
Wechsel reizt,
Ist hier im Überfluß zu schauen.
Die Luft scheint hier, wie in Armidens
Schloß,
Die Weichlichkeit in uns zu flößen;
Der Weisheit Ruf, die Zukunft wird ver-
gessen,
Man denkt hier nicht, man fühlet bloß.
Vielleicht beglückt, wenn auf die süßen
Stunden,
Die man so thierisch durchempfunden,
Ein sanfter Tod, wie der den einst Ovid
begehrt,
(Wie sehr war er des Wunsches werth!)
Den Geist, dem an so wenig gnügte,
Mit seinem Leib in ewigen Schlummer wiegte.

V. 151 — 165.

Doch nein! Ich irre mich! — Und wär'
es ein Gedicht,
Was Sokrates von einem bessern Leben,
Den Giftkelch in der Hand, sich hoffnungs-
voll verspricht,
Auch dann ist der ein Thor, und mitten im
Bestreben
Nach steter Lust, kennt er den Werth des
Daseyns nicht,
Der nur den Sinnen lebt, und jeder edlern
Pflicht
Verhafstes Joch mit kühner Faust zerbricht.
Die Hälfte von ihm selbst, die tugendhafte
Liebe
Zum allgemeinen Wohl, des Wohlthuns süße
Triebe
Raubt der Betrogne sich! — — Die Freuden
bessrer Art,
Wodurch der Mensch an höh're Wesen reicht,
Giebt er für eine Lust, die ihn den Thieren
gleicht,
Und küßt dafür, und trinkt und salbet seinen
Bart!

Du, die der Thoren Angedenken
Verewigt auf die Nachwelt bringt,

V. 166 — 181.

Die du geschickter bist, der Menschen Stolz
zu kränken,

Als was selbst Juvenal zur Schmach der
Menschheit singt;

Geschichte, sprich wie viele Heldenseelen
Entzog die Wollust nicht dem Ruhm der
Ewigkeit?

Wie mancher übertraf den Sieger bey Ar-
belen,

Und hat in ihrem Arm der Tugend Glanz ent-
weiht?

Wie sammelt die Natur nicht alle ihre Kräfte,
Wenn sie Alcibiaden bildet?

Sie schuf sie, würd' ihr Zweck erfüllt,
Zum Glück der Welt, zum göttlichsten Ge-
schäfte.

Diefs war's was Sokrates der Welt von ihm
verhieß,

Sein Freund, sein Lehrer, sein Gefährte,
Der schon in ihm den künft'gen Helden ehrte,
Und dieses einz'ge Mahl vom Schein sich täu-
schen liefs.

Ihm, den Athen den Schönsten hiefs,
Ihm, den ein Sokrates zum Besten auszu-
bilden

V. 182 — 196.

So eifrig war, — was raubt' ihm seinen
Ruhm, verstieß
Den Liebling seiner Zeit zu Thraziens rohen
Wilden?

Die Üppigkeit, der zügellose Sinn,
Der Leichtsinn, der den Staat und eine Buh-
lerin

Gleich feurig liebt, gleich flatterhaft behan-
delt,

Der seinen Scherz mit beiden treibt,
Sich jeden Augenblick verwandelt,
Und nur im Übermuth sich immer ähnlich
bleibt.

Und soll ich von den stolzen Höh'n,
Wo rühmlich aufgestellt der Helden Bilder
stehn,

An denen unserm Blick sich diese Flecken
zeigen,

In deinen Staub herunter steigen,

O Pöbel! der du nie gedacht,

Wie ein Perikles denkt, wenn die Begierden
schweigen,

Und das Gefühl der innern Wüld' erwacht?

V. 197 — 217.

Hier Venus, oder, Thorheit, du,
Hier ist der Kern von euern Unterthanen;
Hier führet euern bunten Fahnen
Die Leidenschaft ein Heer von Narren zu,
Hier tändelt ein Tibull zu seines Mädchen
Füßsen
Sein kurzes Sperlingsleben weg;
Geschieden von der Welt, in heil'gen Finster-
nissen,
Lehrt Rustik dort die junge Alibeg
Die fromme Kunst den Teufel einzuschließen.

Gar selten braucht Kupido sein Geschloß
So schwache Herzen zu bekriegen;
Aus langer Weil sinkt Mops in Chloens Schoofs;
Aus Trägheit läßt Nerine sich besiegen,
Der Vorwitz macht Vanessen unterliegen,
Was kein Adon erhielt, gellinget unverhofft
Dem rauhsten zottigsten Satyren;
Und Herzen, deren Stolz zu rühren
Sonst alles fruchtlos ist, besiegt der Schnei-
der oft.

Seht die Erob'rerin Finette,
In jenem Kranz, den Amor um sie flicht!
Welch einen Hof ihr herrschendes Gesicht

V. 218 — 235.

Um sich erblickt! Hier buhlen in die Wette
Um ihre Gunst, um einen armen Blick,
Das Kind, der Greis, der Philosoph, der
Dichter,

Der Höfling, der Abbé, der Hauptmann
und der Richter;

Mit einem Wink theilt sie, die Göttin, Glück
Und Elend aus, und aus denselben Augen
Muß Hoffnung Seladon, und Fop Ver-
zweiflung saugen.

In sehr verschiedenem Licht zeigt hier die Liebe
sich;

Bürlesk bey dem, bey jenem weinerlich;
Sie zaubert hier nicht blofs figürlich,
Sie wirkt Verwandlungen — Nur einen Fä-
cherschlag,

Und plötzlich wird der Platonist natürlich,
Der Graubart bunt als wie ein Sommertag,
Der Held ein Lamm, und der Magister
zierlich.

Wie lange soll der launische Affekt,
Den Üppigkeit und Langeweile heckt,
Der von Begierden wächst, und stirbet von
Entzücken,

O Liebe, sich mit deinem Nahmen schmücken?

V. 236 — 251.

Und du, zweydeutiges Geschlecht,
Du Räthsel der Natur, wer kann dich mir
erklären?

Dich hafst Euripides und mußte dich ver-
ehren;

Der dich erhebt bis an die Sphären,
Der dich zur Hölle stößt — sie haben beide
Recht.

Und doch, mit allen den Gebrechen,
Die Junenal und Pop' und wer ihr Nach-
hall ist

Euch vorgerückt, wer lebt, der nicht bey
euch vergift,

Was gegen ihr Gefühl die Misogynen
sprechen?

Bedarf es mehr um euch zu rächen
Als dafs sogar ein Swift — Vanessen
dienstbar ist?

Und o! wie ungerecht, Euch Fehler aufzu-
bürden,

Die unsrer Arbeit Früchte sind!
Was für ein Dämon macht die Herr'n der
Schöpfung blind?

Als ob wir das an Lust verlieren würden,
Was Ihr an innerm Werth gewinnt!

V. 252 — 267.

Nicht für ein flüchtiges Entzücken,
Nicht unser Puppenspiel zu seyn,
Nein, unser Leben zu verschönern, zu
beglücken,
Gofs Amor euch so schöne Seelen ein;
Mit Reitzungen, die nie veralten,
Befruchtet, würden sie, bloß durch der
Grazien Gunst,
Von selbst sich ohne Müh viel reizender ent-
falten,
Als unser Witz durch alle Macht der Kunst.
Was zwingt sie denn, im Keime zu
ersticken?
Ist's Vorurtheil, ist's Neid? Besorgen wir
vielleicht,
Durch Tugend möchten sie den Scepter uns
entrücken? —
Als ob es uns zu vielem Ruhm gereicht,
Wenn sich vor einem Ding, das einer Puppe
gleicht,
Die Helden selbst nur desto tiefer bücken?

Ihr Schönen, neigt zu meinem Lied
Gelehrig euer Ohr! Es soll die Kunst euch
lehren,

V. 268 — 270.

Durch Schönheit, die im Schnee des Alters
nicht verblüht,
Durch Reitze, die die Macht der schönsten
Augen mehren,
Den alten Wahn der Männer zu bekehren!

Z W E Y T E R G E S A N G.

V. 1-7.

Tief in dem Heiligthum von unsrer Seele
liegt
Der Liebe Quell, der Zug zum Guten und
zum Schönen;
Und in der Harmonie, die unsre Triebe wiegt,
Die Seligkeit, wornach sich unsre Herzen
sehnen.

Die Liebe, die zu dir, o Panthea, mich
zieht,
Ist eben dieser Trieb zum Schönen,
Der für die Edelsten von Gräciens Helden-
söhnen,

V. 8 — 23.

Für dich, Leonidas, für dich, mein Brutus glüht.

Mein Busen lernt durch sie von fremdem Schmerz sich dehnen,

Sie hat der Dido nie des Mitleids Zoll versagt,

Sie mischt die ihrigen in Klementinens Thränen,

Und bebt, wenn Abbadonna klagt.

Der gleiche Trieb läßt mich Entzücken fühlen,

Wenn mir Virgil's und Miltons Harfen spielen.

Er wallt in mir, Natur, zu deinen Werken hin,

Und nähret sich von deinen sanften Freuden;

Er lernt dir ab, die Wahrheit einzukleiden,

Verschönt den Witz und schärft den Sinn.

Nur der, dem ungeschmeckt nichts Reitzendes entfliehet,

Fühlt recht der Liebe Süßigkeit;

Der ists, für den die Anmuth blühet,

Die die Natur auf ihre Werke streut.

Die Häßlichkeit wird ihn so widrig rühren,

V. 24 — 37.

Als ihn das Schöne reizt; er mißt in seiner
Wahl

Des Guten und des Bösen Zahl,
Und läßt die Weisheit nie ihr Richteramt ver-
lieren.

Die, die er liebt, wird keine Lais seyn.
Der äufsre Reitz allein, die List verbuhlter
Blicke

Nimmt sein verwahrtes Herz nicht ein;
Und fühlt er auch in sich die Triebe sich ent-
zweyn,
So siegt er doch, und bebt vor der Gefahr
zurück.

Nur wo die Unschuld sich in stille Anmuth
hüllt,

Da widersteht er nicht, er ehret was er
liebet,

Und sein Verstand erlaubt, daß sich sein Herz
ergiebet.

Wenn auf der freyen Stirn sich sanfte Ho-
heit bildet

Wenn, ungelehrt in buhlerischen Tücken,
Die Augen unbewußt entzücken,

V. 38 — 53.

Und jeder Blick das Herz verwundet;
Wenn Großmuth, Menschenhuld den schönen
Busen reget,
Und wenn ihr anmuthvoller Mund
Der Augen Geist nicht widerleget,
Ihr Lächeln ohne Hinterlist,
Und ungeschminkt ihr Witz, wie ihre Wan-
gen, ist;
Verdient sie, daß ein Mann gern ihre Fesseln
trägt.

O Tugend, Göttin, ohne die
Wir keine Wollust lauter schmecken,
Du giebst den Trieben Maß, du stimmst und
 adelst sie,
Und lehrst auch da noch Lust entdecken,
Wo Thrax, deß Schlafsucht nur der Klang des
 Goldes stört,
Ganz fühllos bleibt, und weder sieht noch
 hört.

Auch macht uns der G e s c h m a c k geschick-
ter recht zu lieben.
Wer unentzückt von dir, H o r a z , geblieben,
Wer nicht die Grazien in deinen Briefen fühlt,

V. 54 — 73.

Bey Popen gähnt, bey einer Magdalenen
Von Rafael nach ihrem Busen schießt,
Den bannet weit von euch, ihr Schönen;
Er wird bey euerm Kuß bald wie bey Popen
gähnen.

Geschmack und Witz erweitern unsre Brust,
Und machen zärtlicher zur Lust:
Sie schenken uns die feinen Freuden,
Die unbekannt dem Pöbel sind;
Sie wissen uns die Wollust zu verkleiden,
Die Mops geschmacklos zwar empfindt,
Doch bald zu einerley, zuletzt verdrießlich
findt.

Sie lehren uns die Kunst sich zu vergnügen,
Die schlaue Kunst den Ekel zu betrügen,
Sie geben jeder Lust der Neuheit Schein,
Und lehren im Genuß wollüstig sparsam
seyn.

Doch Freuden, die auch Thoren schmecken,
Sind nicht der edlern Liebe Ziel;
Nein! ihr vergötterndes Gefühl
Soll mächtig dich zu jeder Tugend wecken;
Soll dir weit über Erd' und Zeit

V. 74 — 90.

Des Daseyns großes Ziel entdecken!
 Erhöht, verstärkt durch sie, soll deine Zärt-
 lichkeit

Auf alle Wesen sich erstrecken.

Der Unempfindliche, der unsrer Thränen
 lacht,

Den unser Glück nicht froher macht,

Hat nie geliebt; bey Frynen, bey Neären
 Erfuhr er, wenn ihr wollt, das Glück der
 schönen Nacht;

Doch er genösse selbst im Arme von Cy-
 theren

Das nicht, was den Genuß zum Wunsch der
 Götter macht.

Die Liebe stimmt das Herz, das sie gefangen,
 Und jeden seiner Tieb' in reine Harmonie,
 Sie lächelt sanft auf unsern Wangen,
 Und was wir thun, glänzt doppelt schön durch
 sie.

Man strebt des Herzens werth zu werden

Das unsre Zärtlichkeit gewann,

Und schöpfet Lust selbst aus Beschwerden,

Wenn des Geliebten Glück durch sie gewinnen
 kann.

V. 91 — 106.

Die Tugend nimmt mit ihrem eignen Schein
So mächtig nicht als durch die Anmuth ein,
Die ihr die Liebe leiht. Die streut auf jede
Pflicht

Gefälligkeit und Reitz; das strenge Angesicht
Der Weisheit selbst, in Ernst und Tiefsinn
eingehüllt,
Macht ihr erheiternd Lächeln mild.

Ihr, die ihr lieben wollt, laßt euer Herz
nur wählen.

Ein unaussprechlich Was, ein unsichtbarer
Zwang

Verräth beym ersten Blick den unbewußten
Hang

Einander zugedachter Seelen.

Schon dort in jenem Raum, wo wir, vor
diesem Leben,

In einem himmlischen Gewand,

Gleich jungen Liebesgöttern, schweben;

Schon dort verknüpft der reinen Liebe Hand

Die schwach empfindenden und gleichgestimm-
ten Seelen.

Oft schlummern sie umarmt in jungen Ro-
sen ein,

V. 107 — 123.

Oft weinen sie beym Lied äther'scher Filo-
melen,
Voll zärtlichen Gefühls, wozu die Worte
fehlen,
Und sehnen sich, geliebt zu seyn.
Hier ists, wo unter süßen Küssen,
In ihre weiche Brust die sanften Triebe fließen,
Wovon sie oft erstaunt und seufzend überwallt,
Eh sie in dieser Welt sich finden.
In Träumen sehn wir oft die himmlische
Gestalt
Der Freundin vor uns stehn, wie sie in stillen
Gründen
Gelockt vom West, die Einsamkeit
Am Frühlingsabend sucht; sie irrt, sie scheint
zerstreut,
Sie bleibt zuletzt, tief in Gedanken, stehen,
Ihr schmachkend Auge sucht den unbekannten
Freund
Den ihr gefühlvoll Herz ihr zu versprechen
scheint;
Ein süfser Schauer bebt, da wir die Göttin sehen,
Durch unsre Seele hin, und Amor flüstert zu:
Du bist's, sie suchet dich: Sie ist's, sie suchest
du! 1)

V. 124 — 139.

Doch wenn des Schicksals Wolken weichen,
Wenn wir sie wirklich sehn, die oft ein
Nachtgesicht

Mit Mienen, die den ihren gleichen,
Uns zugeführt, dann wirds in unsrer Seele
Licht.

Dann sehen wir, wohin der mächt'ge Zug
gezielt,

Den wir so oft verwundrungsvoll gefühlt.
Ein seelenvoller Blick, ein halb ersticktes Ach
Und still dem Aug' entschlichne Thränen,
Entdecken uns das Herz der Schönen,
Das oft bey unsern Schmerzen brach.

Unwissend in der Kunst die Unschuld zu
betrügen,

Sinnt Thirsis nicht, die Freundin zu
besiegen;

Kaum wagt die Zärtlichkeit den Wunsch geliebt
zu seyn.

Ihm scheint ihr Aug auch dann zu dräun,
Wenn es ihr Herz verräth, und mit verwirrten
Blicken

Ihm unschuldsvoll verspricht, gewiss ihn zu
beglücken.

V. 140 — 156.

Doch mit dem zärtlichen Verlangen
Nimmt auch die Hoffnung zu, und glüht auf
seinen Wangen.

Was für ein Himmel blüht um ihn,
Wenn er in ihrem Arm sich denket?
Dann mag ihn jede Freude fliehn,
Dann klagt er nicht, wie hart ihn auch das
Schicksal kränket;
Er würde ohne Reu' aus einem Eden ziehn,
Wär' ihm die Wonne nicht, sie d'rin zu
sehn, geschenket.

Wie freudig schauert er, wenn sich ihr
Blick vergift,
Und seine Blicke sucht und findet;
Und was sein Herz für sie empfindet,
In ihnen mit Entzückung liest!

Die Liebe wächst, so klein sie Anfangs ist,
Sehr schnell von Seufzern und von Thränen.
Kaum schleicht sie sich ins sanfte Herz der
Schönen,
So füllt sie ganz es aus; So blüht ein Zefyr auf,
Wenn er sich jugendlich um Fyllis Busen
schmiegt,

V. 157 — 171.

Sein Fittig dehnt sich schon , befiedert sich
und fliegt

Um Hals und Locken her, vergeblich winken
Rosen

Und Lilien ihm zu, ihm blühen besse Rosen
Und Lilien auf Fyllis Mund und Brust;
Und keiner Rose Kufs entlocket ihn der Lust,
Den Schäferinnen liebzukosen.

Oft singt er dem vergnügten Ohr
Der gerne Lernenden das Glück der Liebe
vor,

Und still bewußt erröthen beide;
Entzückt beschreibt er ihr die unbekannte
Freude,
Bis Seufzer, die beredter sprechen,
Als zehn Erklärungen den Lehrer unterbrechen.

Das Herz, das Auge selbst entdeckte sich
jetzt schon,
Nur wagt der Mund noch nicht, dem Herzen
nachzusprechen;
Man scheut einander jetzt, die Schöne flieht
davon,

V. 172 — 188.

Doch nur gesucht zu seyn; man weiß nichts
mehr zu sagen,
Die Rede stockt, man schweigt und sieht sich
ängstlich an,
Die Blicke fliehen sich, die bangen Herzen
schlagen,
Man hofft und zittert doch, man sieht sein
Glück noch nicht,
So deutlich es aus jeder Miene spricht,
Bis Thränen, die das Aug nicht länger halten
kann,
Einander mehr als tausend Zungen sagen.

Doch welch ein Mund besingt die Lust,
Die jetzt die Glücklichen entzückt,
Da jedes sich geliebt erblicket?
Jetzt da vom Überschwang allmächtiger Em-
pfindung
Bewältigt, ihre Brust zum ersten Mahl sich
drückt,
Zum ersten Mahl sich Arm in Arm verstrickt,
Und Amors Gunst das Siegel der Verbindung
Den ersten Kuß auf ihre Lippen drückt?
Nein, dich zu singen, erster Kuß,
Dich, höchste Wollust dieses Lebens,

V. 189 — 205.

Bestrebet sich, wiewohl noch glühend vom
Genuss,

Der treue Schäfer selbst ²⁾ vergebens.

Die ihr dieß zu verstehn begehrt

Was euch sonst Unsinn scheinen müßte,

Liebt wie Mirtill! — Ovid, der so gelehrt

Von Küssen sang, und wie ein Meister küßte,

Erfuhr die Wollust nie, und war sie auch

nicht werth,

Die reine Liebe nur, und Einmahl nur,

erfährt.

Die Liebenden, die in den ersten Küssen
Ganz unersättlich sind, und noch davon nichts

wissen,

Wie leer zuletzt ein Herz sich find

An dem die Zeit ihr leidig's Recht gewinnt,

Vergessen leicht, daß auch im zartesten Ge-

nuss

Die Mäßigung uns selbst gebieten müsse.

Wär unser Daseyn doch ein einz'ger ew'ger

Kuß!

So denkt man, ohne Furcht, daß je der Über-

druss

Dem Nektar engelreiner Küsse

V. 206 — 223.

Die Süßigkeit zu rauben fähig sey.
Allein, macht der Geschmack die Freuden
Nicht immer durch Veränderung neu;
Ist nicht der Witz bemüht, sie täglich um-
zukleiden,
So altern sie gar bald. Ein ewig Einerley
Vergällt uns jede Lust, und macht aus Küs-
sen Pflichten,
Die wie gleichgültig erst, dann mit Verdruss
entrichten.

Die Liebe gleicht der Melodie;
Der Triebe Seele, wie der Töne,
Ist die Veränderung, wenn sie mit Harmonie
Das Mannigfaltige, so streitend es oft scheint,
Gesellig macht, und ohne Zwang vereinet.
Auch wahre Liebe wird hierin (die Wahrheit
 euch
Zu sagen) von Ovid ein wenig lernen müssen.
Sie bleibt sich selbst nicht immer gleich,
Und würzt den Kuß mit schlaun Hinder-
 nissen.

Ein kluges Liebchen lügt zuweilen Sprödigkeit
Und flieht, wenn wir sie küssen wollen,

V. 224 — 240.

Wie rohe Mädchen fliehn, die erst noch reifen
sollen;

Bald kommt sie anmuthsvoll und beut

Den Mund uns hin, bald liebt sie uns zuvor-
zukommen,

Und lacht, wenn sie den Kufs uns wegge-
nommen.

Wie glücklich seyd ihr, die ihr liebt,

So fern ihr euer Glücke kennet!

Ihr habt, wornach umsonst die Menge rennet,

Und was kein Wurf des Zufalls giebt.

Euch fließen die genossnen Stunden,

Jedwede schön und satt an Lust;

Von euch wird an der Freundin Brust

Des Lebens Freude ganz, der Schmerz kaum
halb empfunden.

Doch soll der Liebe Glück, wie ihr,
unsterblich seyn,

Soll sie mit euch in Welten übergehen,

Wo wir mit andern Augen sehen,

Wo uns der Erde Grössen klein,

Und tausend Wünsche kindisch scheinen,

V. 241 — 258.

Um die wir hier so oft, wenn sie uns fehlen,
weinen;

So läutert stets die Lust, die ihr geniefst,
Und macht sie geistiger. O wie entzük-
kend ist

Die Wollust, die kein Sklav der Sinne kenner,
Wenn uns, harmonischer erhabner Triebe voll,
In jedem Blick der Seelen Gleichlaut rühret!
Indem der Tugend Weg uns holde Weisheit
führt!

Die lieben, die man lieben soll!
So wie sie sich mit Zärtlichkeit umfassen,
Umarmen sich in einer bessern Welt
Zwey Himmlischliebende. Sie fühlen ihr Ver-
langen

Stets überirdischer, stets mehr,
Vom Körper abgetrennt; auch ihre Sinnlich-
keit

Wird durch die feinste Lust und tausend Ge-
genstände,

Bey denen Strefen nichts empfände,
Zugleich mit ihrem Geist erfreut.

Wie mit Ambrosia, nährt sich von ihren
Küssen

Die Tugend und die Zärtlichkeit.

V. 259 — 275.

Was dieses Band, das Lieb und Weisheit
reiht,

In edeln Seelen wirkt, wie sollt' es Strefen
wissen :

Er lacht der Sympathie, die schöne Seelen
bindt.

So küssen Faunen auch, wie er Nerinen
küsset :

Was Wunder, daß er schwärmend findt,
Daß Dämon, wenn er einerley genießet,
Ganz anders als wie er empfindt.

Wie soll ich Krebillons leichtfert'gem
Witz verzeihen,

Der uns, was Ninon ausgeübt,

Die Kunst die Liebe zu entweihen,

In einem Lehrbegriff aus ihrer Feder giebt!

Ihm ist die Liebe nicht das himmlische Gefühl

Erhabner gleichgestimmter Seelen ;

Sie ist ein bloßes Puppenspiel,

Ein Zeitvertreib, wenn besse fehlen.

Der schwärmt, nach ihm, der dich, du
Gott in unsrer Brust,

Der Tugend reinste Quelle nennet;

V. 276 — 295.

Der raset, der in dir, statt bloßer Sinnenlust,
Der Weisen höchstes Glück erkennet.

Doch sprich uns immer Hohn, dogmatischer Properz,
Lass uns die Schwärmerey, und liebe du zum Scherz;

Was du gelehrt, das mag dein Marquis üben;
Nicht einzuschlafen mag er lieben!

Doch er, und wer sein Schüler ist,

Empfinde nie was wir empfinden,

Wenn uns ein himmlisch Mädchen küßt;

Und finde nichts als schlaue Hinterlist,

Da, wo er Liebe hofft zu finden;

Und wenn einst, Herz an Herz zu binden,

Ihm zum Bedürfnis wird, so sey

Sein Herz ein Puppenspiel der kältesten Kokette!

Stets seufz' er unerhört, und fluche seiner
Kette,

Und mache doch sich nimmer von ihr frey!

Stets bleib' er, wie durch Zauberey,

Voll Ingrimm auf sich selbst der Quälerin
getreu,

Und scheint sie seiner Noth sich endlich zu
erbarmen,

So überrasch' er sie — in seines Feindes Armen!

V. 296 — 313.

Zwar der begehrt von uns zu viel,
Der bey lebend'gem Leib uns zu Intelligenzen
Erheben will. Das feinere Gefühl!
Des Schönen schwebt in beider Welten Grenzen.
Die Reitze, deren süsse Macht
Der Weise selbst erfährt, der schlanken Glieder
Pracht
Die Augen, die so rührend glänzen,
Der Rosenmund, der so bezaubernd lacht,
Sind darum nicht so schön, dafs wir sie
stoisch fliehen!
Wer schuf die Trieb' uns an, die uns so
mächtig ziehen?
Hat die Natur, die nichts vergebens macht,
Uns durch des Weibes Reitz nur Schlingen
legen wollen?
Und ist's, damit wir stracks die Augen schliessen
sollen,
Dafs diesem Zauber alles weicht,
Und das geliebte Weib uns eine Göttin däucht?
Doch wie viel schöner als die Rosen fri-
scher Wangen,
Und Lilien, die auf der Haut nur prangen,
Ist eine Seele, die der Glanz der Unschuld
schmückt?

V. 314 — 330.

Ein aufgeklärter Geist, von Irrthum unbe-
fangen,

Ein Witz, so ungeschminkt als ihre Rosen-
wangen,

Der nie verwundet, stets entzückt;

Und eine Tugend, die gleich weit

Von Schwäche wie von Sprödigkeit,

Die Frucht des Herzens ist, das sie aus Nei-
gung übt,

Und allem was sie thut, den schönsten An-
stand giebt!

O! keine Schönheit, die, der Erd ent-
sprossen,

Sich wieder in sie senket, gleicht

Der Seele, die von geist'gem Licht umflossen,

Voll himmlischer Begier der Unterwelt ent-
fleucht,

Und wie auf mächt'gen Engelsflügeln,

Auf göttlichen Gedanken sich erhebt!

Was ist dem Herzen gleich, worin der Him-
mel lebt?

Was einem Geist, in dem sich höh're Gei-
ster spiegeln?

Zu diesem Ziel auf deinem Rosenpfad

,Durch diese Welt uns sanft empor zu heben,

V. 331 — 345.

, Und uns von jenem wahren Leben,
, Das uns erwartet, wenn des Erdlaufs schwe-
res Rad
, Einst umgeschwungen ist, ein Vorgefühl zu
geben,
, Worin das Herz befriedigt ruht;
, Den herben Erdgeschmack des Lebens, wo
wir büßen,
, Vielleicht für alte Schuld, dem Guten zu
versüßen,
, Zu heitern unsern Weg, zu stärken unsern
Muth,
, Zu läutern unsern Sinn in deiner heil'gen
Gluth,
, Und, wenn wir kindlich nur von dir uns
führen ließen,
, Dein ew'ges Wonnereich uns allen aufzu-
schließen,
, O Liebe, dieß, dieß ist dein höchster Ruhm;
, Dazu, o Göttliche, entstiegst du jenen Sphären,
, Worin in deinem Licht die Geister sich ver-
klären,
, Und wähltest unsre Brust zu deinem Heilig-
thum.
, Wir wallen hier, aus unserm Ursprungsstande

V. 346 — 358.

, Herabgestürzt, in einem fremden Lande,
, Und selbst der Sinnensklav, von schnöder
Lust getäuscht,

, Er suchte dich; — du bists, die seine Sehn-
sucht heischt.

, Wozu, Betrogner, dich ermatten,
, Mit dieser wilden Jagd nach einem falschen
Ziel,

, Das immer weicht? So schnappt der Hund
im Nil

, Mit leerem Mund nach einem Wasserschaten.
, Das Zaubermahl, womit die Wollust speist,
, Läßt ewig leer dein Herz, und tödtet deinen
Geist.

, Wohl uns! die mit entwölkten Sinnen
, Des Lebens Lauf an deiner Hand beginnen,
, Uránia! — O bleib' auch mir, bis zum
Beschluss,

, Was du mir immer warst, mein guter
Genius!

A n m e r k u n g e n.

1) Seite 33. Anspielung auf eine Elegie von Klopstock, die vielleicht das lieblichste und zarteste ist, was unsre Sprache aufzuweisen hat.

2) S. 38. Mirtill im *Pastor fido*.

ERZÄHLUNGEN.

BALSORA.

ZEMIN UND GULINDY.

SERENA.

DER UNZUFRIEDNE.

MELINDE.

SELIM UND SELIMA.

1 7 5 2.

1870-1871

ERNAHLUNG

Ernährung

HAUSHAUS

HEIM UND GUTTEN

Die Ernährung des Menschen
ist ein sehr wichtiges Thema
und wird in diesem Buch
behandelt.

Ernährung ist die Grundlage
des Lebens.

1870

Verlag von H. B.

VORBERICHT

ZUR ZWEYTEN AUSGABE

Diese Erzählungen sind von einer ganz andern Art als die berühmten *Contes de la Fontaine* oder die Schäfererzählungen unsres Rost, der den Franzosen sowohl in der naiven Anmuth als in der Leichtfertigkeit erreicht, wo nicht übertroffen hat. Beide waren unserm Dichter damahls noch unbekannt, und er kannte zu den seinigen keine andern Muster als diejenigen, welche Thomson seinen Jahrszeiten eingeflochten hat.

Sie wurden im May des Jahrs 1752 aufgesetzt. Das damahlige Alter des Verfassers ist eigentlich dasjenige, worin empfindungsvolle Seelen von einer gewissen Schwärmerey, die den Gefühllosen so unverständlich und den

Weltleuten so albern vorkommt, am stärksten hingerissen werden; worin die ganze Natur uns mit zärtlichen Sympathien erfüllt, und eine Liebe, wie Petrach für seine Laura fühlte, die ganze Schöpfung in unsern Augen verklärt, und allem, was uns umgiebt, ihren Geist und ihre Wonne mitzutheilen scheint. Der Platonismus, der in diesen Stücken herrschet, war so wenig, als derjenige, der in Petrarka's Liedern glüht, die Frucht einer kalten studierten Nachahmung, sondern eine natürliche Folge der Gemüthsstimmung, worin sich der Verfasser damahls befand. Diejenigen, die eine Ninon Lenclos der Johanna Gray, die Courtisane de Smyrne einer Clementina von Porretta, oder die Bacchantinnen des La Fage den Madonnen Rafaels vorziehen, sagen damit weiter nichts anders, als daß jene ihrem Geschmack und ihren Neigungen angemessener

sind als diese; welches ihnen nicht wohl abgestritten werden kann. Sie haben sogar recht, wenn sie versichern, daß solche Geschöpfe einer bezauberten Einbildungskraft, wie zum Beyspiel die meisten Personen in diesen Erzählungen sind, den Begriffen und dem Geschmack nicht nur des großen Haufens, sondern selbst der feinern Art von Weltleuten, gar nicht gemäß sind. Aber darin haben sie unrecht, wenn sie behaupten, daß es zu dergleichen Gemälden keine Originale in der Natur gebe; oder wenn sie diese Schwärmerey, deren oben gedacht worden, und die Empfindungsart, die Bilder, die Entzückungen, die eine natürliche Frucht derselben sind, für lächerlich, oder so schlechterdings für das Werk einer affektierten Sonderlichkeit ausgeben. Sie sollten begreifen können, daß es wirklich Leute geben kann, die, vermöge ihrer Individualbeschaffenheit, von gewissen Gegenständen anders gerührt

werden als sie; und daß diejenigen, die von ihnen Schwärmer genannt werden, wenigstens eben so natürlich und aufrichtig zu Werke gehen, wenn sie platonisieren, als die Chaulieus, die Pirons und die Bernis, wenn sie epikurisieren. Kurz, sie sollten wenigstens so billig seyn zu bedenken, daß derjenige, der von dem Bilde der Tugend entzückt wird, so wenig dafür kann, als ein anderer, der von einer schönen Cirkassierin auf gut Türkisch bezaubert wird; oder ein dritter, der in ungleichen Zeiten beiderley Arten von Entzückung erfährt.

Vermuthlich werden strenge Sittenlehrer in dieser Erklärung allzuviel Blödigkeit und Nachgeben ahnden; mich dünkt aber, man habe in den Zeiten, worin wir leben, schon vieles gewonnen, wenn man für dasjenige, was man ehemahls Tugend nannte, nur Toleranz erhalten kann.

O ihr Sittenlehrer und Sittenrichter! wenn wird euch endlich die Erfahrung lehren, daß ihr durch alle eure Verweise, Bescheltungen und Zuchtruthen die Welt nicht verbessern werdet? Schildert die Tugend mit der Begeisterung, die ihr Anschauen erweckt; redet von ihr mit der Wahrheit, mit der Wärme, die das Kennzeichen eines gerührten Herzens ist; übet das aus, was ihr so schön zu sagen wißt, und beweiset an euch selbst, daß der tugendhafteste Mensch der glücklichste ist: So habt ihr gethan, was Konfucius und Sokrates thaten, und mehr soll niemand von euch fordern.

Z U S A T Z

Diese Erzählungen erschienen Anfangs unter dem Titel: *Moralische Erzählungen*, wiewohl sie (wie der Augenschein lehrt) nichts weniger als Nachahmungen der *Contes moraux* des berühmten Marmontel sind, welche der junge Dichter damahls noch nicht kannte. Man hat aber dieses Beywort schon in der Ausgabe von 1770 weggelassen, weil es den eigenen Karakter derselben nicht bezeichnet und sie weder von den spätern Erzählungen und Märchen des Verfassers selbst, noch von den meisten Kompositionen andrer Dichter, die in dieses Fach gehören, gehörig unterscheidet; denn in gewissem Sinne kann man sogar die Erzählungen des Boccaccio und die Märchen der Dame D'Aulnoy moralisch nennen. Eher möchte sich das Beywort empfindsam (*sentimental Tales*)

für sie geschickt haben , wenn (außerdem, daß dieses Wort durch einen zu häufigen Mißbrauch eine Art von Zweydeutigkeit bekommen hat) ein solcher Titel ihnen nicht ein gewisses *air de pretention* gegeben hätte, das ihre kunstlose Einfalt und Unschuld gerade so kleiden würde, wie ein Hofgala-Kleid ein ehrliches Landmädchen oder eine Gefßnersche Schäferin. Man muß sich zur Empfindsamkeit, eben so wenig als zur Grazie, durch einen Aushängeschild anheischig machen.

Man hat es also bey der allgemeinen Benennung bewenden lassen, und dieß um so mehr, da schwerlich jemand, der sie lesen wird, verlegen seyn kann, das, was sie von allen andern Erzählungen unterscheidet, auszufinden, und da gerade das, was ihren Werth ausmacht, auch den Grund enthält, warum es sehr schwer seyn dürfte, ihre specifische Differenz durch ein einziges Beywort auszudrücken.

Der Verfasser gesteht übrigens, daß er sich nicht erwehren kann, vor andern Produkten

seiner Jugend diese Erzählungen mit einer gewissen Vorliebe anzusehen, weil er sich der glücklichen Gemüthsstimmung, in welcher sie aus seiner Seele hervorgingen, in der jetzigen Epoke seines Lebens nicht ohne Rührung und Vergnügen erinnern kann. Er hat es sich auch daher nicht versagen wollen, sie von den verschiedenen Jugendfehlern, die ihnen noch häufig anklebten, so viel ihm möglich war, zu befreyen; und er hofft, daß ihm diese Bemühung wenigstens bey den beiden letzten (Serena und Selim) geglückt sey, die ihm derselben vorzüglich werth zu seyn schienen.

Geschrieben am 16. Jun. 1797.

E I N L E I T U N G.

V. 1 — 12.

Die Muse die in dichterischen Träumen
Mich oft zurück in jene Zeiten führt,
Da die Natur auf Hügeln und in Thälern
Noch ungestört in schöner Einfalt wirkte;
Zeigt mir die Glücklichen in ihrer Unschuld,
Von Kunst noch unverfälscht, frey von den
Trieben

Und Vorurtheilen, die den spätern Menschen
Die Menschlichkeit mit ihren Freuden raubten.

Da spielen in der anmuthsvollen Wildniß
Die jungen Rehe mit der Brut des Pardels;
Die Vögel, die noch nicht des Voglers List
Noch Schling' und Stange scheuen, singen
fröhlich

V. 13 — 33.

Einander zu, und hüpfen durch die Zweige
 Die sich, indem sie singen, mehr belauben.
 Da hör' ich durch die Wipfel junger Palmen
 Den frühen Waldgesang des Hirten schallen.
 Er singt des Mädchens Reitz, das ihn gefangen,
 Ihr braunes Aug, ihr süßentzückend Lächeln;
 Sie aber irrt, befriedigt vom Gedanken
 Geliebt zu seyn, am Fuß des grünen Hügels,
 Und windt aus thauerfüllten Morgenrosen
 Ihm einen Kranz um seine schwarzen Locken.

Bald hör' ich unter kühlen Sommergrotten
 Ein dichterisches Paar, wie Lang' und
 Pyra, 1)

Begeistrungsvoll das Lob der Gottheit singen.
 Sie hört von ihrer stolzen Höh' die Ceder,
 Und rauscht den frohen Beyfall oft herunter;
 Auch hört euch oft, wenn ihr begeistert spielt
 Des Himmels Jugend, still hernieder seg-
 nend,

Aus rosenfarbnen Abendwolken zu.

O goldne Zeit! dich hat die Liebe selbst
 Aus ihrer Welt herab gesandt, dich haben
 Die Stunden und die Zefyrgleichen Freuden,

V. 34. — 43.

Die mit durchschlungnem Arm wie Grazien
Sich nie verlassen, jauchzend hergeführt.

Natur, Natur, du und dein Kind, die Un-
schuld,

Ihr athmetet in jeder freyen Brust!

Ach kehrt zurück, entfloh'ne goldne Tage,

Und bringt mit euch, sie deren Nahmen kaum

Ein ausgeartet Alter kennt, die Freyheit,

Die fromme Tugend und die süsse Ruh

Der Seele, die mit ihrem Glück zufrieden,

Kein Gram, kein Wunsch, und keine Sorge nagt.

A n m e r k u n g.

1) Seite 60. Zwey beliebte (nun vergessne) Dichter der damahligen Zeit, die durch ihre Freundschaft nicht weniger als durch ihr Verdienst um unsre Litteratur berühmt waren, und von welchen vorzüglich der letztere (Pyra) eines bessern Schicksals würdig war, und ein frühzeitiges Opfer der charakteristischen Gleichgültigkeit und Kälte der Deutschen Nation und ihrer Großen gegen alle, auch die ausgezeichnetsten Geistesgaben und Talente, die sich nicht *invita Minerva* in Kanzleyen und Schreibstuben missbrauchen lassen wollen, geworden ist.

B A L S O R A. 1)

V. 1 — 12.

In jener Zeit, da sich die Morgenländer
Noch vor dem Thron der Abbassiden
bückten,

Herrscht' ein Kalif in Bagdads stolzen Mauern
Der die Sicilischen Tyrannen selbst
An Grausamkeit zu übertreffen strebte.
Sein Leben war ein steter Todesschauer,
Den Furcht und schwarzer Argwohn unter-
hielten.

Auf wen sein Auge fiel, in dessen Antlitz
Entdeckt' er gleich die Mienen des Verbre-
chers.

Schon bebte sein Gewissen, wenn er Freunde
Sich traulich sprechen sah; ein leises Wort
Schien wider ihn sich zu verschwören,

V. 13 — 33.

Und den Verdacht versöhnte nichts als Blut.
So hatt' er oft vom unbesorgten Lager
Den Ehmann, der, kein nahes Übel träu-
mend,

An seiner Gattin Brust der Ruhe pflegte,
Zum Richtplatz hingeschleppt; so mordete
Sein Schwert zwey Freunde, deren einziges
Verbrechen ihre Freundschaft war, und sie
Empfindlicher zu quälen trennt' er sie
Im Tode noch, den sie umarmt verlachten.
Doch niemand traf sein Argwohn und die
Rache

Mit grössrer Wuth, als seine Günstlinge;
Er sah' das Blut von dreyßig Königinnen
Sein Mordschwert färben; eben so viel Söhne
Entrifs sein Grimm, noch in der ersten Blüthe,
Den schönen Hoffnungen der spätern Jahre.

Ein junges kaum der Brust entwöhntes Paar
War noch allein von dieser Anzahl übrig,
Als er, den Stamm der herrschenden Kalifen
Dem Throne zu erhalten, sich entschloß,
Dieß Paar, des Hauses Rest, vom Hof ent-
fernt

Und sicher vor Verdacht, erzieh'n zu lassen.

V. 34 — 53.

Er läßt den Helim, seinen Leibarzt,
rufen,

Von allen Weisen, welche Persis nährte,
Den Weisesten. Ihm war in allen Reichen
Der Schöpferin Natur, so weit Erfahrung
Und tiefes Forschen reicht, nichts unbekannt
Was wissenschaftlich ist; vornehmlich hatte
Der Sterne Lauf, des Leibes Wunderbau,
Und mancher unerkannt wohlthät'gen Pflanze
Geheime Tugend viele Jahre schon
Bey Tag und Nacht den Forschenden beschäf-
tigt.

Groß war sein Geist, doch größer noch sein
Herz.

Selbst der Kalif, dem niemand redlich hieß,
Nahm ganz allein den weisen Helim aus
Und ehrte seine wohlgeprüfte Tugend.

Dem trug er auf, die Söhne zu erzieh'n,
Damit sie fern vom höfischen Gepränge,
Der Klippe, wo so oft die Unschuld schei-
tert,

Mit Wissenschaft und Arbeit sich bemühten,
Und, ohne sie dem Vater abzudringen,
Von Herrschsucht frey der Krone würdig
würden.

V. 54 — 74.

Der Weise führt die königlichen Söhne
 In seine Wohnung, wo er sie, geschieden
 Von Hof und Welt, in einen stillen Hain
 Zur Einsamkeit verschloß. Hier zieht er
 beide

Im Schoofs der Weisheit und der Tugend auf.
 In Unschuld und an sanften Freuden reich
 Fließt ihre Jugendzeit unmerklich hin.

Der weise Helim hatt' ein einzig Kind,
 Ein reizend Mädchen, zärtlich wie die Liebe,
 Schön wie der May, gefällig wie die Un-
 schuld ;

Das beste Herz schlug in der schönsten Brust,
 Die schönste Seel erschien im sanften Feuer
 Der Augen, und dem holden Mund entfloß,
 Wie Thau aus Rosen trieft, die süsse Rede.
 Gleich alt als wie die Prinzen, blüht Bal-
 sora

Mit ihnen auf. Sie liebten beide sie
 Wie ihre Schwester. Nur Abdallah fühlte
 Noch etwas mehr; ihn nahm ihr stiller Reitz,
 Ihr Herz nach seinem Herzen ausgebildet,
 Ihr ganzes Thun, der Klang von ihrer Stimme,
 Ihr Blick, ihr Gang, mehr als den Bruder ein.

V. 75 — 95.

Sie fühlten beid', im Lieben unerfahren,
 Doch für einander von der Lieb' erschaffen,
 Mehr, als Geschwister, wenn sie sich um-
 armten.

Für Sie nur übte sich sein Mund in Liedern
 Die ihren Nahmen durch die Palmen tönnten;
 Für Ihn brach sie in ihrer frohen Unschuld
 Am Rosenbach neu aufgeblühte Blumen.
 Oft ruhten sie in zärtlicher Umarmung,
 Wie in der goldnen Zeit der jungen Welt
 Die Unschuld am geliebten Herzen ruhte;
 Oft sah die Liebenden in Myrtenlauben
 Der Mond sich küssen und ihr Schicksal segnen.

Wie selig waren Sie, von keiner Ahndung
 Des Unglücks, das ob ihrem Haupte schwebte,
 Gestört, in ihrem süßen Traum von Wonne!

Balsorens Schönheit, floh sie gleich den
 Ruhm,

War viel zu groß, um unbekannt zu bleiben.
 Ihr Ruf drang auf den Flügeln des Gerüchtes
 Durchs ganze Land bis zu des Fürsten Ohren.
 Sogleich erwacht in ihm die alte Gluth;
 (Er war zu wenig Mensch zur sanften Liebe)

V. 96 — 112.

Er fliegt, von ungestümer Neugier glühend,
Sie selbst in ihrer Einsamkeit zu sehen.

Der Vorwand seine Kinder zu besuchen,
Deckt seinen Zweck. Er sah' die Schöne
heimlich,
Und kam, entbrannt von ihrem Reitz, zurück.

Man hohlt den Helim plötzlich ins Serai.
Ihm schwant sein Unglück; zitternd höret er
Gebückt, im Staube, zu des Thrones Füßen,
Des Sultans Wort: Dein lang geprüfter Eifer
Für meinen Dienst, verdiente längst Beloh-
nung.

Empfang' auf einmahl mehr, als sich dein
Stolz

Im kühnsten Flug zu hoffen je vermaß!
Von Stund an, Helim, theile deine Tochter
Den heil'gen Thron des Mahomed mit mir!

Bestürzt vernimmt der Greis dieß Donner-
wort.

Er kennt Balsorens Herz, doch muß er
schweigen.

Ihr Schicksal ängstigt ihn, kaum hält sein
Muth,

V. 113 — 130.

Der nie gewankt, die väterliche Zähre
Zurück im Auge. Dennoch lispelt ihm
Sein guter Genius schnell die Antwort zu:
Fern sey von dir, o Herr, mit meinem Blute
Der Abbassiden heil'gen Quell zu trüben!

Er spricht's umsonst. Nichts hemmt des
Sultans Willen;
Die Fiebergluth, die aus Balsorens Augen
Sein Herz erhitzt, gährt schon in allen Adern,
Und glüht in jedem Blick. So glüht ein Löwe
Vor heißer Brunst, es lechzt der dürre
Schlund,
Die Flammen schiessen funkelnd aus den
Augen,
Die Mähne strotzet, und mit Wuth im Blick
Sucht er die junge Löwin brüllend auf.

Balsora muß sogleich vor ihm erscheinen.
Der Vater selbst soll ihr das Todesurtheil,
Des Fürsten Vorsatz, vor dem Thron ent-
decken.

Sie kommt. Man führt sie vor. Ihr matter
Blick,

Verräth die Sorgen der beklemmten Brust.

V. 131 — 148.

Jetzt zittert Furcht auf ihren bleichen Wangen,
Jetzt färbet sie die jugendliche Scham.
Mit Wunder staunt der Fürst sie an; so
schön
Sind, däucht ihn, kaum des Paradieses Nymfen,
Die der Profet den Gläubigen verspricht.

Doch kaum vernahm die Unglückselige
Das zgedachte Glück, so brechen ihr
Die Kniee, kalter Schweiß steht auf der
Stirn,
Und, todtenbleich, sinkt sie am Throne hin.
Der Vater schwichtigt 2) des Fürsten
Grimm,
Der aus den Augen droht, mit heißem
Fleh'n:
Die Ehre, spricht er, die mein Mund so
rasch
Ihr kund gethan, der nicht vorher dazu
Bereiteten, ist allzu blendend, und
Zu schwach ihr Herz, ein solches Glück zu
tragen.

Doch willst du mir zwey Tage nur gestatten,
So will ich sie nach deinem Willen bilden,
Und würdiger in deine Arme liefern.

V. 149 — 169.

Der Fürst gesteht es zu. Man trägt Bal-
soren

In ihres Vaters Haus. Nach langer Mühe
Schleicht wieder sich das fast erloschne Leben
Durch die entnervten welken Glieder hin.
Sie fühlt sich wieder selbst; doch sie von
neuem,

Langsamer nur zu tödten, wacht zugleich
Bewußtseyn ihres Unglücks auf mit ihr-
Wie? ruft sie aus, und ringt die zarten
Hände,

Du, der du mich, den ich so zärtlich liebe,
Dir soll die Hoffnung deiner stillen Seufzer,
Der reinsten Treue Lohn, entrissen werden?
Ich, die ich dein zu seyn mein einzig Glück,
Mein Leben nannt', ich, deiner Seelen Hälfte,
Soll, dir geraubt, in fremden Armen leben?
O nein! eh soll dieß Auge, das nur dich
Zu sehn liebet, sich auf ewig schliessen!
So jammerte die Arme Tag und Nacht,
Sich selbst verzehrend, bis ein tobend Fieber
Sie niederwarf, und nah dem Tode brachte.

Es wird bekannt; man klagt sie überall;
Selbst der Tyrann erzittert vor der Bothschaft.

V. 170 — 186.

Indessen schärft Gefahr und Angst des Alten
Erfindsamkeit, und, sicher seiner Kunst,
Spricht er zufriednen Muth der Tochter
ein;

Indem ein Trank, ein Wunder seiner Kunst,
Des Fiebers Wuth und die Gefahr des Todes
In einen Schlaf, der auf gewisse Zeit
Vom Tod ihr nur die Miene giebt, verwandelt.

Drauf eilt er voll verstelltem Schmerz,
mit Asche
Das Haupt bestreut, und mit zerrissnen Kleidern,

Balsorens Tod dem Sultan anzuzeigen.
Der Fürst, der menschlich nie gefühlt, vernahm

Mehr zürnend als gerührt die Trauerpost.
Drauf sprach er: Weil in allen meinen Reichen

Schon ruchtbar ward, wozu ich sie bestimmte,
Soll man der Braut die gleiche Ehr' erweisen,
Die der Gemahlin wiederfahren wäre.

Ihr Leichnam werd' ins schwarze Haus
gebracht!

V. 187 — 206.

Diefs schwarze Haus war, seit uralten
Zeiten,

Ein königlicher Dom, aus schwarzem Marmor
Gebaut mit grauenvoller Pracht. Hieher
Trägt man, so bald der letzte Athem sie
Verlassen hat, die herrschenden Kalifen
Und was zum königlichen Hause
Gehört, um Mitternacht, mit stillem Trauer-
pompe.

Dann werden sie vom ersten Arzt gesalbet,
Und auf Porfyr in ihren Reihn gelegt.
Der Tod und ew'ge Nacht herrscht in den
Wänden

Der einsamen erhabenen Gewölbe;
Doch zittert um die glänzend schwarzen
Pfeiler

Der bläulich weißse Schein von tausend Lampen.
Kein Sterblicher, selbst der Kalife nicht,
Darf dieses Tempels heil'ge Nacht besuchen,
Dem ersten Arzt allein bleibt dieses Recht;
Von hundert wohl bewehrten Mohren wird
Der hundert Thore Eingang stets bewacht.

Hieher ward Helims Tochter auch getragen.
„Doch wie? so fragt man, warum wird
uns nichts

V. 207 — 222.

Von ihm gesagt, der sie so innig liebte?
Nichts von Abdallah? wußt' er nicht sein
Unglück?

Konnt' ihm Balsorens Tod verborgen bleiben?
Er war entfernt, als sie der Fürst berief.
Doch hört' er kaum des Vaters Schlufs, so
eilt,

Vom Schmerz gespornt, er nach der Haupt-
stadt hin.

Die erste Zeitung ist Balsorens Tod,
Er hört sie selbst aus Helims Mund. Der
Arme!

Wie tödtend war sein Schmerz! Wie unbe-
schreiblich!

Kein Schreckbild, wär's auch von der Schwer-
müth selbst

In einer bangen Mitternacht geträumt,
Drückt seinen Jammer aus. Sein fühlend
Herz

Erliegt darunter, droht vor Angst zu brechen.
Doch Helim, den des Ausgangs Hoffnung
sichert,

Giebt von dem Trank, durch den Balsorens
Fieber

Sich in wohlthätgem Schlaf verlor, auch ihm;

V. 223 — 243.

Nur sagt er ihm von seiner Wirkung nichts.
Man glaubt den Prinzen todt. Das ganze
Reich

Weint die verschwundne Hoffnung seines
Glückes;

Selbst den Tyrannen rührt der neue Schlag,
So schnell dem ersten folgend. Trostlos klagt
Den treusten Freund, den Bruder, Ibrahim;
Die Burg erschallt von jammerndem Geheul,
Und der entschlafne Prinz wird, still beweint,
Um Mitternacht ins schwarze Haus getragen.

Jetzt kommt die Zeit, da sich des Schlaf-
trunks Kraft

Verliert. Balsora wacht zuerst und staunt,
(War ihr die List des Vaters gleich bekannt,)
In diesen furchtbaren Gewölben sich
So einsam wieder findend, hebt sich dann
Und sieht mit süßem Schrecken den Geliebten
In sanftem Schlaf an ihrer Seite liegen.
Halb zaghaft küsset sie den blassen Mund,
Und mit Entzücken fühlt ihr Mund auf seinen
Leisathmenden und immer wärmern Lippen
Des Lebens Wiederkehr. Die Holde legt
Sich' neben ihn, auf sein Erwachen harrend.

V. 244 — 260.

Schon schlägt an ihrer Brust sein Herz, sein
Mund

Bebt unter ihren Küssen. Freudig schauernd
Fährt sie zurück und lehnt, in kleiner Ferne,
Sein erstes Staunen heimlich anzuseh'n,
Sich an die Seiten eines Pfeilers an.

Wie wird mir, ruft Abdallah, halb erwa-
chend,
Mit schwachem Laut, vor dem er selbst
erschrickt;
So bin ich noch? wo bin ich? welcher
Tempel?
Welch stiller Glanz? — Wie? seh' ich, oder
trügt
Ein süßer Traum mein ängstlich liebend Herz?
Seh' ich nicht hier Balsora mir zur Seiten?
Ja, ja, sie ists, die Göttliche, sie ists!
Diefs sind des Paradieses stille Grotten,
Und diefs der Schatten des geliebten Mäd-
chens —
So ruft er, aufser sich, die Arme gegen sie
Verbreitend, aus; und, länger sich nicht
haltend,
Fliegt sie, indem die süße Freudenthräne

V. 261 — 284.

Aus ihrem Aug' auf seine Wange strömt,
Mit offnem Arm in seine offenen Arme.

O Wonne, unbeschreiblich, wie der Schmerz
Mit dem sie dich, du Himmelslust, erkaufen?
Mit welchen Wallungen des treuen Herzens
Sank er an ihren Mund, sank sie
In sanfter Ohnmacht hin an seine Brust!
Euch himmlische, euch namenlose Freuden,
Euch kennt und fühlt die reine Liebe nur;
Kein Dichter schildert euch, und hätt' er
gleich

Im vollsten Überschwang euch selbst erfahren.
Balsora sagt ihm jetzt, so bald die Freude
Ihn hören läßt, wie sie hieher gekommen,
Des Königs Vorsatz, den verstellten Tod,
Und die Erfindungen des treuen Vaters.
Indefs vergaßen sie, noch von der Wonne
Des Wiedersehens trunken, d'ran zu denken,
Wie sie aus diesem öden Todestempel
Sich retten wollten, und das Grauen selbst,
Hatt' in Balsorens Armen für Abdallah
Was festlicher als helle Paradiese,
Und mischte Schauer in Entzückungen.

Doch der Erhalter ihrer Liebe hatte
Für dieses auch gesorgt, und einen Weg

V. 285 — 305.

Sie unbedeckt durch die bewachten Thore
Heraus zu führen, glücklich ausgesonnen.
Der Vollmond naht' herbey. Nun ging im
Volke

Seit grauer Zeit die allgemeine Sage,
Dafs, die der Tod dem Fürstenhause raubt,
Am nächsten vollen Mond um Mitternacht,
In glänzender unsterblicher Gestalt,
Aus einer von den Pforten gegen Morgen
Hervorgeh'n und zum Paradiese wallen.
Man nannte drum die Pforte insgemein
Das Thor zum Paradies. Und diese Sage
Half unserm Paar aus dem verhafsten Kerker.

Der Weise, dessen steter Aus- und Ein-
gang

Ins schwarze Haus ganz unverdächtig war;
Weil er die Leichen balsamieren sollte,
Sorgt vor dem Tag, auf den der Vollmond
folgte,
Für alles, was sie zur Verkleidung brauchten.
Ein langes Kleid von glänzend weissem Sindon
Legt er um ihren Leib, darüber wallt
Von himmelblauer persian'scher Seide
Ein niederfließendes Gewand, die Schleppe

V. 306 — 325.

Aus einem Silberstück kriecht auf dem Boden
Hellschimmernd nach. Ein Myrtenkranz durch-
schlingt

Abdallens Haar, und um Balsorens Stirne
Blüh'n lieblich duftend stolze volle Rosen.
Ihr fliegendes Gewand haucht Spezereyen
Und Indische Gerüche von sich aus,
Und balsamt weit und breit die Gegend ein.

Sie kommt, die frohe Nacht. Es eilt
erseufzt

Der Mond, der gern der Liebe Weg beleuchtet,
In vollem Glanz herauf; der weise Vater
Eröffnet still das Thor zum Paradiese.

Sie geh'n heraus. Ihr festliches Gewand
Vom Mond beglänzt, strahlt seinen stolzen
Schimmer

Weit von sich aus, ambrosische Gerüche
Verrathen stracks die himmlische Erscheinung
Den Wächtern, die vor ihrem Glanz erstar-
rend,

Sie für die Geister der Verstorbnen halten.
Sie fallen zitternd auf ihr Antlitz hin,
Bis die Unsterblichen, durch sie hinwandelnd,
Dem langsam kühnen Blick entgangen sind.

seiner Jugend diese Erzählungen mit einer gewissen Vorliebe anzusehen, weil er sich der glücklichen Gemüthsstimmung, in welcher sie aus seiner Seele hervorgingen, in der jetzigen Epoke seines Lebens nicht ohne Rührung und Vergnügen erinnern kann. Er hat es sich auch daher nicht versagen wollen, sie von den verschiednen Jugendfehlern, die ihnen noch häufig anklebten, so viel ihm möglich war, zu befreyen; und er hofft, daß ihm diese Bemühung wenigstens bey den beiden letzten (Serena und Selim) geglückt sey, die ihm derselben vorzüglich werth zu seyn schienen.

Geschrieben am 16. Jun. 1797.

E I N L E I T U N G.

V. 1 — 12.

Die Muse die in dichterischen Träumen
Mich oft zurück in jene Zeiten führt,
Da die Natur auf Hügeln und in Thälern
Noch ungestört in schöner Einfalt wirkte;
Zeigt mir die Glücklichen in ihrer Unschuld,
Von Kunst noch unverfälscht, frey von den
Trieben
Und Vorurtheilen, die den spätern Menschen
Die Menschlichkeit mit ihren Freuden raubten.

Da spielen in der anmuthsvollen Wildniß
Die jungen Rehe mit der Brut des Pardels;
Die Vögel, die noch nicht des Voglers List
Noch Schling' und Stange scheuen, singen
fröhlich

seiner Jugend diese Erzählungen mit einer gewissen Vorliebe anzusehen, weil er sich der glücklichen Gemüthsstimmung, in welcher sie aus seiner Seele hervorgingen, in der jetzigen Epoke seines Lebens nicht ohne Rührung und Vergnügen erinnern kann. Er hat es sich auch daher nicht versagen wollen, sie von den verschiedenen Jugendfehlern, die ihnen noch häufig anklebten, so viel ihm möglich war, zu befreyen; und er hofft, daß ihm diese Bemühung wenigstens bey den beiden letzten (Serena und Selim) geglückt sey, die ihm derselben vorzüglich werth zu seyn schienen.

Geschrieben am 16. Jun. 1797.

E I N L E I T U N G.

V. 1 — 12.

Die Muse die in dichterischen Träumen
Mich oft zurück in jene Zeiten führt,
Da die Natur auf Hügeln und in Thälern
Noch ungestört in schöner Einfalt wirkte;
Zeigt mir die Glücklichen in ihrer Unschuld,
Von Kunst noch unverfälscht, frey von den
Trieben

Und Vorurtheilen, die den spätern Menschen
Die Menschlichkeit mit ihren Freuden raubten.

Da spielen in der anmuthsvollen Wildniß
Die jungen Rehe mit der Brut des Pardels;
Die Vögel, die noch nicht des Voglers List
Noch Schling' und Stange scheuen, singen
fröhlich

V. 13 — 33.

Einander zu, und hüpfen durch die Zweige
 Die sich, indem sie singen, mehr belauben.
 Da hör' ich durch die Wipfel junger Palmen
 Den frühen Waldgesang des Hirten schallen.
 Er singt des Mädchens Reitz, das ihn gefangen,
 Ihr braunes Aug, ihr süßentzückend Lächeln;
 Sie aber irrt, befriedigt vom Gedanken
 Geliebt zu seyn, am Fuß des grünen Hügels,
 Und windt aus thauerfüllten Morgenrosen
 Ihm einen Kranz um seine schwarzen Locken.

Bald hör' ich unter kühlen Sommergrotten
 Ein dichterisches Paar, wie Lang' und
 Pyra, 1)

Begeistrungsvoll das Lob der Gottheit singen.
 Sie hört von ihrer stolzen Höh' die Ceder,
 Und rauscht den frohen Beyfall oft herunter;
 Auch hört euch oft, wenn ihr begeistert spielt
 Des Himmels Jugend, still hernieder seg-
 nend,

Aus rosenfarbnen Abendwolken zu.

O goldne Zeit! dich hat die Liebe selbst
 Aus ihrer Welt herab gesandt, dich haben
 Die Stunden und die Zefyrgleichen Freuden,

V. 34. — 43.

Die mit durchschlungnem Arm wie Grazien
Sich nie verlassen, jauchzend hergeführt.

Natur, Natur, du und dein Kind, die Un-
schuld,

Ihr athmetet in jeder freyen Brust!

Ach kehrt zurück, entfloh'ne goldne Tage,

Und bringt mit euch, sie deren Nahmen kaum

Ein ausgeartet Alter kennt, die Freyheit,

Die fromme Tugend und die süsse Ruh

Der Seele, die mit ihrem Glück zufrieden,

Kein Gram, kein Wunsch, und keine Sorge nagt.

A n m e r k u n g.

1) Seite 60. Zwey beliebte (nun vergessne) Dichter der damahligen Zeit, die durch ihre Freundschaft nicht weniger als durch ihr Verdienst um unsre Litteratur berühmt waren, und von welchen vorzüglich der letztere (Pyra) eines bessern Schicksals würdig war, und ein frühzeitiges Opfer der charakteristischen Gleichgültigkeit und Kälte der Deutschen Nation und ihrer Großen gegen alle, auch die ausgezeichnetsten Geistesgaben und Talente, die sich nicht *invita Minerva* in Kanzleyen und Schreibstuben mißbrauchen lassen wollen, geworden ist.

B A L S O R A. 1)

V. 1 — 12.

In jener Zeit, da sich die Morgenländer
Noch vor dem Thron der Abbassiden
bückten,

Herrscht' ein Kalif in Bagdads stolzen Mauern
Der die Sicilischen Tyrannen selbst
An Grausamkeit zu übertreffen strebte.
Sein Leben war ein steter Todesschauer,
Den Furcht und schwarzer Argwohn unter-
hielten.

Auf wen sein Auge fiel, in dessen Antlitz
Entdeckt' er gleich die Mienen des Verbre-
chers.

Schon bebte sein Gewissen, wenn er Freunde
Sich traulich sprechen sah; ein leises Wort
Schien wider ihn sich zu verschwören,

V. 13 — 33.

Und den Verdacht versöhnte nichts als Blut.
So hatt' er oft vom unbesorgten Lager
Den Ehmann, der, kein nahes Übel träu-
mend,

An seiner Gattin Brust der Ruhe pflegte,
Zum Richtplatz hingeschleppt; so mordete
Sein Schwert zwey Freunde, deren einziges
Verbrechen ihre Freundschaft war, und sie
Empfindlicher zu quälen trennt' er sie
Im Tode noch, den sie umarmt verlachten.
Doch niemand traf sein Argwohn und die
Rache

Mit größrer Wuth, als seine Günstlinge;
Er sah' das Blut von dreyßig Königinnen
Sein Mordschwert färben; eben so viel Söhne
Entrifs sein Grimm, noch in der ersten Blüthe,
Den schönen Hoffnungen der spätern Jahre.

Ein junges kaum der Brust entwöhntes Paar
War noch allein von dieser Anzahl übrig,
Als er, den Stamm der herrschenden Kalifen
Dem Throne zu erhalten, sich entschloß,
Dieß Paar, des Hauses Rest, vom Hof ent-
fernt

Und sicher vor Verdacht, erzieh'n zu lassen.

V. 34 — 53.

Er läßt den Helim, seinen Leibarzt,
rufen,

Von allen Weisen, welche Persis nährte,
Den Weisesten. Ihm war in allen Reichen
Der Schöpferin Natur, so weit Erfahrung
Und tiefes Forschen reicht, nichts unbekannt
Was wissenschaftlich ist; vornehmlich hatte
Der Sterne Lauf, des Leibes Wunderbau,
Und mancher unerkannt wohlthät'gen Pflanze
Geheime Tugend viele Jahre schon
Bey Tag und Nacht den Forschenden beschäf-
tigt.

Groß war sein Geist, doch größer noch sein
Herz.

Selbst der Kalif, dem niemand redlich hieß,
Nahm ganz allein den weisen Helim aus
Und ehrte seine wohlgeprüfte Tugend.

Dem trug er auf, die Söhne zu erzieh'n,
Damit sie fern vom höfischen Gepränge,
Der Klippe, wo so oft die Unschuld schei-
tert,

Mit Wissenschaft und Arbeit sich bemühten,
Und, ohne sie dem Vater abzudringen,
Von Herrschsucht frey der Krone würdig
würden.

V. 54 — 74.

Der Weise führt die königlichen Söhne
 In seine Wohnung, wo er sie, geschieden
 Von Hof und Welt, in einen stillen Hain
 Zur Einsamkeit verschloß. Hier zieht er
 beide

Im Schoofs der Weisheit und der Tugend auf.
 In Unschuld und an sanften Freuden reich
 Fließt ihre Jugendzeit unmerklich hin.

Der weise Helim hatt' ein einzig Kind,
 Ein reizend Mädchen, zärtlich wie die Liebe,
 Schön wie der May, gefällig wie die Un-
 schuld ;

Das beste Herz schlug in der schönsten Brust,
 Die schönste Seel erschien im sanften Feuer
 Der Augen, und dem holden Mund entfloß,
 Wie Thau aus Rosen trieft, die süße Rede.
 Gleich alt als wie die Prinzen, blüht Bal-
 sora

Mit ihnen auf. Sie liebten beide sie
 Wie ihre Schwester. Nur Abdallah fühlte
 Noch etwas mehr; ihn nahm ihr stiller Reitz,
 Ihr Herz nach seinem Herzen ausgebildet,
 Ihr ganzes Thun, der Klang von ihrer Stimme,
 Ihr Blick, ihr Gang, mehr als den Bruder ein.

V. 75 — 95.

Sie fühlten beid', im Lieben unerfahren,
 Doch für einander von der Lieb' erschaffen,
 Mehr, als Geschwister, wenn sie sich um-
 armten.

Für Sie nur übte sich sein Mund in Liedern
 Die ihren Nahmen durch die Palmen tönnten;
 Für Ihn brach sie in ihrer frohen Unschuld
 Am Rosenbach neu aufgeblühte Blumen.
 Oft ruhten sie in zärtlicher Umarmung,
 Wie in der goldnen Zeit der jungen Welt
 Die Unschuld am geliebten Herzen ruhte;
 Oft sah die Liebenden in Myrtenlauben
 Der Mond sich küssen und ihr Schicksal segnen.

Wie selig waren Sie, von keiner Ahndung
 Des Unglücks, das ob ihrem Haupte schwebte,
 Gestört, in ihrem süßen Traum von Wonne!

Balsorens Schönheit, floh sie gleich den
 Ruhm,

War viel zu groß, um unbekannt zu bleiben.
 Ihr Ruf drang auf den Flügeln des Gerüchtes
 Durchs ganze Land bis zu des Fürsten Ohren.
 Sogleich erwacht in ihm die alte Gluth;
 (Er war zu wenig Mensch zur sanften Liebe)

V. 96 — 112.

Er fliegt, von ungestümer Neugier glühend,
Sie selbst in ihrer Einsamkeit zu sehen.
Der Vorwand seine Kinder zu besuchen,
Deckt seinen Zweck. Er sah' die Schöne
heimlich,
Und kam, entbrannt von ihrem Reitz, zurück.

Man hohlt den Helim plötzlich ins Serai.
Ihm schwant sein Unglück; zitternd höret er
Gebückt, im Staube, zu des Thrones Füßen,
Des Sultans Wort: Dein lang geprüfter Eifer
Für meinen Dienst, verdiente längst Beloh-
nung.

Empfang' auf einmahl mehr, als sich dein
Stolz

Im kühnsten Flug zu hoffen je vermaß!

Von Stund an, Helim, theile deine Tochter

Den heil'gen Thron des Mahomed mit mir!

Bestürzt vernimmt der Greis dieß Donner-
wort.

Er kennt Balsorens Herz, doch muß er
schweigen.

Ihr Schicksal ängstigt ihn, kaum hält sein
Muth,

V. 113 — 130.

Der nie gewankt, die väterliche Zähre
Zurück im Auge. Dennoch lispelt ihm
Sein guter Genius schnell die Antwort zu:
Fern sey von dir, o Herr, mit meinem Blute
Der Abbassiden heil'gen Quell zu trüben!

Er spricht's umsonst. Nichts hemmt des
Sultans Willen;

Die Fiebergluth, die aus Balsorens Augen
Sein Herz erhitzt, gährt schon in allen Adern,
Und glüht in jedem Blick. So glüht ein Löwe
Vor heißer Brunst, es lechzt der dürre
Schlund,

Die Flammen schießen funkelnd aus den
Augen,

Die Mähne strotzet, und mit Wuth im Blick
Sucht er die junge Löwin brüllend auf.

Balsora muß sogleich vor ihm erscheinen.
Der Vater selbst soll ihr das Todesurtheil,
Des Fürsten Vorsatz, vor dem Thron ent-
decken.

Sie kommt. Man führt sie vor. Ihr matter
Blick,

Verräth die Sorgen der beklemmten Brust.

V. 131 — 148.

Jetzt zittert Furcht auf ihren bleichen Wangen,
Jetzt färbet sie die jugendliche Scham.
Mit Wunder staunt der Fürst sie an; so
schön
Sind, däucht ihn, kaum des Paradieses Nymfen,
Die der Profet den Gläubigen verspricht.

Doch kaum vernahm die Unglückselige
Das zgedachte Glück, so brechen ihr
Die Kniee, kalter Schweiß steht auf der
Stirn,
Und, todtenbleich, sinkt sie am Throne hin.
Der Vater schwichtigt 2) des Fürsten
Grimm,
Der aus den Augen droht, mit heißem
Fleh'n:
Die Ehre, spricht er, die mein Mund so
rasch
Ihr kund gethan, der nicht vorher dazu
Bereiteten, ist allzu blendend, und
Zu schwach ihr Herz, ein solches Glück zu
tragen.
Doch willst du mir zwey Tage nur gestatten,
So will ich sie nach deinem Willen bilden,
Und würdiger in deine Arme liefern.

V. 149 — 169.

Der Fürst gesteht es zu. Man trägt Bal-
soren

In ihres Vaters Haus. Nach langer Mühe
Schleicht wieder sich das fast erloschne Leben
Durch die entnervten welken Glieder hin.
Sie fühlt sich wieder selbst; doch sie von
neuem,

Langsamer nur zu tödten, wacht zugleich
Bewußtseyn ihres Unglücks auf mit ihr-
Wie? ruft sie aus, und ringt die zarten
Hände,

Du, der du mich, den ich so zärtlich liebe,
Dir soll die Hoffnung deiner stillen Seufzer,
Der reinsten Treue Lohn, entrissen werden?
Ich, die ich dein zu seyn mein einzig Glück,
Mein Leben nannt', ich, deiner Seelen Hälfte,
Soll, dir geraubt, in fremden Armen leben?
O nein! eh soll dieß Auge, das nur dich
Zu sehn liebet, sich auf ewig schliessen!
So jammerte die Arme Tag und Nacht,
Sich selbst verzehrend, bis ein tobend Fieber
Sie niederwarf, und nah dem Tode brachte.

Es wird bekannt; man klagt sie überall;
Selbst der Tyrann erzittert vor der Bothschaft.

V. 170 — 186.

Indessen schärft Gefahr und Angst des Alten
Erfindsamkeit, und, sicher seiner Kunst,
Spricht er zufriednen Muth der Tochter
ein;

Indem ein Trank, ein Wunder seiner Kunst,
Des Fiebers Wuth und die Gefahr des Todes
In einen Schlaf, der auf gewisse Zeit
Vom Tod ihr nur die Miene giebt, verwandelt.

Drauf eilt er voll verstelltem Schmerz,
mit Asche
Das Haupt bestreut, und mit zerrissnen Kleidern,

Balsorens Tod dem Sultan anzuzeigen.
Der Fürst, der menschlich nie gefühlt, vernahm

Mehr zürnend als gerührt die Trauerpost.
Drauf sprach er: Weil in allen meinen Reichen

Schon ruchtbar ward, wozu ich sie bestimmte,
Soll man der Braut die gleiche Ehr' erweisen,
Die der Gemahlin wiederfahren wäre.

Ihr Leichnam werd' ins schwarze Haus
gebracht!

V. 187 — 206.

Dieß schwarze Haus war, seit uralten
Zeiten,

Ein königlicher Dom, aus schwarzem Marmor
Gebaut mit grauenvoller Pracht. Hieher
Trägt man, so bald der letzte Athem sie
Verlassen hat, die herrschenden Kalifen
Und was zum königlichen Hause
Gehört, um Mitternacht, mit stillem Trauer-
pompe.

Dann werden sie vom ersten Arzt gesalbet,
Und auf Porfyr in ihren Reihn gelegt.
Der Tod und ew'ge Nacht herrscht in den
Wänden

Der einsamen erhabenen Gewölbe;
Doch zittert um die glänzend schwarzen
Pfeiler

Der bläulich weißse Schein von tausend Lampen.
Kein Sterblicher, selbst der Kalife nicht,
Darf dieses Tempels heil'ge Nacht besuchen,
Dem ersten Arzt allein bleibt dieses Recht;
Von hundert wohl bewehrten Mohren wird
Der hundert Thore Eingang stets bewacht.

Hieher ward Helims Tochter auch getragen.
„Doch wie? so fragt man, warum wird
uns nichts

V. 207 — 222.

Von ihm gesagt, der sie so innig liebte?
Nichts von Abdallah? wußt' er nicht sein
Unglück?

Konnt' ihm Balsorens Tod verborgen bleiben?
Er war entfernt, als sie der Fürst berief.
Doch hört' er kaum des Vaters Schlufs, so
eilt,

Vom Schmerz gespornt, er nach der Haupt-
stadt hin.

Die erste Zeitung ist Balsorens Tod,
Er hört sie selbst aus Helims Mund. Der
Arme!

Wie tödtend war sein Schmerz! Wie unbe-
schreiblich!

Kein Schreckbild, wär's auch von der Schwer-
müth selbst

In einer bangen Mitternacht geträumt,
Drückt seinen Jammer aus. Sein fühlend
Herz

Erliegt darunter, droht vor Angst zu brechen.
Doch Helim, den des Ausgangs Hoffnung
sichert,

Giebt von dem Trank, durch den Balsorens
Fieber

Sich in wohlthätgem Schlaf verlor, auch ihm;

V. 223 — 243.

Nur sagt er ihm von seiner Wirkung nichts.
Man glaubt den Prinzen todt. Das ganze
Reich

Weint die verschwundne Hoffnung seines
Glückes;

Selbst den Tyrannen rührt der neue Schlag,
So schnell dem ersten folgend. Trostlos klagt
Den treusten Freund, den Bruder, Ibrahim;
Die Burg erschallt von jammerndem Geheul,
Und der entschlafne Prinz wird, still beweint,
Um Mitternacht ins schwarze Haus getragen.

Jetzt kommt die Zeit, da sich des Schlaf-
trunks Kraft

Verliert. Balsora wacht zuerst und staunt,
(War ihr die List des Vaters gleich bekannt,)
In diesen furchtbaren Gewölben sich
So einsam wieder findend, hebt sich dann
Und sieht mit süßem Schrecken den Geliebten
In sanftem Schlaf an ihrer Seite liegen.
Halb zaghaft küsset sie den blassen Mund,
Und mit Entzücken fühlt ihr Mund auf seinen
Leisathmenden und immer wärmern Lippen
Des Lebens Wiederkehr. Die Holde legt
Sich neben ihn, auf sein Erwachen harrend.

V. 244 — 260.

Schon schlägt an ihrer Brust sein Herz, sein
Mund
Bebt unter ihren Küssen. Freudig schauernd
Fährt sie zurück und lehnt, in kleiner Ferne,
Sein erstes Staunen heimlich anzuseh'n,
Sich an die Seiten eines Pfeilers an.

Wie wird mir, ruft Abdallah, halb erwa-
chend,
Mit schwachem Laut, vor dem er selbst
erschrickt;
So bin ich noch? wo bin ich? welcher
Tempel?
Welch stiller Glanz? — Wie? seh' ich, oder
trägt
Ein süßer Traum mein ängstlich liebend Herz?
Seh' ich nicht hier Balsora mir zur Seiten?
Ja, ja, sie ists, die Göttliche, sie ists!
Diefs sind des Paradieses stille Grotten,
Und diefs der Schatten des geliebten Mäd-
chens —
So ruft er, aufser sich, die Arme gegen sie
Verbreitend, aus; und, länger sich nicht
haltend,
Fliegt sie, indem die süße Freudenthräne

V. 261 — 284.

Aus ihrem Aug' auf seine Wange strömt,
Mit offnem Arm in seine offenen Arme.

O Wonne, unbeschreiblich, wie der Schmerz
Mit dem sie dich, du Himmelslust, erkaufen?
Mit welchen Wallungen des treuen Herzens
Sank er an ihren Mund, sank sie
In sanfter Ohnmacht hin an seine Brust!
Euch himmlische, euch namenlose Freuden,
Euch kennt und fühlt die reine Liebe nur;
Kein Dichter schildert euch, und hätt' er
gleich

Im vollsten Überschwang euch selbst erfahren.
Balsora sagt ihm jetzt, so bald die Freude
Ihn hören läßt, wie sie hieher gekommen,
Des Königs Vorsatz, den verstellten Tod,
Und die Erfindungen des treuen Vaters.
Indefs vergaßen sie, noch von der Wonne
Des Wiedersehens trunken, d'ran zu denken,
Wie sie aus diesem öden Todestempel
Sich retten wollten, und das Grauen selbst,
Hatt' in Balsorens Armen für Abdallah
Was festlicher als helle Paradiese,
Und mischte Schauer in Entzückungen.

Doch der Erhalter ihrer Liebe hatte
Für dieses auch gesorgt, und einen Weg

V. 285 — 305.

Sie unbedeckt durch die bewachten Thore
Heraus zu führen, glücklich ausgesonnen.
Der Vollmond naht' herbey. Nun ging im
Volke

Seit grauer Zeit die allgemeine Sage,
Dafs, die der Tod dem Fürstenhause raubt,
Am nächsten vollen Mond um Mitternacht,
In glänzender unsterblicher Gestalt,
Aus einer von den Pforten gegen Morgen
Hervorgeh'n und zum Paradiese wallen.
Man nannte drum die Pforte insgemein
Das Thor zum Paradies. Und diese Sage
Half unserm Paar aus dem verhafsten Kerker.

Der Weise, dessen steter Aus - und Ein-
gang

Ins schwarze Haus ganz unverdächtig war;
Weil er die Leichen balsamieren sollte,
Sorgt vor dem Tag, auf den der Vollmond
folgte,
Für alles, was sie zur Verkleidung brauchten.
Ein langes Kleid von glänzend weifsem Sindon
Legt er um ihren Leib, darüber wallt
Von himmelblauer persian'scher Seide
Ein niederfließendes Gewand, die Schleppe

V. 306 — 325.

Aus einem Silberstück kriecht auf dem Boden
Hellschimmernd nach. Ein Myrtenkranz durch-
schlingt

Abdallens Haar, und um Balsorens Stirne
Blüh'n lieblich duftend stolze volle Rosen.
Ihr fliegendes Gewand haucht Spezereyen
Und Indische Gerüche von sich aus,
Und balsamt weit und breit die Gegend ein.

Sie kommt, die frohe Nacht. Es eilt
erseufzt

Der Mond, der gern der Liebe Weg beleuchtet,
In vollem Glanz herauf; der weise Vater
Eröffnet still das Thor zum Paradiese.

Sie geh'n heraus. Ihr festliches Gewand
Vom Mond beglänzt, strahlt seinen stolzen
Schimmer

Weit von sich aus, ambrosische Gerüche
Verrathen stracks die himmlische Erscheinung
Den Wächtern, die vor ihrem Glanz erstar-
rend,

Sie für die Geister der Verstorbnen halten.
Sie fallen zitternd auf ihr Antlitz hin,
Bis die Unsterblichen, durch sie hinwandelnd,
Dem langsam kühnen Blick entgangen sind.

V. 326 — 348.

Nunmehr kommt Helim von der andern Seite,
Und führte sie, umschattet von der Nacht,
In ein verlassnes Thal des Berges Khakan,
Wo die Gesundheit in den reinern Lüften,
Und auf den kräuterreichen Hügeln wohnte.
Ihm hatte der Kalife, den er einst
Auf diesen Höh'n von einer Krankheit heilte,
Die ganze Flur zum Eigenthum geschenkt.

Kaum trat der Tag aus seinen goldnen Pforten,
So eilten schon die Wächter, die Erscheinung
Dem Hofe kund zu thun; doch niemand war,
Der dem Berichte glaubt; ihn hielt ein jeder
Für ein Gedicht, womit dem Hof gewöhnlich
Um einen kleinen Lohn geschmeichelt wurde.

Indefs gelangt mit den geliebten Kindern
Der weise Greis auf Khakan glücklich an.
Hier schloß die Einsamkeit sie von der Welt
In selige vergnügte Thäler ein.
Hier, Liebe, schenkest du dem besten Paar
In stiller Ruh, die Fülle deiner Wonne.
Abdallah, welch ein göttlich Glück war deines!
Dir blüht Balsora, dir entwickelt sich
Ihr schöner Geist, ihr unbeflecktes Herz,

V. 349 — 370.

Mit allem Reitz der anmuthsvollen Unschuld,
Mit aller Pracht der jugendlichen Schönheit,
Mit allen Himmeln voller Lust, ist dein.

So wie ihr euer heitres Leben lebtet,
So lebten, in der Zeit der ersten Lenze,
An Ladons Strand die guten Hirten, die
Den Grazien und ihren Zöglingen
Mein Gefsner singt. Ihr war't, was nicht
zu seyn

Auf ihrem Thron die Könige beseufzen,
Was alle wünschen, wenige nur kennen,
Und der nur fähig ist, den die Natur
Sanft und gefühlvoll schuf, ihr waret glücklich
Und euers Glückes werth! —

Indefs starb der Tyrann, und Ibrahim,
Der Völker Lust, bestieg den Thron, wozu
Des Bruders allgemein geglaubter Tod,
Wiewohl er jünger war, das Recht ihm gab;
Und, im Genuß der neuen goldnen Zeiten,
Vergaß das Land der vor'gen Thränen ganz.

Einst da der neue Sultan auf der Jägd
Von seinen Leuten sich verloren hatte,
Führt' ihn der Zufall, oder war es nicht

V. 37¹ — 39¹.

Vielmehr ein guter Genius? unvermerkt
 Bis an des Berges Khakans Fuß. Er folgt
 Dem Fluß, der ihn durch anmuthsvolle Thäler,
 Die ringsum in der Abendsonne glänzen,
 Zu einer Reihe stiller Hütten führt.
 Er eilt hinzu. Doch, denkt euch sein Er-
 staunen,

Da er im Schatten eines Mandelbaums
 Balsoren mit Abdallah sitzen sieht!
 Kaum wagt ers dem entzückten Blick zu glauben,
 Bis er zuletzt des Bruders Stimm und Bildung,
 Als wie erwacht aus einem Traum, erkennt,
 Und freudenvoll in seine Arme sinkt.
 „So seh’ ich euch, die ich so lang beweinte,
 Ihr zärtlichen Gespielen meiner Jugend!
 Wird mir die größte Freude meines Lebens,
 Abdallen in Balsoras Arm zu sehn?
 Welch ein Geschick, Welch eine Gunst der
 Gottheit
 Hat euch zurück in diese Welt geführt?“

Sie sagten ihm, was Helim ihm, die
 Wonne
 Des Wiedersehens zu erhöhen, verschwiegen;
 Den ganzen Labyrinth der Fügungen,

V. 392 — 412.

Durch die das Schicksal sie zum Ziel geleitet.
Das Angedenken der vergessnen Schmerzen
Wird allen neu, und mischt sich in die Freude.

Kaum hatte Ibrahim, des Hofs verges-
send,

Zwey Tag' in ihrer neidenswerthen Einfalt
Das zärtliche geliebte Paar genossen,
Als der Gedank' ihm kommt, dem ältern
Bruder

Das Reich, das ihm gebührte, abzutreten,
Und da Abdallah unbeweglich dessen
Sich weigert, ihm zum wenigsten davon
Die Hälfte aufzudringen. Doch vergebens
War alles, was er sagte, bat und flehte.

Abdallah fand nichts neidenswerth an Kronen,
Und sichre Freyheit an des Gatten Seite,
Fern von der Welt, im Schoofs der Ruhe, war
Des Glückes Gipfel in Balsorens Augen.

Sie zeigten dem Kalifen, von der Spitze
Des fruchtbarn Khakans, ihrer Thäler Glück.

„Die ganze Flur war, eh wir sie bewohnten,
So sprachen sie, nur eine schöne Wildniss;
Sieh', welche Zier ihr unser Fleiss gegeben!

V. 413 — 434.

Sieh', wie die Anger lachen, wie die Wiesen
Von dichtem blumenvollem Grase strotzen,
Und von der lüft'gen Zeder überschattet
Der Öhlbaum und die jugendliche Palme
In stolzen Ordnungen die Hügel krönen.
Hör' das Geblök von ungezählten Heerden,
Sich durch die Thäler hundertfältig brechen.
Sieh, wie, den Hirten unschuldsvoll entflieh-
hend,

Die Schäferinnen an den Bächen weiden.
Wie lieblich ist die ungekünstelte
Natur, wie rein ihr unerkanntes Glück!
Wie sollten wir mit dem Geräusch des Hofes
Die Hütten, wo die Liebe wohnt, verwech-
seln?

Wie thöricht würden wir dem Land entflieh'n;
Um Schmeichlern und langweiligem Gepränge
Des wahren Lebens Freuden aufzuopfern?
Wie schlecht vertauschten wir um Sängerinnen
Den Waldgesang der freyen Nachtigallen?
So sprachen sie in ihrem Glück gesättigt.

Voll stiller Wünsche kehrt der kluge Fürst
Aus ihrem Arm in seinen goldnen Kerker
Und eilet jeden langerseufzten May

V. 435 — 443.

Zurück in die Elysischen Gefilde,
Bey seinen Lieben wieder aufzuleben.
Balsora und ihr Freund genossen bis
Ins höchste Alter ihres stillen Glücks
Und sah'n die Ebenbilder ihrer Tugend,
In edeln Kindern lieblich um sich blüh'n.
Noch jetzt wünscht man in Khakans Gegenden
Den Liebenden, sie recht beglückt zu wün-
schen,
Seyd glücklich wie Abdallah und
Balsora!

A n m e r k u n g e n.

1) Seite 63. Dafs der Stoff dieser Erzählung aus Addisons *Spectator* genommen sey, braucht, da ein so treffliches Buch in Jedermanns Händen ist oder seyn sollte, kaum erinnert zu werden.

2) S. 70. Schwichtigen (zum Schweigen bringen, besänftigen) war im Jahre 1751 aufserhalb Niedersachsen ein noch unbekanntes und unerhörtes Wort. Man hat aber lieber diesen Anachronismus begehen, als den Grimm des Sultans zufrieden sprechen lassen wollen; welches auch damahls nicht das rechte Wort war.

Z E M I N U N D G U L I N D Y.

V. 1 — 11.

O Göttin Liebe! Königin der Geister,
Was sind wir, wenn nicht du des Lebens
Werth

Uns fühlen lehrst? Du bists, die unsre Triebe,
Die Winde, die uns wie die Welt beseelen,
In süsse Harmonien wiegt. Wie schmachtet
Das leere Herz, bis du dich drein ergießest?
Wie rufen dich die nie entschlafnen Stimmen
Der ew'gen angeschaffnen Triebe her?
Sanfttönend, gleich dem schwachen Laut der
Seufzer,

Die einer unerfahrenen Schäferin
Den jungen sehnsvollen Busen heben.

V. 12 — 28.

O Du, mit deiner lächelnden Gespielin,
 Der Unschuld, lehrest uns ein himmlisch
 Leben!

Ihr die ihr liebt, o segnet euer Schicksal,
 Umarmt euch zärtlicher und dankt's der Liebe,
 Dankt's ihr nur, daß ihr lebt. Der Men-
 schenfeind,

Der Unempfindliche, der Böse, dem der
 Himmel

In seinem Zorn ein liebend Herz versagt;
 Er lebet nicht! Vergnügen, Wonn', Entzük-
 kung,

Sind ihm, dem Unglücksel'gen, leere Töne.
 Doch daß ihr stärker fühlt, wie unent-
 behrlich

Die Lieb uns ist, die angeschaffne Sehnsucht
 Nach Lust und Ruh in unsrer Brust zu
 stillen,

So höret, was von Zemin und Gulindy
 Ein Dichter aus Arabien erzählt!

Vor grauer undenkbarer Zeit beherrschte
 Ein guter Geist, des höchsten Gottes Liebling,
 Die Elementengeister, (Firnaz nennen ihn

V. 29 — 50.

Arabiens Dichter) Luft und Erd' und Meer
 Gehorchten ihm mit ihrem geistgen Volke,
 Den Gnomen, Nymfen, Sylfen und Sylfiden.
 Durch einen innern Hang zog diesen Geist
 Die Menschheit an; vor allen übrigen
 Geschlechtern war er Adams Kindern hold,
 Und, ihnen wohlzuthun, sein stündliches
 Geschäfte. Kindern, die nur erst zu athmen
 Begannen, gab er geist'ge Hüter zu,
 Die ungesehn um ihre Häupter schwebten,
 Und vieler pflegt' er selbst, in deren Zügen
 Er eines edlern Sinnes, und der höhern
 Bestimmung Spuren fand. Er bildete
 Des künft'gen Dichters Herz, der seinen Brü-
 dern

Den hohen Reitz der Tugend singen sollte;
 Sorgfältig wacht' er für die junge Schöne
 Bey der sich Zärtlichkeit mit Leichtsinn
 paarte,

Und rettete, noch auf dem jähren Rand
 Des Abgrunds, oft des feur'gen Jünglings
 Unschuld.

Vor allen aber, die er liebte, waren
 Ihm Zemin und Gulindy an sein Herz
 Gebunden, beide Königskinder, jedes

V. 51 — 69.

Die Hoffnung eines Volkes, dessen Fleiß
Des glücklichen Arabiens Fluren baute. —
, Wer über andre herrschen soll (sprach Firnaz)
, Muß selbst der Beste seyn, und wer sich
selbst
, Nicht glücklich fühlt, wie sollt' er anderer
Glück
, Zu Herzen nehmen? Ja — so fuhr er fort,
Aus einer goldnen Wolk' auf seine beiden
Erkohnen Lieblinge die Strahlengaugen
Mit Wohlgefallen heftend, — dich, mein Ze-
min,
Dich soll kein Adamskind an Tugend, dich
An Lebenswürdigkeit, Gulindy, keine
Von Evens schönsten Töchtern übertreffen!
Und euch so glücklich, als ein Kind des
Staubes
Es werden kann, zu machen, und, durch
euch
Auf Myriaden Glück und Lebensfreude zu
Verbreiten, soll die schönste Liebe
Die ganze Fülle ihrer Seligkeiten
Auf euch ergießen! Glücklich sollt' ihr
seyn
Wie noch kein liebend Paar auf Erden war!

V. 70 — 88.

So sprach der Geist, und nun vernehmet,
welch

Ein Mittel, seinen Vorsatz auszuführen,
Ihm seine Weisheit zeigte. Zemin wurde,
Von Kindheit an, der weiblichen Umarmung
Entrissen, und von aller Frauen Anblick
Geschieden. Seiner Mutter selbst war, ihn
Zu sehen, nicht erlaubt. So weit vom Hof
Entfernt als möglich, ward er, durch Ver-
mittlung

Des Geisterkönigs, in der Stille eines
Einsiedlerischen Waldes auferzogen.

Hier wuchs und stärkte sich durch Übungen
Sein Leib, entfaltete an deinem Busen,
Natur, sich sein Gefühl, und nährte
Durch Unterricht mit Wahrheit sich sein
Geist.

Von weiser Lehrer Lippen floß sie rein
Ihm zu, und lieblich, ohne Schaum und
Hefen.

Hier lernt' er, wie der Mensch, für etwas
mehr

Als dieses Erdenlebens Glück geboren,
Den Ewigkeiten lebt; hier lehrt die Klugheit

V. 89 — 108.

(Nicht jene falschberühmte, die jetzt herrschet)

Die edle Kunst ihn, Völker zu beglücken.

Man zeigt ihm früh (die Weisheit liebt die Jugend)

Der Künste Werth, und großer Geister Würde.

Zwey Weise, die mit himmlischen Gesängen

Sich Nymfen oft im Hain zu Hörern machten,

Liebt' er vor andern, und ergetzte sich

Beym frohen Mahl und bey der Becher Rosen

An ihren Hymnen, die der Helden Thaten

Und ihren Nachruhm in die Leier sangen.

So ward der Geist gebildet, welcher einst

Ein zahlreich Volk und sich beglücken sollte.

Der Leib, des Geistes Werkzeug, ward zugleich,

Durch tausend Übungen, geformt, gehärtet.

Ihm wichen bald die trefflichsten Gespielen.

Ein hoher Muth, in jeder Miene sichtbar,

Ein Wesen, das beym ersten Blick den Helden,

Den Menschenfreund, den tapfern, edeln, guten,

Großherz'gen Menschen (der nur ist ein Held!)

Verkündiget, beseelte was er that.

V. 109 — 129.

So wuchs und blüht' er unter Firnaz Augen,
 Bis sechzehn Sommer hingeflossen waren.
 Noch war ihm unbekannt, daß ein Geschlecht,
 Vom unsrigen verschieden und, für uns
 Mit jedem Reitz begabt, erschaffen sey.
 Wer ihn umgab, war ernstlich angewiesen,
 In diesem Punkt unwissend ihn zu lassen.
 Auch hört er niemahls von der Freunde
 Lippen

Noch von der Leier, die gern Liebe tönt,
 Die Seligkeit der Liebenden. Sein Herz
 Beruhigte sich immer noch im Arme
 Des edeln Sittim, den er, ihm an Tugend
 Und an Gestalt den ähnlichsten, vor andern
 Zum Freunde sich erwählt' und inniger
 Als Brüder sich zu lieben pflegen, liebte.

Indefs nun Zemin, mit der schönsten
 Hälfte

Der Menschheit unbekannt, einsiedlerisch
 Im Schoofs der Weisheit wuchs, ward ihm
 Gulindy

Von Firnaz selbst sorgfältig zugebildet.
 Auf sein Verordnen, wurde auch von ihr
 Der Männer Anblick stets entfernt. Sie lebte

V. 130 — 150.

Ihr erstes Pflanzenalter unter Spielen,
Mit rosengleichen jugendlichen Mädchen,
In einem einsamen Pallast, den Firnaz
Für sie erbauen liefs, in Unschuld hin.
So waren kaum acht Jahr' in ihrer Mutter
Umarmungen vorbeygeflohn, als Firnaz
Sie heimlich stahl, da sie mit ihrer Sirma,
(So hiefs von ihren Freundinnen die schönste)
In einem Labyrinth des Gartens irrte.

Er brachte sie, auf einer Silberwolke,
In eine Insel, die, dem Blick der Schiffer
Verborgen, unter ew'gen Wolken ruht.
Zwölf Nymfen, schöner als die Morgenröthe,
Begrüßten sie an dem beglückten Ufer,
Und führten sie durch lange Myrtenreihen
In einen glänzenden Palast, wo Firnaz
Sich oft verbarg, wenn ihn der Menschen
Unart
Undankbare zu lieben müde machte.

Hier blühte, wie der May bekranzt mit
Rosen
Vor andern Monaten, Gulindy auf,
Sich unbewußt die Nymfen übertreffend.

V. 151 — 173.

Nie wallt' ihr junges Herz, von andern Trieben
Als von Empfindungen der reinen Unschuld.
Der Geist, der ihr in weiblicher Gestalt,
Minerven gleich, stets gegenwärtig war,
Vergaß kein Mittel, ihren sanften Busen
Der Liebe, die sie einst empfinden sollte,
Vorauszuweihn. Oft führt er sie und Sirma,
Beym Zauberschein des Monds, in stille Thäler,
Und spielt ihr aus der goldnen Zither Lieder
Von der Geburt der Seele, von der Schönheit
Der seligen Natur, und ihrer Unschuld,
Und von der Süßigkeit der heil'gen Freund-
schaft.

Dann floss das ganze weiche Herz des Mädchens
In himmlische zufriedne Harmonien;
Oft perlten die Empfindungen der Seele
In stillen Thränen von den Rosenwangen.
Dann schmiegte sie sich sanft an ihre Sirma,
Und fühlt' in ihrem Arm die Freude doppelt,
Und träumt' in ihrer jugendlichen Einfalt
Nichts von noch höhern Freuden. Denn es
nahm

Die Freundschaft noch in ihrem freyen Herzen
Der Liebe Platz, und alle ihre Wünsche,
Und ihre zärtlichsten Verlangen waren

V. 193 — 214.

Bricht unvermuthet ein geheimer Seufzer
Hervor, und wird in ihrem Mund zur Rede.

„Wie wird mir? Welche neue Rührungen?
Was fühlst du, Gulindy, welche Seufzer?
Was will dieß Schauern, diese Bänglichkeit,
Die ohne Ursach, dich so oft ergreift?
Was heben dich, mein Herz, für leise Wünsche
Wenn du in Sirma's Arme zärtlich sinkst?
Ich such in ihrem Blick ob sie mich liebt,
Und finde nicht dieß Feuer, das ich suche.
Ihr ruhig Aug' ist matt und wenig sagend,
Und ihren Küssen scheint was zu fehlen.
Warum, so oft die Saiten Firnaz rührt,
Zerschmilzt im Busen mir das Herz, und fühlt
Ich weiß nicht was, verliert in dämmernde
Gesichte sich und süße Träumerey?
Sonst war es nicht so! warum jetzt? was ist
Das Unaussprechliche, das in mir klopft,
Wenn ich, im Mondschein, einsam, den

Gesang

Der Nachtigall im dunkeln Busch behorche?
Sie scheint zu klagen, — ich empfind' ihr
Leid,

Mein Blut quillt wärmer durch die Adern hin,

V. 215 — 231.

Mir ist als sollt' ich mit ihr klagen, und
Doch weiß ich nicht, warum ich klagen
soll.“

So spricht sie laut, und wundert sich,
da sie

Sich sprechen hört. Jetzt naht sie einem
Brunnen,

Bückt sich herab auf seine glatte Fluth
Und stutzt, und sieht, begierig und erstaunt,
Zum ersten Mahl ihr unbekanntes Bild.

Wie? ruft sie, welche liebliche Gestalt!

Sieht aus der Fluth mir eine Nymf' entgegen?

Wie glänzt ihr Auge! Wie erbläst die Rose

Vor ihrer Wangen süßser Röthe! welch

Ein zaubrisch Lächeln wallt um ihre Lippen!

Doch wie? dieß Wasserbild regt sich mit mir,

Weicht, wenn ich weiche, naht sich wenn
ich nahe,

Und ist, wenn ichs umarmen will, ver-
schwunden.

Wefs ist dieß Bild? Wie wenn es meines
wäre?

Ja, ja, so mahlen sich die Blumen hier,

V. 232 — 250.

So bückt sich der Schasminstrauch in die
Wellen.

Es ist mein Bild, in meinen Augen strahlt
Dieß Feuer, meinen Mund umfließt dieß
Lächeln;

Ich seh es, Sirma hat mir nicht geschmei-
chelt.

Allein für wen sind alle diese Reitze?
Wem blühen diese Wangen? Dieser Mund
Wem ist er schön? Vergeblich? — — Jene
Rose

Winkt mir, an meiner Brust zu blühen, und
kühlend

Mir süße Balsamwirbel zuzuathmen.

Wem aber winken diese Rosenwangen?

Wem schmückte dich, Gulindy, die Natur

So reizend aus, daß du dir selbst gefällst?

O wäre doch ein Wesen mir geschaffen,

Das stark und zärtlich fühlte, dessen Wünsche

Den Wünschen dieser Brust antworteten!

Zwar liebt mich Sirma, zärtlicher vielleicht

Als andre Freundinnen, doch meinem Durst

Nach Liebe nicht genug. O Firnaz, sprich,

Ist in der Schöpfung ganzem Umkreis denn

V. 251 — 274.

Kein Herz, das mir entgegen schlägt, und
mich

So lieben könnte, wie ich's lieben wollte?

Kein Wesen, das mich sucht, und, fänden wir

Uns endlich, so in meine Arme sänke,

Wie ich an seine Brust? O wär's für mich,

Und nur für mich allein, erschaffen! Kennte

Kein Glück als mich zu lieben, mir zu leben;

Wie ich ihm leben würde, ihm allein!

Wie wollt ich, von der Morgenröth' erweckt,

Am frischen Bach die schönsten Blumen lesen,

Dein Haar, du Liebenswürdige, zu schmücken!

Wie wollt ich, am Granatbaum neben dir

Gelagert, in die Wette mit der Nachtigall,

Dir unermüdet meine Liebe singen!

Wie wollten wir ein himmlisch Leben leben!

Doch welche eitle thörichte Begierden!

Gulindy, was verlangst du? was gebricht

In diesem stillen Sitz des Friedens dir?

Bist du nicht glücklich unter Firnaz Flügeln?

Warum denn schwindet dir die heitre Freude

Der Kindheit, die noch keine Wünsche kannte?

Warum vermehrt sogar der Lenz, der sonst

So süßser Freuden Quelle war, jetzt nur

Den schmerzlichsüßen nahmenlosen Drang?

V. 275 — 295.

So sprach sie mit sich selbst, in schöner
Unruh,

Indem durch des Instinktes Macht die Liebe
Sie zu dem unbekannten Jüngling zog,
Dem Sympathie und Schicksal sie bestimmte.
Stilllächelnd hörte sie der Geister König,
In einer nahen Wolke, hochvergnügt
Dafs jede Regung ihres jungen Herzens
Unwissend sich in seinen Anschlag fügte.

Indefs ward Zemins Brust von gleichen
Wünschen

Noch mehr empört, und seine Stirne glich
Dem Sommertag, den nach dem schönsten
Morgen

Gewölk und graue Regen überziehn.
Er ist nicht mehr das Bild des muntern Scherzes,
Er sucht die Einsamkeit, er flieht den Freund,
Er flieht in öde lichtberaubte Wälder.
Das neue Grün, das Lachen junger Fluren
Verdriest ihn jetzt: sie sollten traurig seyn,
Und seiner Seele düstre Farben tragen.
So ward ein ganzes finstres Jahr bereits
Verträumt. Zwar liebt er seinen Sittim,
Noch wie zuvor, noch leidenschaftlicher

V. 296 — 316.

Sogar; allein sein unbefriedigt Herz
Verlangt noch mehr, verlangt mit Ungestüm
Mehr als des Freundes Liebe geben kann.
Oft sinnt er nach, und quält sich zu ergründen,
Wie die Bewegungen in ihm entstanden,
Die ihm die Ruhe raubten, und verfolgt
Den neuen Trieb durch alle Labyrinth
Des sich selbst unergründlichen Gemüthes.

Einst ging er vor des Morgenrothes Anbruch
Im Garten des Palasts allein umher,
Die Dämmerung, die allgemeine Stille,
Der Flor, der noch die Reitze der Natur
Verhüllte, alles stimmt zu seiner Schwer-
muth.

Er irrte lang gedankenvoll umher,
Und brach zuletzt in diese Reden aus:

Nein! nicht vergebens pochen diese Triebe
So stark in mir; vielleicht weissagen sie
Mir noch ein unbekanntes grössres Glück.
Wie heftig wünsch ich oft noch mehr von
Sittim

Geliebt zu seyn? Ich eil ihn zu umarmen,
Und tausend Zärtlichkeiten, die ich fühle,

V. 317 — 338.

In seinen Busen auszuschütten. Aber kaum
 Erblick' ich ihn, so wird mein Herz ver-
 steint.

Nein, Sittim ist es nicht, dem diese Triebe
 Bestimmt sind, lieb ich ihn gleich mehr
 als alle.

Wem sind sie also? Ach! Vielleicht so zwecklos
 Und eitel wie der Träumenden Entschlüsse,
 Wie Wolkenbilder, die der Ost zerwehet.

Doch die Natur, wo schafft sie was vergebens?

Sie, deren Werke mir der weise Mirza

Voll Richtigkeit, voll Harmonien zeigte,

Wird sie umsonst ins Herz zukünft'ger Götter

Allmächt'ge Wünsche senken? — Nein, gewiss!

Und dennoch, wäre dieß, warum ist Sittim

Von diesem Unmuth, der mich peinigt, frey?

Stets sitzt die Ruh auf seiner Stirn, er scheint

Von keinem ungestillten Wunsch gedrückt,

Und lebt mit sich und mir, und aller Welt

Im Frieden und vergnügt. Bin ich allein,

Nur ich allein der nie befriedigte,

Der stets begehrt, und, nie genug geliebt,

Für eine Sehnsucht, die ihm selbst ein Räth-

sel ist,

Den Gegenstand von allen Wesen fordert?

V. 339 — 359.

O hättest du, Natur, ein solch Geschöpf,
Wie meine Fantasie in Morgenträumen
Sich oft erschafft, wenn sie die ganze Schön-
heit

Der Schöpfung in die menschliche Gestalt
Verschwendrisch giefst. Dann steht vor mei-
nen Augen

Ein himmlisch Bild, als wie ein Gott. Ich
gebe

Des Sommermorgens Glanz dem blauen Auge,
Der jungen Rose sanfte Gluth den Wangen,
Dem schönen Leib des Alabasters Weifse;

Ich seh an seinem zarterm Gliederbau

Ein feiner Ebenmafs, mehr Zierlichkeit,

Und sanftre Rundung als an meines gleichen;

Seh seine Blicke, schönern Feuers voll

Als Sittims Blicke, mir entgegen lächeln.

Ganz aufser mir umarm ich dann entzückt

Diefs schöne Nichts; es schmiegt sich sanft-
erröthend

In meinen Arm, und bebt an meiner Brust.

O himmlische bezaubernde Gestalt,

Wo find ich dich? Bewohnest du vielleicht

Ein bessers Erdreich? Bist du eine Blume

Des Paradieses? Höhrer Wesen Liebling?

V. 360 — 378.

Was sag ich? — Nein! du bist dieselbige,
 Nach der ich oft in Mitternächten weinte!
 Bey deinem Anblick schwiegen alle Wünsche
 Aus deinen Blicken strömten Ruh und Wollust
 Und nie empfundne Freuden in mein Herz.
 Du bists, dich such ich, meine Seufzer for-
 dern

Dich, Göttliche! — O sage mir, Natur!
 Wo hast du sie vor meinem Blick verschlossen?
 Wo fließt der Himmel, den ihr Aug erhei-
 tert?

Erziehst du sie vielleicht an Rosensträuchen,
 Die rings um sie, von ihr beschämt, ver-
 blühen?

O bringe sie dem Liebenden entgegen!
 Ihr, die ihr um sie scherzt, o Weste, lispelt
 Mir zu und schwebt voran, wenn sie sich
 naht!

O leitet mich, ihr schnellen Silberbäche,
 Zum holden Ort, wo sie an euerm Rand
 Auf zarte Blumen hingegossen ruht!

So rief er, und ihn hört vom Wipfel einer
 Ceder

Der Geisterfürst, und mahlt ein Schattenbild

V. 379 — 398.

Der göttlichen Gulindy unversehens
Vor seine Augen hin; dem folgte Zemin
Durch tausend Büsche, bis es allgemach
In einen leichten Nebel sanft zerfloß.
Und dennoch eilt, mit Flügeln an den Füßen,
Er immer noch, auf unbekannten Pfaden,
Schwerathmend, dem geliebten Schatten nach,
Und wähnt er sehe bald den Saum von seinem
Gewand, bald seinen Schleier durch die Bü-
sche flattern.

Jetzt ist es Zeit, sprach Firnaz zu sich
selbst,
Die Herzen, die sich suchen, zu vereinen.
Ihm soll Gulindy, deren Ebenbild
Er allenthalben nachflieht, unvermuthet
Begegnen. — — O wie werden beide zittern!
Mit welcher Wollust werd ich aus den Wolken
Auf sie herunter sehn, wenn sie erstaunt
Sich finden, fliehen wollen, und doch bleiben,
Und thränenvoll sich kennen und umarmen.

Gleich schwang sich Firnaz auf des West-
winds Fittig
Der Gegend zu, wo noch Gulindy schlief.

V. 399 - 421.

Ihr war, von ihm gesandt, in Traumgestalten
Des Jünglings Bild erschienen, wie er irrend
In Hainen lief, als ob er einen Freund
Mit zärtlich ungeduld'ger Liebe suchte.
Sie sah' ihn, und ein neuer süßser Schauer
Erschütterte ihre hochgeschwellte Brust;
Sie fühlte sich von innerer Gewalt
Zu diesem holden Bilde hingerissen.
Doch eben da der Fremdling sie entdeckte,
Sie staunend ansah, wie an sie geheftet,
Dann ihr mit offenen Armen voll Entzückung
Entgegen eilt', entfloh das Traumgesicht,
Und, eh sie der Bestürzung und dem Schlummer
Sich noch entwand, ward sie im Augenblick,
So schnell wie ein Gedank die Zeit durchheilt,
Von Firnaz auf dieselbe Spur gebracht,
Wo Zemin traurig ihren Schatten suchte.

Auf einmahl wacht sie auf und sieht sich um,
Und wundert sich, wie sie hieher gekommen.
Allein, wie wird ihr, da sie Zemin sieht,
Das Urbild des geliebten Traumgesichtes,
Der ihr entgegen kommt? Wie wird dem
Jüngling,
Als er die Göttliche, die er so lang

V. 444 — 462.

In voller Sehnsucht wallt, wie nenn ich dich?
 Mit welchen würd'gen Nahmen grüß ich dich,
 Unsterbliche, der Schöpfung schönster Schmuck!
 Nein, Du bist nicht der Erde Schoofs ent-
 sprossen,

Der Himmel lacht aus deinen milden Augen,
 Vor deinem Reitz verlischt des Frühlings
 Schimmer.

Was für Entzückung fließt aus deinem Blick!
 Welch neues Leben, welche neue Seele
 Hauchst du mir ein! — Ja, ja, du bists!
 Dich suchte

So lange schon in trüben Mitternächten
 Mein sehnend Herz; du bists, dein bloßer
 Anblick

Giebt meiner Brust des Lebens Freuden wieder,
 Die ich so lang entbehrt. O Göttliche,
 Wie lieb ich dich? — Doch wie? Du
 weichst, dein Auge

Flieht meinen Blick und sieht sich zaghaft um.
 O fliehe nicht! Wie könnt ich ohne dich
 Nur einen Augenblick noch leben? komm
 Zu dem, der außer dir nichts liebt noch
 wünschet?

So sagt er, und von heisser Sehnsucht zitternd,

V. 463 — 483.

Eilt er sie zu umarmen, da sie zweifelnd
Und in Empfindungen verloren stand.
Sie hatt' ihn oft, indem er sprach, mit
Wunder

Und zärtlich furchtsam angeblickt; sein Ansehn
Voll männlich schöner Pracht, der Mienen
Adel,

Die freye Stirn, die palmengleiche Länge,
Sein blitzend Auge, das ihr seine Liebe
Beredter noch als seine Lippen sagte,
Dieß alles zog ihr zärtlich Herz zu ihm.
Sie bebt', unschuldig blöd, als er voll Inbrunst
Sie zu umarmen kam, und wollte fliehen;
Allein der Liebe stärkere Gewalt
Hielt ihren Fuß zurück, er naht sich ihr,
Und beide zittern. O wie klopft' ihr jetzt
Das Herz, wie schmiegte sie sich in sich
selbst,

Da er den Arm um ihren Rosenhals
Sanftschauend wand! In unaussprechlichen
Entzückungen zerflossen ihre Augen,
Da jedes seine eigensten Gefühle
Im andern las. Das holde Mädchen sank,
Der neuen Lust zu schwach, in süßer Ohn-
macht

V. 484 — 505.

In seinen Arm. Die Liebe selber stieg
 Aus ihrem Himmelskreis herab und sah
 Mit Firnaz aus azurnen Wolken, segnend
 Die heiligen Umarmungen der ersten
 Unschuld'gen Liebe. Nektarblumen
 Entquollen, um sie her, dem Boden, und
 Ein allgemeines Lächeln floss ums Antlitz
 Der fröhligern Natur. — Jetzt wollten sie,
 Da sich die Seelen aus dem ersten Taumel
 Der grenzenlosen Freuden wieder fühlten,
 Einander frey und zärtlich sich erklären,
 Als sie ein plötzlich blendend weisses Licht,
 Der Sonne gleich, mit lichtgefärbten Wolken
 Umfaßt, erschreckt. In himmlischer Gestalt
 Trat Firnaz aus dem hingeflossnen Glanze
 Hervor, und sprach mit göttlich mildem
 Anblick:

Ihr Glücklichen, die ihr der Liebe folgsam
 In Freuden schwimmt, die euch unsterblich
 machen,

Seht, Kinder, hier den Schöpfer euers Glückes.
 Dafs ihr euch mehr als andre lieben könnet,
 Dafs euern zärtlichen Umarmungen
 Die Seligkeit der Himmlischen entspriefst,

V. 506 — 528.

Dieß ist mein Werk. Ihr waret vom Ge-
schick

Einander zuggedacht; Ihr solltet lieben.

Ihr fühltet euch einander unentbehrlich;

Die Stimme der Natur, die mein Bemühn

Vernehmlicher gemacht, rief euch zusammen.

Nun, meine Kinder, habt ihr euch gefunden,

Und eures künft'gen Lebens schönste Pflicht

Und süßestes Geschäft ist, euch zu lieben.

Seyd selig! mischet eure Tugenden!

Der Muth, das Feuer, das aus deiner Brust

Heroisch athmet, tempere sich, o Zemin,

Zu dieser sanften Himmelsmilde, die

Dir aus Gulindys blauem Auge lächelt.

Und du, zefyr'sche Blume, blühe sicher,

Von Zemins Liebe vor der Stürme Neid

Und vor des durren Mittags Glut bewahret!

Der Liebe schönste Frucht, die Menschen-

huld,

Lehr euch auf diese, deren Wohl das Schicksal

Euch anbefahl, die Ausflüß' eures Glückes

Mit edler Zärtlichkeit herabzuleiten.

Die Tugend, der ich eure weichen Triebe,

Noch eh ihr euch recht fühltet, bildete,

Sie, die an heilger Liebe reinen Küssen

V. 529 — 531.

Gefallen hat, wird nie von eurer Seite wei-
chen,

Und nun, statt meiner, euer Schutzgeist
seyn.

So sprach er, segnete sie, und verschwand,

S E R E N A.

V. 1 — 14.

S e r e n a war die liebenswürdigste
Der Töchter ihres Landes, schön und gut;
So schön, daß sie zu einer Liebesgöttin
Ein A l k a m e n zum Muster nehmen konnte,
So gut, daß jede Mutter ihren Töchtern
Zum Vorbild immer nur Serenen gab.
Beym ersten Blick enthüllte Geist und Herz
In ihren Augen sich, und jeder Zug
Des lieblichen Gesichts war Bürge einer Tu-
gend.

Sie war die Zierde glücklicher Gefilde
Wo, eines grossen Gutes Erbin, sie
Des Lebens frühen Lenz in Unschuld unter
Der besten Mutter Augen froh verlebte,
Und Küsse, welche die Natur dem Freunde

V. 15 — 33.

Bestimmt, unwissend einer Freundin gab.
So schwebte, einem jungen Engel ähnlich,
Der Jugend Morgenröthe über ihr
Dahin, ach! ahnungslos, wie bald
Des schönsten Tages Hoffnung ein zerstö-
rendes

Gewitter niederdonnern werde!
Serena, ohne sich gesell'gen Freuden
Ganz zu entziehen, gefiel sich schon als Kind
Mehr in der Einsamkeit, und schlich sich
unvermerkt

Davon, sobald die Freuden rauschend wurden.
Dann war ihr liebster Aufenthalt
Ein stilles Thal, ein dunkler Buchenwald,
Wo, an der Musen Hand, ihr junger Geist
Aus dieser schalen Welt sich in die Dichter-
welten

Der Tugend und der Freyheit flüchtete,
Dann unter einer selbstgewachsenen Laube
Sich in Betrachtungen verlor; zuweilen
Auf weichen Veilchen schlummernd, in Ge-
sichten

Des Himmels schönern Frühling sah, und
Dich,

V. 34 — 53.

Von dem die Schönheit dieser Unterwelt
Nur ein erstorbner bleicher Abglanz ist.

So lebte sie kaum achtzehn Jahr ein Leben,
Das oft die Engel auf die Erde lockte,
Als plötzlich sich die schönste Scene wandelt.

Ein Vater, welchem Ehrsucht, Stolz und
Geitz

Und jene Denkart, die des Herzens Stimme
Für Schwärmerey erklärt, das leiseste
Gefühl der Menschlichkeit vorlängst geraubt,
Zwang sie, sich selbst Jokasten Preis zu
geben,

Dem lasterhaft'sten Jüngling seiner Zeit,
Berüchtigt, unerfahrer Mädchen Einfalt,
Der Frauen Tugend, und der Häuser Ruhe
Mit glücklichem Erfolg bestürmt zu haben.
Allein in Harpax Sinn gilt Stand und Reich-
thum

Die ganze Schar der armen Tugenden.
Der treuen Mutter ernstes Widerstreben
War so vergeblich, als der Tochter Jammern.
Ach! nicht der Thränenstrom der schönen
Unschuld,
Sogar die händeringende Verzweiflung,

V. 54 — 74.

Die um den Tod als eine Wohlthat flehte,
Erweichten den entmenschten Vater nicht!
So wurde dann Serena, (deren Arm
Die Allmacht der Religion allein
Zurückhielt, sich das Leben nicht zu nehmen)
So wurde sie, von allen Redlichen
Beklagt, ein Raub des sieggewohnten Lasters!

Jokasto, dem Gesetz und Priestersegen
Das ungerechte Recht, (das schändlichste
Von allen Unterdrückungsrechten) gab,
Der Schönheit und der reinsten Unschuld
Blüthe

Mit frevelhaftem Schwelgen zu entweihen,
Ward bald genug der Reitze überdrüssig,
Wovon der beste Theil an ihm verloren
ging,

Und kehrt' aus seiner Gattin keuschen Armen
Auf schnöder Fryn en feilen Schoofs zurück.
Umsonst bemüht sie sich, durch Zärtlichkeit,
Durch wache Sorgfalt über ihre Pflichten,
Durch Unterwerfung, ja durch Thränen oft,
Das Herz des Unempfindlichen zu ändern.
Der Reitz, der ihn an Fremden bis zum Un-
sinn

V. 75 — 96.

Bezauberte, verlor an seiner Gattin, bloß
Durch diesen Nahmen, alle Macht an ihm.

Wie unglücklich brachte nun Serena
Des Lebens Morgen zu! In einer Zeit,
Da alles Freude winkt, und ihre Seele,
An eines edlern Freundes Seite glücklich,
Gleich einer Himmelsblume aufgeblühet wäre,
Verweint sie ihrer Jugend beste Kraft,
Und ist für jede Freude todt. Der Tag
In allem Glanz des Sommers ist ihr schwärzer
Als Mitternächte; nichts als in der Einöd',
Die an ihr Landhaus grenzt, die Einsamkeit,
Und des erseufzten Todes Bild, giebt ihr
Ein linderndes tiefsinniges Ergetzen.
Sie war zu edel, ihres Mannes Laster
Und ihren Jammer andern zu entdecken;
Der Schmerz, den uns ein Freund zur Hälfte
erleichtert,
Drückt ihre Brust mit seiner ganzen Last.

Indessen kam Arist in diese Gegend,
Wo er ein Gut besaß, das an die Flur
Jokastens grenzt': Ein Jüngling edlen Stammes,
Den die Natur mit ihren schönsten Gaben

V. 97 — 118.

Verschwendrisch ausgeschmückt. Der reinste
Kern

Der Wissenschaften hatte seinen Geist
Genährt, die Welt, und selbst der Hof
Sein Herz nicht angesteckt, nur seine Tugend
Verschönert und Gefälligkeit gelehrt.

Es blitzt in seinem feuervollen Auge

Was überwindendes, ein sanft Gemisch

Von Ernst und Majestät und milder Anmuth;

Die Redlichkeit saß auf der freyen Stirn,

Und edler Anstand zierte, was er that.

Er hatte nie geliebt. Sein großes Herz

Fand nur die Tugend schön, und, wie man
sagt,

Ward diese von den Schönen seiner Zeit

Den Schäferinnen, die die Einfalt kleidet,

Den dichterischen Mädchen, überlassen.

Jokasto hatt' auf Schulen und auf Reisen
Ihn einst gekannt. So wenig sie sich glichen,

Sucht er doch seine reizende Gesellschaft,

Und nöthigt ihn mit sich an seine Tafel.

Hier sah' Arist zum ersten Mahl Serenen,

So rührend wie die Tugend, wenn sie leidet;

In ihrem Aug, obgleich sein heitres Licht

V. 119 — 141.

Erloschen war, glänzt etwas schmachtendes,
Das mehr als alles Feuer reitzen konnte.
Ihr ganzes Antlitz, jeder sanfte Zug
Schien wider Willen von Melankolie
Umnebelt; und doch blieb die echte Schönheit
Auch im gewaltsamen Verblühen noch entzük-
kend.

Aristen war der Ruhm von ihrer Tugend,
Von ihrer Schönheit und von ihrem Unglück
Vorher bekannt. Allein wie tief getroffen
Stand er, da er sie selber sah! Die Menge
Der Regungen, die ihn auf einmahl faßten,
Entrifs ihn fast sich selbst. Die Obermacht
Der Tugend, die ihr ganzes Antlitz bildet,
Der matte Reitz, der nicht gefallen will
Und doch gefällt, ein Auge, das umsonst
Verbergen will was ihre Seele leidet,
Wie rührt dieß alles sein empfindlich Herz!
Oft muß sich ihr sein Auge schnell entziehen,
Um seine Wehmuth, stets bereit in Thränen
Zu schmelzen, nicht zu deutlich sehn zu lassen.

Sie lieset, was für sie der Edle fühlt,
In seinem Auge, das mit stillen Klagen,
Und Blicken, die zugleich sein großes Herz

V. 142 — 162.

Und seine unglücksel'ge Lieb' entdecken,
Sie innig rührt. Nie hattest du, Natur,
Ein gleicher Paar an Zärtlichkeit und Tugend
Einander zugebracht; das Schicksal nie
Tyrannischer zwey Liebende getrennt.

So sehr S e r e n a auch sich selbst besitzt,
Verbirgt sich doch ihr fühlend Herz nicht ganz;
Ein halber Blick, der seinem Blick begegnet,
Ist schon genug, sie wehmuthsvoll zu machen.
A r i s t verließ sie kaum, so brach sein Schmerz,
Nun ungehemmt, in heisse Thränen aus.
Er weinte lange, bis sich sein Gefühl
In Klagen mildern konnt': Ach, rief er aus,
Dafs ich sie sehen muß! o, mein Verhäng-
nifs,

Warum mußt ich sie seh'n? Zu spät sie
seh'n!

Die Göttliche! — Der erste Anblick hat
Mit Flammenzügen, die der Tod nicht löscht,
Ihr himmlisch Bild in meine Brust gegraben!
Wer muß der seyn, der solche Reitzungen
Besitzt, und ihren hohen Werth nicht fühlt?
Wem haucht ihr Bild nicht eine bessre Seele,

V. 163 — 184.

Nicht Lieb' und Mitleid ein? — O sprich
warum,

Verhängniß! trenntest du zwey gleiche Herzen
So grausam? Warum muß die schönste Liebe,
Die Liebe, die sonst meiner Tugenden
Erhabenste, mein Stolz gewesen wäre,
Jetzt ein Verbrechen seyn, das mir die Pflicht
Verbeut? — Die reinste Liebe soll ich tödten?
Wie kann ichs? wie? — Dich, göttliche
Serena,

Nicht lieben soll dich dieses Herz, worin
Dein holdes Bild, mit jedem dieser Züge
Der engelgleichen Unschuld, allen Raum
Erfüllt, und alle Wünsche zu sich reißet?
Nein, mein Liebe kämpft nicht mit der Pflicht.
Wie könnt ein Trieb aus deinen Augen
stammen

Der heilig nicht und deiner würdig wäre? —
Ach ewig will ich weinend um dich klagen,
Dich lieben, und durch öde Wüsteneyen
Dich rufen — Doch wohin verirrst du dich,
Mein banges Herz? was klag ich so vergebens?
Kann meine Leidenschaft, so rein sie ist,
Das Elend dieser Unglücksel'gen lindern?
Ach! alle meine Thränen, alle Qualen

V. 185 — 203.

Der Seele, die, nur sie beglückt zu sehen,
Den fürchterlichsten Tod, das bängste Leben
Nicht scheute, sind umsonst; ein leichter
Wind

Verstreut sie, wie die unerhörten Klagen
Des Jünglings, der auf der Geliebten Grabmahl
Starr wie ein Marmor steht, dann bebt und
weinend

Gen Himmel sieht und sie vom Schicksal
fordert.

Ihr alle, die das Schicksal seinen Pfeilen
Zum Ziel erwählte, ihr von allen Menschen
Die Unglückseligsten, wie viel ihr leidet,
O tröstet euch, ich leide mehr als ihr!
Nicht wer den liebsten Freund vor seinen
Augen

Aus edeln Wunden für das Vaterland
Sein Leben strömen sieht, mit sterben will,
Und doch nicht kann, weil ihn die Sieger
fesseln;

Auch der nicht, dem die Hoffnung seines
Lebens,

Die schönste Braut, aus dem entzückten Arme,
Vom Blitz gerührt, in schwarze Asche fällt,
Fühlt solche Pein, fühlt sie so stark als ich!

V. 204 — 227.

Ach! lohntest du auch nur mit Einem Blick
Der Zärtlichkeit, Serena, meine Leiden!
O weintest du nur Eine Thrän' um mich,
Der so dich liebt, daß er sein eignes Elend
Beym deinigen vergift: Dann wollt ich willig,
Von dir verbannt, auf ewig deines Anblicks,
Du Göttliche, beraubt, mein Elend tragen.

So klagt' er seinen mitleidwerthen Jammer;
Doch hielt die Tugend und die Zärtlichkeit
Ihn ab, sein Herz Serenen mehr zu öffnen,
Als seine Augen, sein verwirrtes Anseh'n
Und seine still entflieh'nden Seufzer thaten,
So oft sie sich begegneten. Sie hatten
Sich vielmahls schon auf diese Art geseh'n,
Und jedesmahl blieb seine Zärtlichkeit
Unausgesprochen, wie sein Schmerz. Auch sie,
So streng die Tugend jeden Blick bewachte,
War zur Verstellung viel zu offenherzig,
Und liefs ihr Mitleid über seine Qual
Ihn öfters sehn. Oft hub sich ihre Brust
Von unterdrückten Seufzern, langsamathmend,
Oft wandte sich in schüchterner Verwirrung
Ihr Auge von dem seinen weg. Allein
Arist bemerkte selten diese stummen Zeugen

V. 228 — 250.

Von ihrer unglücksel'gen Sympathie.
Die Zärtlichkeit erlaubt ihm nicht, die Spuren,
Der Gegenlieb' in ihrem Aug zu suchen.
Was half ihm auch die traurige Entdeckung?
Sie mehrte nur sein unheilbares Elend.

Zusehens schwand indessen in Serenens
Gestalt der Jugend Blüthe. Ihr Verhängniß,
Jokasto's Grausamkeit, die täglich wuchs,
Die zärtliche Empfindung für Aristen,
Sein Elend, ihre Qual, die Furcht der Zukunft,
In der vielleicht in einer schwachen Stunde
Die Tugend dem Gefühle weichen könnte;
Diefs alles marterte das sanfte Herz
Der Liebenswürdigen, und trocknete
Des schönen Lebens Quellen langsam auf.

Arist sah' ihre bleichen Wangen welken;
Je mehr sie dem Verblühn sich näherte,
Je rührender ward ihm ihr Anblick. Oft
Beschloß er sie zu trösten, seinen Schmerz,
Wie wüthend er auch war, ihr zu verbergen,
Und durch die Überredungen der Weisheit
Ihr leidend Herz in sanfte Ruh zu wiegen.
Jetzt will er reden, doch ein kalter Schauer

V. 251 — 273.

Erschüttert ihn, da ihm ihr Blick begegnet.
Das bängeste Gefühl der eignen Pein
Verwischt die herzerhebenden Ideen,
Womit er sie und sich erheitern will.
Er flieht Serenens Gegenwart, die Beiden
So traurig ist. Umsonst spricht die Vernunft
Ihm Ruhe zu; sie selber kann ja nicht
Empfindungen verdammen, die so edel, so
Gerecht sind. Immer schwebt ihr rührend Bild
Vor seinen Augen, immer sieht er sie,
Den thränenvollen Blick zum Himmel auf
Gehoben, duldend wie ein stilles Lamm
Ihm, schweigend, ihres Schicksals Härte klagen.

Einst ging Arist an einem Sommerabend
Allein, und tief in seine Qual verhüllt,
Durch ein Gehölze in Jokasto's Flur.
Für jede freye Brust, die, unbestürmt
Von Sorg und Gram, der Freud' entgegen
athmet,
War diese Gegend und des Abends Anmuth
Ein irdisches Elysium. Allein
Wohin Arist den kummerschweren Blick
Voll Unmuth wirft, sieht er des Todes Farben.
Schon stieg der Mond in halbem Glanz hervor,

V. 274 — 294.

Die Stille wallt' aus leichten Thaugewölken
Von ihm herab, und herrschte um und um.
Die Thäler schlummerten, der träge Bach
Floss schläfriger, die Nachtigallen schwie-
gen;

Nur schauerte zuweilen durch die Gegend
Ein matter West, und schien dem Trauernden
Ein Seufzer der Natur, die ihn beklagte.

Er irrte tiefer in den Hain, bis er
An eine hohe Laube kam, aus Geißblatt
Und blühender Akazia gewölbet.
Er nähert langsam sich. Doch wie bestürzt
Bebt er zurück, da er Serenen, einsam
Halb von der Laube Dunkelheit beschattet,
Voll Schwermuth sitzen sieht, ihn nicht
bemerkend.

Ihr weißer Arm stützt ihr tiefsinnig Haupt,
Das matt und welk auf ihren Busen hängt,
Die Seufzer ihres Herzens zittern
Durch die benachbarten Gebüsch'. Arist,
Den diese Scene, die er nicht vermuthet,
In traurigs Staunen setzt, hört ihren Klagen,
Von einem dichten Strauch verborgen, zu.

V. 295 — 313.

„O dunkles unergründliches Verhängniß,
Zur Qual nur lebend seyn! Ach welch ein
Leben?

Wie lang ists schon, seitdem der Freude
Lächeln

Vor mir verschwand? Seit dem für mich die
Schöpfung

Zur Wüste ward, der Tag zur Mitternacht,
Die schlummerlose Thränennacht zum Jahr!
Wo bist du hin, du süßer Traum der Kind-
heit?

Ihr Tage die mir Augenblicke schienen,
Ihr süßen Freuden meiner frommen Jugend,
Ihr einsamen Entzückungen, da mich,
Von Menschen ungestört, die Engel nur
Dem, der mich schuf, mein Daseyn danken
hörten,

Wo seyd ihr hin? Weh mir! ihr seyd ver-
schwunden,

Auf ewig! O! wie früh verschwandet ihr!
Hat je ein fühlend Herz, das seine Wünsche
Allein der Unschuld und dem Himmel weihte,
Ein grausamer Geschick erfahren? Je
Das Unglück schön're Hoffnungen zernichtet?
Ach Gott! du liebst zu sehr uns wohlzuthun,

V. 315 — 334.

Als daß mein Jammer seines gleichen habe!
Verborgner Schluß der ewigen Regierung!
O darf ichs wagen, ists dem Schmerz erlaubt?
Warum ward mir ein fühlend Herz gegeben,
Zur Tugend und zur Liebe ganz erschaffen?
Wenn jenes, dem die Sympathie es zugedacht,
Von ihm getrennt seyn mußte! — Ach, ihr
holden

Betrognen Hoffnungen, ihr Paradiese
Voll Engelslust, worein die Fantasie
Mich schmeichelnd führt', als noch die süsse
Freyheit

Den edeln Wunsch, geliebt zu seyn, erlaubte!
Wo seyd ihr hin? wie schnell seyd ihr ver-
blüht!

Zum Unglück zärtlich's Herz! das höher
schlug,

Wenn ich in süßser Täuschung mir den
Freund

Den Liebenswürdigen vor Augen mahlte,
Der mich allein die Liebe lehren konnte !

Ich sah die Majestät des Edelmuths

In seinem Anblick, sah' die Redlichkeit

Auf seiner Stirn, und jeden ernsten Zug

Des Angesichts von Menschenlieb' erheitert —

V. 335 — 354.

Wie zärtlich wallt' in meiner Brust die Seh-
sucht

Des Edeln werth zu seyn? Wie übt es sich,
Leichtbildsam, in den Armen der Gespielen
Zu den Empfindungen der künft'gen Liebe?
Was für ein Bild des allerschönsten Lebens
Ging da vor meinem Blick vorbey? Wie selig,
Wie paradiesisch war da jede Stunde,
Die im Gefolge guter Thaten sich
Zum Himmel schwang? Wie reich an heitrer
Lust

Floß unser Leben in die Ewigkeit? —
Ach alles ist dahin! Es war ein Traum!
Vergeblich hat die Tugend dieses Herz
Als wie ein Genius, bewacht, es einst
Dem theuern Freunde, seiner werth, zu
schenken!

Vergeblich hauchtet ihr, ihr sel'gen Hüter
Der frommen Unschuld, unter Frühlingsrosen
Empfindungen der Zärtlichkeit mir ein!
Und du, den die Natur vielleicht für mich
bestimmte,
Du Edelmüthiger, so groß, so zärtlich,
Wie sich mein Geist den künftigen Freund
einst bildte,

V. 355 — 370.

Der Himmel weiß, wie mich dein Leiden
rührt,

Wie oft ich, deinen Schmerz nicht mehr zu
seh'n,

Mein thränend Auge plötzlich von dir wandte,
Wie gern ich um dein Glück noch mehr als
jetzt,

Noch mehr, wenn's möglich ist, erdulden
wollte.

Du, Tugend, zeugest mir, wie rein und
heilig

Mein Herz ihn liebet! — Ach! er hat ver-
dient

Glückseliger zu seyn! — Nie hat sein Mund
Sein Herz verrathen, niemahls ging ein Blick
Aus seinen Augen, den die Unschuld strafte.

Er drückt' in seiner Brust mit tiefem
Schweigen

Die Seufzer des geheim beweinten Leidens —
Wie hätt' er mich geliebt? — Doch, ernstes
Schicksal!

Auch diese süßen Träume raubst du mir!
Die Pflicht verbietet sie! — Zu strenge Pflicht,
Die wider alle Triebe kämpft, und das
sogar

V. 371 — 389.

Versagt, was sonst mein Herz geadelt hätte! —
Doch flieht nur, flieht, ihr mehrt nur meine
Qual,

Entflieht ihr Bilder jener Seligkeiten,
Ihr eiteln Träume meiner Jugend, flieht!
Gewissre Hoffnungen erheitern mich,
Mein Geist, der Angst der steten Klagen
müde,

Sieht freudigschauernd seine Rettung nah',
Und schwebt schon zu den seligen Gefilden
Der Ruh empor. Er sieht den nahen Tod,
Und weint ihm froh entgegen — Komm, o
komm,

Mit deiner umgestürzten Fackel, komm
Du langerseufzter, komm! du hast für mich
Nichts furchtbares: Und zeigtest du
Dich auch mit allen deinen Schrecken mir,
Du wirst mir schön, du wirst mein Engel
seyn!

Komm, Freund der Leidenden, du letzte
Hoffnung

Des müden Kummers, schliesse diese Augen,
Sie haben aus geweint. — Komm, führe mich
Dahin, wo Ruh und Unschuld ewig herr-
schen —

V. 390 — 407.

In welche neue sel'ge Gegenden
Wirst du entzückt, mein Geist? Welch
einen Glanz,

Welch eine Wonne thauen diese Himmel? —
Wie wird mir? Wie verliert sich die Erinne-
rung

Der Noth, in Engelslust? Wie süßserquickend
Fließt die äther'sche Luft um mich? Was
eilen

Für göttliche Gestalten, himmlisch lächelnd,
Mit offenen Armen auf mich zu? wie zaubrisch
Ertönt die Harmonie von ihren Harfen! —
Fleuch, Schmerz, entweihe nicht die Seele
mehr,

Die schon den Himmel fühlt! — Ihr kurzen
Tage

Die ihr mich noch von diesem Glücke scheidet,
O rauschet schneller fort! — Und du, mein
Freund,

Dir soll noch meine letzte Thräne weinen,
Du bist es werth! — O fühltest du die Ruhe,
Die jetzo mich umfängt! mein Leid ist fort.
Ja, ja, ich seh' die aufgehellte Zukunft,
Wir werden glücklich seyn! — Ihr stillen
Lauben,

V. 408 — 424.

Wo ich vordem den schnellen Lenz versang,
Seyd mir zum letztenmahl gegrüßt! Ihr
Bäche,

An denen ich in heil'gen Träumen schlief,
Fließt sanfter hin! Ihr vormahls werthen
Fluren,

Nehmt diesen Leib, der einst wie ihr geblüht
Und nun erstirbt, mir seinen Thränen auf!

So sagte sie, und sah mit heiterm Auge,
Nicht thränend mehr, die Brust mit Trost
erfüllt,
Gen Himmel auf. Und freundlich sah hin-
wieder

Der Mond auf sie herab; es schienen ihr
Die Hügel ringsumher, als wie ätherisch,
Mit Glanz umflossen. Um sie schwebt ihr
Schutzgeist
Unsichtbar her, und labt ihr Ohr und Herz
Mir ihr allein vernommenen Melodien.

Sie geht und läßt den unglücksel'gen
Freund,
Von tausend kämpfenden Bewegungen
Zerrissen; langsam schlägt sein banges Herz,

V. 425 — 445.

Er athmet ängstlich, wie die letzten Seufzer
Des Sterbenden, bis ihm ein Strom von
Thränen,
Wohlthät'ge Thränen, kurze Lindrung schafft.

Indessen legt Serena sich, den Tod
Erwartend, nieder. Ruhig sah' sie ihn
Herbeynah'n; froh wie eine Braut der Ankunft
Des langentbehrten Freunds entgegensiehet.
Er kam in Cherubinischer Gestalt;
Statt nächtlichschwarzer Todesschrecken glänzte
Des Himmels Heiterkeit um ihn; es tönten
Einwiegende ätherische Accente
Von Engelsharfen Ruhe in ihr Herz,
Das, immer schwächer pochend, endlich
ganz

Zu schlagen aufhört, während ihre Seele,
Erst sanft betäubt in süßer Ohnmacht, dann
Von himmlischen Begeistrungen verzückt
Dem Genius in die Arme sinkt, der sie
Mit festlichem Triumph ins wahre Leben führt.

Erwartet nicht, daß ich Aristen schildre
Als er die Freundin todt vor sich erblickte?
Daß ich ihn mahle, diesen Unglückselgen,

V. 446 — 462.

Der, sinnlos und betäubt, in Todesschmerzen
Dahinsinkt, dann sich langsam wieder sammelt,

Und den gelindern Schmerz, der nun ver-
tobt hat,

In Thränenbächen ausweint. — Nein! ihn
mahlte kein

Timanthes nicht, nicht Dürer, weinen
gleich

Die Engel selbst den leidenden Erlöser,
Den, noch im höchsten Leiden groß und
göttlich,

Sein seelenvoller Griffel dargestellt;
Ihn könnte nicht die allerzärtlichste
Der Frauenseelen, Englands S i n g e r ¹⁾,
schildern.

Er floh' die Welt. Sie hatte lange schon
Nichts reizendes für ihn. Doch jetzt noch
minder,

Da mit Serenen alle seine Wünsche
Zur Ewigkeit sich aufgeschwungen hatten.
In einem abgelegnen Aufenthalt
Lebt er, was ihm zu leben übrig war,
Der Weisheit und Serenens Angedenken.

V. 463 — 486.

Des Schmerzens Wuth verwandelte sich jetzt
In eine sanftere Melankolie,

Die Ernst und Mattigkeit auf all sein Thun
Und jede Miene goß. Sein Antlitz glich
Dem Angesicht der Erde, wenn den Himmel
Ein herbstlich weitumschattend Grau bewölkt,
Und nach und nach der Auen Glanz erlischt.

Doch Ruh und Hoffnung war in seiner Seele.

Er pries die Vorsicht, die Serenens Leiden

Ihr Ziel gesetzt; er sah sie in den Kören

Der englischen Gespielen, am Kristall

Der Himmelsbäch', und sehnte sich zu ihr.

Sie schien ihm jeder Handlung heil'ger Zeuge;

Wie zärtlich war er für sein Herz besorgt,

Es ihrer Liebe würdig zu erhalten?

Vielleicht war's auch Serenens Gegenwart,

Der Anhauch ihres Nektarmundes, der

In stillen, der Betrachtung heil'gen Stunden,

Jetzt leis ihn anweht, jetzt entzückt dahin-
reißt.

Oft in der Wälder dichtgewölbten Gängen,

Zur Abendzeit, sah' er, in holden Träumen

Die Himmlische, wie sie auf Regenbogen

Hernieder sank. Aus ihren Mienen strahlte

Die Würde der Unsterblichen, die Anmuth

V. 487 — 497.

Des Paradieses floss um ihre Lippen;
Die Rosenfinger bebten durch die Laute,
In deren Goldklang ihre helle Stimme
Das Lob der Gottheit sang. — Wie schlug
alsdann

Aristens Herz! Wie flog sein Aug ihr zu!
Voll süßer Wehmuth, voll Gefühle, die
Man nur in euch, ihr sel'gen Sphären, fühlet,
Und die nur dann sich in des Menschen Seele
Aus euch ergießen, wenn sie, vom Gedanken
Der Ewigkeit begeistert, über Erd' und Zeit
Empor sich schwingt und unter Engel mischt.

A n m e r k u n g.

1) Seite 136. Elisabeth Rowe-Singer, in deren Briefe damahls der Dichter sehr verliebt war.

DER UNZUFRIEDNE.

V. 1 — 13.

In einer Gegend, die der Tigris wässert,
Wohnt' in der jüngern Zeit der Erde Zohar
Ein Günstling des Geschickes, wie es schien.
Die Menschen lebten damahls ohne andre
Bande,

Als die womit sie die Natur verknüpfte.
Noch war die Königskrone nicht erfunden,
Und ungelehrig noch der freye Mensch
Lastthieren ähnlich seinen stolzen Nacken
Zu schmiegen unter Wesen seines gleichen.
Ein jeder wohnte, ungestört,
Mit seinem Hause, wo es ihm gefiel.
Die Erde, voll von ungenütztem Reichthum,
stand
Noch allenthalben ihren Kindern offen.

V. 14 — 34.

So lebt' auch Zohar. Eine weite Gegend,
Des Segens Wohnung, immer blühnde Thäler,
Die nie der Thau verließ, von fruchtbarn
Bächen

Durchwunden, fette heerdenvolle Anger
Und Waldungen von Palm und Mandelbäumen,
Mit einem Heer von Sklaven und von Mägden,
Den ganzen Reichthum jener Zeit der Einfalt,
Empfing er aus der milden Hand des Schick-
sals.

Wie glücklich konnt er seyn? Doch, lebt
der Mensch,

Der es nicht wäre, wenn er selbst sich kennte,
Und deine Stimme, weiseste Natur,
In seinem Busen lispelnd, folgsam hörte?
Die Weisheit darbet nie zufriedne Wonne,
Und braucht dazu nicht großen Überfluß.

Doch Zohar war im Schoofs des Glücks nicht
glücklich.

Zwar hatte sein geneigter Stern dem Jüngling
Ein biegsam Herz mit Witz und Geist gegeben;
Allein, zuviel von Jugendhitze glühend,
Schweift' aus dem angewiesnen Gleis' er bald
In tausend thörichte Begierden aus.

Gewohnheit stumpfte seinen Sinn, verhüllte

V. 35 — 53.

Sein Glück in ein verhafstes Einerley;
Der Unzufriedne fing zu wünschen an,
Und jeder Wunsch erzeugte neue Wünsche.
Sein Herz war jenes Tejers,¹⁾ Herzen
gleich,
Wo Amor nistete; im Ey ist noch
Ein Wunsch versteckt, ein andrer halb ent-
krochen,
Der wird schon flick, weil jene jüngern
zirpen;
Nun wachsen sie und hecken wieder andre.
Wie war ihm da zu helfen? Die Natur,
So reich sie ist, ist doch zu arm, dem Thoren
Genug zu geben. Doch der Ekel selbst,
Der endlich Überlegungen gebiert,
Heilt den Bethörten von der Sucht zu wün-
schen.

Einst da er, müd im Labyrinth der Wün-
sche

Herumzuirren, eingeschlummert war,
Setzt' ein belebter Traum die Reihe Bilder,
Die ihn vorher beschäftigt, fort. Der Geist,
Der mit dem Zepter, das der Geister König
Ihm anvertraut, die Unterwelt beherrscht,

V. 54 — 74.

Erkiefste selbst, des Jünglings Herz zu heilen,
Die Träume, die mit nachgeahmtem Leben
Ihn hingergingen. Zoharn däucht, er irre
Voll unzufriedner Klagen auf dem Haupte
Des Berges, wo er von der Zedern Fuß
In fröhliche, weit ausgestreckte Fluren,
Sein väterliches Gut, heruntersah;
Doch unerfreut; Ihm blüheten sie nicht;
Ihn rührte nicht der Aussicht wilde Anmuth,
Nicht Honigbäche, die mit klarer Fluth
Aus Dattelstämmen rannen, noch die Hügel
Von Lämmern weiß, wie Paros Marmor-
felsen.

Von tausend halb entwickelten Begierden
Gedrängt, schwebt Zohar hin und her, als
plötzlich
Ein ungewohnter Schimmer ihn umzittert.
Er staunt und sieht aus einer goldnen Wolke,
Die Balsam thauet, Firnaz nieder steigen,
In göttlicher Gestalt, mit sanftem Anblick,
Der alle Furcht aus seinem Busen lächelt.
Was für ein Trübsinn, sprach der Geist
zu ihm,
Bewölkt dein unzufriednes Aug, o Jüngling;

V. 75 — 91.

Was nagt dich für ein Gram? was wünschest du?

Entdeck es frey, damit ich dirs gewähre.

Von seinem Blick ermuntert, sprach der
Jüngling:

Verhafst ist mir mein Zustand, weil er immer
Derselbe bleibt, so gleich ist jeder Tag
Dem Tag der vorging und dem Tag der
folgt.

Oft dünket mich mein ganzes Leben nur
Ein langer Augenblick. Die Luft, die mich
Umwölbt, ist traurig, Wald und Thäler
sind

Von Schmuck entblößt, die Stunden leer an
Freuden,

Auch ist, seitdem mich Thirzens Arm
umfängt,

Ihr ganzer Reitz verblüht. Sie ist nicht mehr
dieselbe,

Von der ich, eh ich sie besafs, geglaubt,
Dafs sie allein mein ganzes Herz erfülle.

Ihr schöner Leib, die langen blonden Locken,
Die Stirn von Elfenbein, der Rosenmund,
Ihr Kufs, einst süßser als die erste Traube,

V. 92 — 107.

Und was mich sonst an ihr entzückt, war
alles

Am dritten Morgen schon nicht mehr ent-
zückend.

Ich fühl in mir ein unerforschlichs Leeres,
Und sehe nichts was meinen Wünschen
gleicht.

Verwandle, wenn du mich beglücken willst,
O guter Geist, (so zeigt dich mir dein An-
sehn)

Diefs öde Land in eine Zauberau,
Wie jene sind, wo sel'ge Wesen wohnen.
Sie sey ein Sammelplatz von allem Schönen
Was die Natur durch alle Erdengürtel
Verstreut; was sich die Fantasie ersinnen
Erträumen kann, das schmeichle meinen
Sinnen,
Und sättige die lustbegier'ge Seele.

So sagt er. Kaum entfloß das letzte
Wort

Dem Mund des Wünschenden, so sinkt er
schlummernd

Vor Firnaz hin. Ein schöpferischer Schauer

V. 108 — 128.

Bebt augenblicklich durch die ganze Gegend.
So wie der Geist sein Auge zirkelnd drehet,
Verschönert sich das Antlitz der Natur,
Weit um ihn her. So scheint verliebten Dich-
tern,

Wenn sie, wie Kristan oder Eschil-
bach, 2)

In jenen dichtrischen beglückten Zeiten,
Da Venus mit den scherzenden Kamönen
Um Friedrichs lorberreichen Scheitel
schwebten,

An der Geliebten Arm den Frühling grüßen;
Die ganze Flur von ihrem Blick bezaubert,
Violen, Amaranth und Hyacinthen
Entspriessen ihrem Fuß, die Bäume grünen
Hellglänzender, die schönern Blumen winken
Gefälliger dem Zefir, der, unachtsam
Auf ihren Wink, des Mädchens Hals umflat-
tert.

So wurden Zohars Fluren durch den Wink
Des Geisterfürsten umgestaltet. Alles
War hier vereinigt, was die Günstlinge
Der Pierinnen, alles was Homer
Und der von Mantua, von Idens Gipfel
Wo Juno mit dem zauberischen Gürtel

V. 129 — 148.

Den Zeus getäuscht, und von Kalypsens Insel,
Und von der goldnen Zeit, die Saloin
Der Erde wiedergeben sollte, sangen.

Die schlafeinladenden, mit Rosenbüschen
Bekränzten Bäche, die um Tibur rieseln;
Der Lustwald, wo den Singenden Albuna
Aus Myrten Antwort gab, die stolzen Blumen,
Die nektarathmend Hyblens Matten deckten,
Und was in Cyperns Flur zur Wollust
reizte,

Wenn Venus und Adon, umringt von Scherzen,
Auf schwelgerischen Rosen schlummerten:
Dieß alles glänzte mit erhöhter Schönheit
In diesem Wunderort, der jenem glich,
Wie in der Liebe seidnen weichen Netzen
Die Zauberin Tankredens Muth entnervte.

Der Unzufriedne wacht jetzt auf, und
fühlt,
Und sieht und staunt, und sinkt, von so
viel Schimmer
Betäubt, fast in des Schlummers Arm zurück.
Er findet sich auf einem Veilchenlager
Von Pafischem Gesträuch umwölbt; ihm
weht

V. 149 — 168.

Ein matter Wind begeisternde Gerüche
Wie Wolken zu, und streichelt sanft die
Wangen.

Verwundernd und entzückt von seinem
Glücke,
Irrt Zohar durch die grüne Dunkelheit
Bedeckter Gänge, oder in Mäandern
Sidonscher Bäum' und düftender Granaten.
Dort reizt die goldne Ananas die Hand,
Hier lockt sie der verführerische Lotos,
Und Hand und Augen irren unentschlossen;
Indefs die weiche balsamierte Luft
Von tausendstimmigen verbuhlten Liedern
Unzähliger befiederter Sirenen bebt.
Wie süß bestürzt stand Zohar? So erstaunt
Ein Reisender, der nach verhafstem Irren
Die anmuthsvollen Küsten Ceylons grüßt;
Er sieht von fern den lichten Glanz der
Hügel,
Ein Landwind haucht ihm mit dem Zimmt-
geruch
Der Wälder, süß vermischte Symfonien
Von den Bewohnern der Gebüsche zu:
Er steht wie neugeschaffen da, und sieht

V, 190 — 212.

Was sich die Fantasie nur reizendes
 Erfinden konnt', entzückte seine Sinnen,
 Nicht nur ein Tempe, ein Arkadien,
 Ein Garten des Alcinous, ein Hybla;
 Nein, alles dieß in Einem Raum verengt,
 Erbot ihm tausendfache Lustbarkeiten.
 Nicht nur Ein Venusbild umarmt ihn hier,
 Wie eine Helena dem Paris nur
 Zum Dank des zugesprochenen Apfels wurde;
 Nein, ihrer sieben in der vollen Blüthe
 Der jugendlichen Schönheit, jede reizend,
 Jedwede im Genuß die trefflichste,
 Verwehrte ihm den Ueberdruß der Gleich-
 heit.

Nicht lange. Kaum entflohen sieben Tage,
 (So dehnten sich im Traum Minuten aus)
 Als aus dem Wollusttaumel neue Wünsche
 Mit Ungestüm den Unzufriednen weckten.
 Er reißt sich los, und flieht ins dunkelste
 Gebüsche, wo er die getäuschte Hoffnung
 Den stummen Bäumen klagt, und übellaunig
 Mit seinem Schicksal und sich selber hadert.
 Unseligs Herz, Feind deiner eignen Ruhe,
 (So ruft er aus und schlägt sich vor die Brust)

V. 213 — 232.

Du Abgrund unersättlicher Begierden,
Ich hasse dich — Doch wie? was für ein
Unsinn

Empört mich wider mich? Trägt denn mein
Herz

Die Schuld, wenn seine gröfseren Begierden
Sich in der Lust des Körpers nicht beschränken?
Wie sehr ermüdet überhäufte Reitz
Die schwächern Sinnen? Das Gefühl ver-
wirrt

Sich in der Menge seiner Gegenstände,
Die Augen blendet allzustrenger Glanz,
Die Ohren werden taub von Harmonien,
Und selbst die Sättigung zeugt neue Wünsche.
O hörte Firnaz mich, o möcht er sich
Nur Ein Mahl noch erbittlich finden lassen!
Nun seh ich erst des vor'gen Wunsches Thor-
heit

In ihrem ganzen Umfang ein. Doch jetzt,
Jetzt fühl ich eine würdige Begierde!
Was könnte mir zum Wollen übrig bleiben,
Wär' diese nur erfüllt? O möchte doch
Mein Land so unbeschränkt als meine Wün-
sche,

Und meine Macht der Völker Schrecken seyn!

V. 233 — 252.

Wie süß ists, sich der Menschen Herrscher
denken,

Ein Gott der Erde seyn, das Schicksal ordnen?

Aus Einer Hand den wartenden Provinzen

Den Donner, aus der andern Sonnenschein

Mit gleichem unbewegtem Antlitz geben.

O würde mir dieß Glück! — Noch sprach
sein Mund

Als ihn ein unsichtbarer Arm ergriff,

Und augenblicklich durch die Luft entführte.

Jetzt sah er, unter seines Fusses Flucht,

Ein grenzenloses Land, mit Zedernbergen

Umthürmet, sich verbreiten; Ströme, Mee-
ren gleich,

Entstürzten ihrem lüftgen Haupt, und rauschten

Vielarmig durch die palmenreichen Ebenen,

Wo hochgethürmte Städte, königlich

Von ihren Hügeln auf die Fruchtbarkeit

Umgebender Gefilde niedersehend,

Mit goldnen Dächern ihm entgegen schim-
mern.

Dieß alles, was du siehst, ist dein! spricht
Firnaz,

Den Zohar, ungesehn nur fühlt und hört.

Mit unersättlich geitz'gen Blicken misset

V. 253 — 273.

Er, rings umher, die unabsehbar'n Fluren
In seinem Flug, und giebt es endlich auf
Was unermesslich scheint, zu messen. Froh
Und ungeduldig pocht sein schwellend Herz
Von allem dem sich im Besitz zu sehen.
Nach langem Fluge sinkt er jetzt herab,
Und steht in einer glänzenden Versammlung,
Von Helden und von Greisen weit umringt,
Die den Erstaunten ihren Sultan grüssen.
Man windt ein Diadem um seinen Scheitel,
Der Silberklang der festlichen Trompete
Verkündigt ihn durch alle Marmorgassen,
Und mischt sich in das allgemeine Jauchzen.
Ihn führt ein ehrfurchtwürd'ger Chor von
Alten
Zum marmornen Palast; ein stolzes Heer
Von Kriegern trabt dem König nach, und
breitet
Vor seinem Schloß die furchtbar'n Flügel aus.
Die silberhellen Waffen blitzen zitternd,
Die Mordsucht glüht im wilden Blick der
Männer,
Und sucht den Feind — Jetzt fließen, Strö-
men gleich,
Die unterworfenen Völker in die Stadt,

V. 274 — 293.

Die Stufen seines goldnen Throns zu küssen.
 Unzählbare Kameele tragen ihm
 Den Reichthum ferner Länder zum Geschenke,
 Der Negern Gold und Indiens Spezereyen.
 Nun wird doch Zohars Wunsch befriedigt
 seyn?

Er wähnt, er sey es, und ist stolz darauf,
 Dafs, was ihn einst entzückte, alle Macht
 für ihn

Verloren hat. Gleichgültig läuft sein Blick
 Jetzt über seines Harems Blumen hin;
 Er höret nicht das lusteinladende
 Getön des Saitenspiels, die Zauberstimme
 Der Sängerinnen locket ihn umsonst;
 Nur die Trommete, die den Ruhmbegierigen
 Ins Schlachtfeld ruft, der Rosse wildes
 Wiehern,
 Der Seinen Siegsgeschrey, der Feinde Win-
 seln,

Tönt seinen Ohren süß, ist ihm Musik.
 Jetzt zieht er aus. Die Nachbarn seiner
 Grenzen

Sind billig, wie ihn däucht, die Erstlinge
 Der Siege, die sein hoher Muth beschliesst.
 Er fällt sie an, und eine blut'ge Schlacht,

V. 294 — 311.

Wo, rings um ihn, die Opfer seines Stolzes
Unzählbar fallen, schlägt ein friedsam Volk
In Fesseln, Hoch auf seinem furchtbar'n
Thron

Nimmt die erzwungne, mit verbissnen Flü-
chen

Vermischte Huldigung der neuen Sklaven
Der Sieger an, und eilt, ein ferner Land
Mit seiner Kinder Blut zu überschwemmen.
Er kommt und siegt, und mit der Siege
Zahl

Entgrenzet sich die Wuth noch mehr zu
siegen.

Schon sind ihm um und um die Völker
zinsbar,

Wohin er blickt, begegnen ihm Trofäen,
Verheerte Fluren, ausgebrannte Wälder,
Zerstörte Wohnungen, volkreiche Länder leer
An Menschen, öd und ungebaut die Dörfer,
Wo ehmahls, nach des Tages Werk, der
Abend

Zum Reihentanz die muntre Jugend rief;
Und noch ist Zohars Herrschsucht nicht
gesättigt.

Noch quält ihn der demüthige Gedanke,

V. 312 — 333.

Dafs Völker sind, die nicht sein Schwert
geföhlt!

Er that den Wunsch zuerst, den spät nach
ihm,

Wenn nicht die Nachricht trügt, der Held
gethan,

Der dem Darius Reich und Leben raubte:

„Ach hätte doch der Himmel eine Brücke

„Die mich zum Sieg in andre Welten trüge!

Zwar waren unter tausend niedern Sklaven

Die ihn vergötterten, noch wenig Weise

So kühn, der Menschlichkeit ihn zu erinnern;

Sie zeigten ihm in Gott der Fürsten Urbild,

Der nur, um wohlzuthun, allmächtig ist,

Und warnten den Tyrannen, der, in dumpfer

Verblendung, selbst an seines Thrones Sturz

So eifrig grub, vor seinem nahen Fall.

Doch Zohar hörte nicht; wie sollte der

Die Weisheit hören, dem der Thränen Stimme

Und des vergossnen Bluts nicht hörbar ist?

Der Tod belohnte die getreue Warnung

Den grauen Vätern, die an seinem Hofe

Die einzigen, verhafsten — Menschen waren.

Nicht lange mehr, so sehen ihre Geister

Die trotzig abgewiesne Warnung fürchterlich

V. 334 — 352.

Gerochen. Zohars Auge fand sich durch
Den Anblick eines mächt'gen Volks beleidigt,
Das, unabhängig seit Jahrhunderten,
Der Ruh' im Schoofs das Glück der Freyheit
und

Der Mäßigung genoss. Der Stolze sandte
Den herrischen Befehl den Edeln zu,
Sich ihm zu unterwerfen, wenn sie nicht den
Grimm

Des Weltbezwingers auf sich laden wollten.
Auf ihre Weigrung zog er selbst an eines
Zahllosen Heeres Stirne gegen sie.

Allein hier war der Damm, an dessen Stärke
Sein Glück sich brach. Des theuern Vater-
landes

Allmächtige Liebe rief das ganze Volk
Zur Gegenwehr, und, wie ein einz'ger
Mann,

Beseelt von Einem Geiste, steht es auf.
Es waffnet sich der Jüngling und der Greis,
Das Mädchen selbst greift muthig nach dem
Schwert,

Und drückt die zarte Brust mit Schild und
Bogen.

Gerechtigkeit und Muth, den Freyheit zeuget,

V. 353 — 372.

Stärkt jeden Arm, macht jeden Mann zum
Helden.

Sie stürzen unaufhaltbar in den Feind,
Der Grimm des Todes blitzt von ihren
Schwertern.

Die Räuber fallen, jeder Streich ist Tod,
Und die Geflohn'nen streut die bange Flucht
Wie Spreu, durch unbekannte Wüsten hin.
Der Sultan, der nach langem Taumel wieder
Die Menschheit fühlt, irrt, kaum dem Tod
entronnen,

Auf unwegsamen unbekannten Pfaden,
Von aller Welt verlassen; mühsam schleppt
sein Fuß

Den Körper nach, doch spornet ihn die Angst.
Erschöpft und lechzend wirft er endlich sich
In einem öden Thal, von schroffen Felsen
Umringt, an eine Quelle hin, und bricht,
Dem Genius und seinem Schicksal zürnend,
Voll Bitterkeit in diese Klagen aus:

O Zohar, wie betrog dich deine Hoffnung?
Wo sind die königlichen Träume hin,
In denen du dich Meister vom Geschieke,
Ein Gott der Erde, sah'st, wo sind sie hin?

V. 373 — 391.

Unseliger, was ist aus dir geworden?
In welchen Abgrund stürzt dich deine Thor-
heit! —

Grausamer Geist, du sah'st das mein Ver-
langen

Mein Unglück war, warum gewährtest du
Den Wunsch, der unbewusst den Tod
begehrte?

Wie elend ist der Mensch? Was bist du
Sklavin

Der Sinnlichkeit, betrügerische Vernunft!
Entbehrlich's Vorrecht vor glücksel'gern Thieren,
Du bist es, die der Menschen Jammer brütet.
Von dir benebelt, trunken von der Hoheit
Die du versprichst, träumt er ein Gott zu
seyn,

Und sinket schwindelnd aus dem fremden
Himmel

Tief unters Vieh in bodenlose Schlünde.
Und hebt er wieder sich, so taumelt er
Doch bald, von neuen Hoffnungen getäuscht,
Aus einem Labyrinth bethörter Wünsche
In einen andern; immer mehr erhitzt,
Stets unersättlicher, stets unzufriedner.
Wie glücklich seyd ihr, lüftige Bewohner

V. 392 — 411.

Des freyen Waldes! Ohne Leidenschaft
Lebt ihr, indem der Mensch aus Stolz sich
quält.

Euch, die ihr wenig wünschet, zu vergnügen,
Ist die Natur mit Ueberfluß erböthig.
Ihr schöpft die reinste Luft, euch lacht die
Welt

Von allen Seiten an, Ihr singt und scherzt
Und lebt im gegenwärt'gen Augenblick
Den künftigen nicht ahnend, sorgenfrey
Und euers Daseyns froh, indess der Mensch
Dem nie genügt, in seinem Glücke selbst
Sein Unglück und in jeder neuen Lust
Die bittere Quelle neuer Schmerzen findet.

So sagt er, hebt sein Aug, und sieht
um sich

Ein Sommervögelchen, mit regen Schwingen,
Auf deren Staub des Frühlings Farben blühn,
Der ihn gezeugt, zu Rosen von Narcissen,
Von einer Staud' auf eine blumenreich're
In ruhigfrohem Unbestande flattern.

O Firnaz, ruft er aus, du war'st schon zwey-
mahl

Zu meinem Unglück allzusehr willfährig,

V. 412 — 430.

O sey es jetzt, da ich mein Glück mir
wünsche.

Ja, ich beneide dieses Wurmes Stand!
Was ist die Wollust, die mich wie im Strudel
Umhertrieb, mit der reinen Lust verglichen,
Die diese leichtbeschwingte Raupe fühlt?
Viel lieber will ich über Blumen herrschen,
Als, Herr der Welt, mein eigener Sklave seyn.
Verwandle mich in einen Sommervogel.

Noch spricht der Unzufriedne, zweifelhaft
Erhört zu seyn, als schon das letzte Wort
Sich unvollendet in ein schwaches Zischen
Verliert. Er sinkt, als wie in Ohnmacht hin;
Indem schmiegt sich sein starker Leib
zusammen

In einen Wurm, die Arme werden Hörner,
Dem Hals entsproßt ein blumichtes Gefieder,
Vier Flügel schütteln ihren weissen Staub
Leicht flatternd von sich. Jetzt erwacht die
Seele

Aus ihrem Schlaf, und staunt und fühlet sich
In einen engern Kreis geprefst, die Triebe

V. 431 — 447.

Geschwächt und sanft, und den Gesichtskreis
enger.

Bald wagts der neue Schmetterling zu fliegen,
Sinkt plötzlich wieder hin, hebt sich aufs
neue

Und schwebt noch furchtsam in der fremden
Luft.

Schon locket ihn der Pflanzen süßser Athem,
Der in sein zartes Fühlhorn lieblich wirbelt;
Er eilt von einer Blume zu der andern,
Und lispelt jeder seine Liebe zu.
Noch flog' er sorglos und gefiel sich selbst
In seinem neuen wonniglichen Stande;
Als ein Insektenfeind, die schwarze Dohle,
Voll Raubbegier von ihrer Höhe schofs,
Und ihn zum Futter ihrer Jungen raubte.

Die Todesangst weckt Zoharn aus dem
Traum.

Halbschlummernd wacht er auf, und sieht
sich um

Und fühlt sich an, und sucht seine Flügel,
Jetzt merkt er erst, daß ihn ein Traum
getäuscht.

V. 448 — 465.

Er findet sich an seiner Thirza Seite,
 Die, von der Morgenröthe halbbeschimmert,
 In leichtem Morgenschlummer ruhig athmet.
 Er rafft sich auf, und sinnt dem Traume
 nach,

Und wundert sich der deutlichen Entwicklung
 Der Triebe, die er oft, verworrner nur,
 In sich gefühlt. „O! Wahrlich, rief er
 endlich,

Es war ein Geist, es war wohl Firnaz
 selbst,

Der diesen Traum vor meine Seele führte,
 Und nicht umsonst. Dein Zweck betriegt
 dich nicht,

Unsterblicher, der für mein Wohl so sorgsam
 Im Traume wirkt, was, wenn der Körper
 wacht,

Der von Empfindungen betäubte Geist
 Nicht denken konnte. Ja, itzt fühl ichs
 erst,

Mein ganzes Leben war bisher ein Traum,
 Ein langer Traum der eingewiegten Seele,
 Die schlaff und träg den Sinnen unterlag.
 Was fühl' ich in mir? Welche neue Triebe?

V. 466 — 484.

Wer giebt euch mir, ihr göttlichen Gedanken?
Wie klein wird mir die Erde! Wie verächt-
lich

Die Sinnenlust, wie kindisch alles, was
Noch kürzlich mir so wünschenswert schien!
Doch warum hab' ich euch sonst nie em-
pfunden,

Ihr Göttertriebe? hat vielleicht euch Firnaz
Mir eingelispelt, oder bist du es,
O Seele, die du, heil vom alten Schwindel,
Dich wieder fühlst, und kaum dich selbst
erkennest?

Ja, ich bin göttlichen Geschlechts! die Sterne
sind

Mein Vaterland, mein Element der Himmel!
Da war ich, eh' ein unbekanntes Schicksal
Mich in die Unterwelt herabgestoßen.

Des Leibes Wollust, und das tolle Nichts
Der Ehre, die mit Menschenblut sich tränkt,
Sind Nebel, die den düstern Kreis umwölben,
Wo ich verlernte, wie ein Geist zu denken.
Doch jetzt durchblitzt ein plötzlich Sonnen-
licht

Die Nebelwolken; die Vernunft verbreitet

V. 485 — 504.

Ihr reines Licht — O welch ein Glück! ich
 sehe.

Und nun erkenn' ich erst, was mitten im
 Getümmel

Der Leidenschaften in mir leise rief,

Die Stimme der ätherischen Begierden,

Die nach der reinsten Geisterluft verlangen.

O Weisheit, giesse dein harmonisch Licht

In meine Triebe, sie verlangen Ruhe

Und Freuden, die nur du genießbar, stand-
 haft,

Und würdig mach'st der Gottheit unsers
 Geistes.

Du lehrst mich überall Vergnügen pflücken,

Versöhnst mit dem Himmel mich, und
 tödtest

Der Thorheit Brut, die lasterhafte Klage.

Der Dunst zerfließt, der deine Schönheit mir

Verbarg, Natur, und deine leisen Winke;

Der bittere Quell der Unzufriedenheit.

Nur einen Wunsch, den einzigen von allen

Der meiner würdig ist, gewähre mir,

O Weisheit! Lehre mich, anstatt

Sie außer mir zu suchen, meine Welt

Und mehr als eine Welt, in mir zu finden.

V. 505 — 523.

Was hat die Ewige, — die in mir herr-
schet,

Und dann erst lebt, und dann erst sich
empfindet,

Wenn sie als wie vom Leib entfesselt ist —

Was hat sie für Gemeinschaft mit dem Stoffe?

Was sind für sie Gebirg' und weite Ebenen,

Und goldne Thronen, reizende Gerüche,

Und Körper, die die Nerven zärtlich reiben?

Wie lange kann der Stoff die Wünsche halten?

Wie lange täuscht er die Lust zum Wechsel?

Windt nicht die Seele sich vom Schlamme los,

So bald sie in ihn stürzt, und dringt sich
keuchend

In eine rein're grenzenlose Gegend?

Zu diesen Höhen schwing dich, mein
Geist!

Die Ewigkeit enthält dir noch, was hier

Dein Herz vergeblich in dem Unbestande

Der Welten sucht, die, wie gemahlte
Wolken,

Nur Schatten sind und Wirklichkeiten scheinen.

Vertraulich mit der überird'schen Weisheit

Findt dich der Tod, der andre träumend
würgt,

V. 524 — 528.

Erwacht, zufrieden lachst du ihm entgegen.
 Dann steigst du durch die Pforte, die er
 dir
 Eröffnet, in die Welt der wahren Wesen,
 Und wunderst dich, daß nebeltrunkne Men-
 schen
 Den Tod verwünschen und zu leben wännen.

A n m e r k u n g e n.

1) Seite 142. S. die 33. Ode Anakreons.

2) S. 146. Zwey der anmuthigsten Minnesänger aus dem goldnen Alter der alten schwäbischen Poesie, deren Lieder in der Ausgabe der Manessischen Sammlung, welche 1759 in Zürich herausgekommen ist, zu finden sind.

M E L I N D E,

V. 1 — 12.

Melinde hatte siebzehn Jahre schon,
Fern von der Stadt, mit ihrer edeln Mutter
In froher Mittelmäßigkeit gelebt.
Ein armes Gut, so klein als ihre Wünsche,
Hielt diese Zwey in seinem stillen Schoofs,
Melinde, der in ihrem zart'sten Alter
Der Tod den Vater nahm, ward von El-
viren

Hier auferzogen. Welche Hoffnungen
Las diese schon in den noch schlaffen Mienen
Des Mädchens, das um ihren Busen scherzte?
Mit welcher Sorgfalt pflegte sie die Triebe
Der Tugend, die aus ihren jungen Augen

V. 13 — 36.

Unschuldig lacht', und ihren Spielen selbst
Was edlers gab, als andre Kinder fühlten?
Wie dich, eh du die niedre Erde ziertest,
Die Lieb' in ihrem Arm, o Doris, bildete,
Ihr zärtliches einnehmend sanftes Lächeln
In deine Augen goß, und jede Neigung
In deiner Brust nach ihrem Herzen schuf;
Dich sah'n die Freundinnen, dich sah'n die
Engel,

Und liebten dich, und segneten den Jüngling,
Den einst dein Blick die Liebe lehren sollte:
So wuchs in ihrer zärtlich edeln Mutter
Umarmung, unter liebebreichweisen Lehren
Melindens Schönheit auf. Ihr holdes Auge
Sah' nie der Städte schwelgerischen Schimmer.
Kein eitler Vorwurf, keine der Geburten
Des höf'schen Prunkes und der Üppigkeit,
Befleckten ihre unschuldsvollen Blicke.
Wie oft verweiltet ihr, wenn sie allein
Am Murmeln eines silberhellen Baches
Mit ihrem Herzen sprach, ihr leichten Sylfen,
Sie anzuseh'n, und gosset süße Lüfte
Mit hyacinthnen Fittigen um sie,
Und scherztet um den jugendlichen Busen?
Und wenn sie sang, floss der entzückte Bach

V. 37 — 58.

Harmonischer, die Nachtigallen horchten,
Und ringsum färbten sich die Blumen heller.

Noch hatte die unschuldige Melinde
Die Liebe nicht gefühlt, obgleich ihr Herz
Sich selbst im Arm der ähnlichen Gespielen
Verrieth, daß er zur unbekannten Liebe
Gebildet war, die aus der Zärtlichkeit
Der blauen Augen unbewußt entzückte.
Mit reinem Herzen sah' ihr fühlend Auge
Zum Himmel auf, und jeder sanfte Schlag
Der Adern, jede Wallung ihrer Brust
War dir, o Tugend, heilig. — Doch es kam
Der Augenblick, da sie sich weiblich fühlte.

Ismene war Elvirens beste Freundin,
Zwey gleiche Seelen, die der Stand nur schied.
Ismenens Güter grenzten an das Landhaus,
Wo sich Elvire mit der Tochter aufhielt.
Melinde gab Ismenen oft Besuch;
Sie war so sicher in der Freundin Schutz,
Als in der Mutter Arm. Hier sah' sie einst
Ismenens Bruder, der von Reisen kam.
Der Anblick ändert ihres ganzen Schicksals
Lauf.

V. 59 — 78.

Gefällig, edel, witzig, und so schön
Wie den Adonis uns die Dichter schildern,
Erschien Lysander vor Melindens Augen.
Kaum sah sie ihn, als ungewohnter Schauer
Ihr Herz durchfuhr; sie schlug die schönen
Augen

Verwirrt erröthend nieder, doch Lysandern
Nicht unbemerkt, der seine Stärke kannte.
O wie zerschmilzt dein weiches Herz, Me-
linde?

Wie hängt dein Aug' an ihm? Wie schamhaft
bebt

Dein Blick, wenn er auf seinen trifft, zurücke?
Nie ward ein Herz vollständiger erobert,
Als jetzt des Mädchens unerfahres Herz,

Noch stärker, doch mit minder Zärtlichkeit,
Bezaubert auch ihr Anblick den Lysander,
Solch einen Eindruck hatte nie ein Mädchen
Auf sein Gemüth gemacht. Er staunt und
fühlt

Zum ersten Mahl sich, wider Willen, zärtlich,
Zwar hatt' er oft geliebt, doch Zärtlichkeit
War ihm ein Wort, bey dem er eben das,
Was er bey Tugend, oder Geistermährchen,

V. 79 — 101.

Und bey des Gabalis Sylfiden dachte.
Es war, als ob aus ihren fühlenden
Gerührten Augen, die nicht heucheln konnten,
Die Zärtlichkeit sich in sein Herz ergösse.
Doch die Gewohnheit regelloser Triebe,
Melindens Stand, der unter seinem war,
Und Hoffnung, sie auf den gewohnten Fuß,
Mit einer Wollust, die dem Lasterhaften
Schimär'sche Freyheit süßser macht, zu haben,
Besiegten bald das reinere Verlangen,
Das plötzlich in ihm aufgestiegen war.
Er faßt bey kälterm Blut den schnöden Vor-
satz,

Mit ihr die Zahl der Unglückseligen,
Die er, von ihrer Unschuld angereizt,
Entehret hatte, zu vermehren.
Doch decket der Verräther mit der Miene
Der Zärtlichkeit den unverschämten Anschlag.
Sein Auge war gelehrt, der Liebe Sprache
Mit heuchlerischer Redlichkeit zu reden;
Sein Blick, sein Mund, dienstbare tiefe Seufzer,
Gehorsamten dem lasterhaften Willen.
Er sah' Melinden öfters schüchtern an,
Und wenn sein Mund die Wirkung ihrer
Reitze,

V. 102 — 118.

Aus Ehrfurcht, ihr nur leise zu bekennen
wagte,

Ergänzt, was er zurückzuhalten scheint,

Das schlaue Schmachten seiner feur'gen Blicke.

Die Schöne kehrte mit verwundtem Herzen

Zurück in ihre stille Hütte, aber fand

Die Freude nicht in ihr, die sonst im Ein-
gang

Der Kommenden entgegenlächelte.

Zum ersten Mahle schien sie ihr zu eng.

Schon schwang die Nacht ihr sterniges Ge-
fieder

Um die Natur, schon lag Elvir' im Schlummer

Als sie , den Schlaf umsonst zu Hülfe
rufend,

Mit ihrem bangen Herzen sich besprach:

„Wie ist's mit dir? Warum entflieht die
Ruhe

Aus deiner Brust, der Schlaf von deinen
Augenliedern?

Was raubt der Unschuld heitre Stille dir,

Zu schwaches Herz? — O könnt ich es mir
selbst verhehlen!

Und doch — Warum verhehlen? Nicht
gestehen,

V. 119 — 136.

Mir selbst gesteh'n, was nicht zu seh'n, zu
fühlen

Ich keine Augen haben müßte und

Kein Herz? — Wie liebenswerth Lysan-
der ist!

Was für ein Wort ist dir entflohn? Wie
rasch,

Verwegne, glaubst du deinen Augen!

Wie unvorsichtig! Kennst du denn Lysandern?

Wer bürget dir dafür, daß seine Seele

Sein Äußres, das so viel verspricht, nicht
schändet?

Und doch! Es kann nicht seyn, es ist nicht
denkbar

Daß die Natur uns so betrügen sollte,

Sie, die in ihren Werken überall

Der äußern Zierde innern Werth gesellt.

Gewiß, gewiß der Gott, der hier so prächtig
wohnt,

Ist seines Tempels werth! — Strahlt Güte
nicht

Und Redlichkeit aus allen seinen Zügen?

O fühltest du in deiner edeln Seele,

Was ich für dich! — Beinahe sollt ich es

Zu hoffen wagen? Sagte nicht sein Auge

V. 137 — 156.

So ehrfurchtsvoll, so schön, mir Liebe zu?
Wie zärtlich schüchtern senkt' es sich, so oft
Sein Blick dem meinigen begegnete!

Wie glücklich wär' ich, liebte mich Ly-
sander!

In welcher sel'gen Einfalt lebten wir
Fern von der Welt, vergnügt mit unsrer
Liebe,

In diesen Thälern, wo die freye Tugend
Sich vor der Thorheit und dem Laster ein-
schließt!

O welche neue Hoffnungen verbreiten

Ihr glänzendes Gefieder um mich her!

O Liebe! allzuschön erscheinst du mir!

In welcher Serafsmiene seh' ich dich

Mir zärtlich lächeln! O wie wallt mein Herz

So gern dir zu! — O täusch es nicht, dieß

arme

So traulich dir entgegenwallende

Arglose Herz mit deiner Engelsmiene!

Es ist zu schwach, mit dir in dieser liebli-

chen

Gestalt zu kämpfen. — Solltest du mir nur

So hold erscheinen, um auf ewig wieder

Mich zu verlassen? Schmeichelt mir vielleicht

V. 157 — 177.

Ein falscher Traum, wenn ich geliebt mich
glaube?

Wie, wenn Lysander — kaum erträgt mein
Herz

Den schrecklichen Gedanken — wenn er nicht
So gut, so edel wäre, als die Liebe ihn
Mir zeigt? Wie wenn er mit erdichteten
Empfindungen der unerfahrenen Unschuld
Nur Schlingen legen wollt', und unter Blumen
Auf seinen Raub, wie eine Schlange laurte?
Wie schrecklich ist mir diese Möglichkeit!

Doch, wär' es auch, soll doch Melinde nie
Der Tugend und der Ehre untreu werden.

Eh werde du, zu sehr gerührtes Herz,

Das unglücksel'ge Opfer deiner Liebe!

Eh müssen diese gern gefühlten Flammen

In Thränenbächen löschen, eh ich dich,

Gespielin meiner frommen Jugendzeit,

O Unschuld, und, o Liebe, dich entweihe!

So irrte, zwischen Furcht und Hoffnung
schwankend,

Das arme Kind, getäuscht von seinem Herzen,

Die ganze Nacht in fieberhaften Träumen.

Die Morgenröthe fand sie wach und sorgend,

V. 178 — 199.

Und Thränen glänzten in den matten Augen,
Wie Morgenthau im Schoofs der Blumen glänzt.
Doch bald erheitert Aug und Herz sich wieder,
Da sie Lysandern sieht, und sein Gefühl
Und eine Liebe, die sie mit der ihrigen
Im Einklang glaubt, von seinen Lippen hört.
O Würdige, von einem Freund der Tugend
Geliebt zu seyn! Wie hättest du ihn entzückt,
Wenn er in deinen wehmuthsvollen Augen
Die holde Scham der Liebe, die nicht länger,
Verborgen bleiben kann, gesehen hätte?
Wie süßbegeistert hätt er deine Thränen
Dem schüchternen geliebten Aug' entküßt?
Zwar auch Lysander ward von dieser Scene
Entzückt, doch minder weil ihr Herz ihn
rührte,
Als weil er seinen lüsternen Begierden
Bald Ruh in ihrem reinen Arm versprach;
Allein ein leichter Wind streut seine Wünsche,
So wie Melindens Hoffnung, in die Luft.

Schon waren Monate mit schnellen
Schwingen

Vorbeygeflohn, da sich die beiden liebten.
Doch däuchten sie dem Mädchen, das so ganz

V. 200 — 222.

Der ersten, reinen Liebe sich dahin gab,
Sie dächten ihr in ihrem Wonnetraum,
Nur Tage, gleich des Paradieses Tagen.
Lysander schien ihr ihres ganzen Herzens
Vollkommen werth; auch war er's, hätte
nicht

Die Macht der zügellosen Sinnlichkeit
Ihm den Geschmack an reinern Freuden längst
Geraubt, und Unschuld ihm und Tugend als
Fantomen vorgespiegelt, denen nur
Ein Thor sich selbst und sein Vergnügen opfert.
Allein Melindens Unerfahrenheit
Vermummter Laster Mienen auszuspähen,
Die Liebe und die leichtbetrogne Unschuld,
Die alle Herzen nach dem ihren schätzt,
Erlaubt' ihr nicht, in des Liebhabers Larve
Den hässlichen Betrüger zu entdecken,
Bis endlich, ach! zu schnell, die Stunde kam,
Die sie aus ihrem süßen Irrthum weckte.

Nacht war es, eine heitre Stille schwebte
Um die Natur, und lud Melinden ein,
In einem Lustwald, der Ismenens Garten
An ihre Wohnung schloß, umherzuirren.
Die Kunst war hier versteckt, man glaubte sie

V. 223 — 245.

Nicht stolz genug, die Schönheit der Natur
Erhöhn zu wollen, die sie doch erhöhte.
Die hohen Bäume hatten wie von selbst
In Gänge sich gereiht, mit duftenden
Gesträuchen und mit Lauben untermischt,
Von Geißblatt oder Rosen, die den Wan-
delnden
Auf ihre stillen Blumenbänke luden.
Vom Gipfel einer rauhen Felsenspitze
Stürzt sich ein Bach, und wälzt, gemächlich
fallend,
Sein wallend Silber durch die ganze Gegend;
In Blumen oder Ranken eingefasst,
Polierten Spiegeln gleich, auf deren Fläche
Der helle Mond sein zitternd Bildniß wirft.
Hier ging Melinde, wie es schien, allein;
Doch, wie sie glaubte, in der unsichtbaren
Dem Geist, der leiser fühlt, nur merklichen
Gesellschaft ihrer himmlischen Gespielen.
Auch war die Unschuld und die holde Liebe
An ihrer Seite mit der süßen Stille,
Umgeben von Betrachtungen, wie Venus,
Wenn junge Liebesgötter um sie schweben,
Wie Hagedorn und Utz sie oft gesehen.
Die Gegend schien nicht eine ird'sche Scene,

V. 246 — 266.

Sie schien bezaubert, wie die Wundergärten
In die uns Dichter führen, wo die Feen
Mit leichten Füßen runde Tänze winden,
Gleich den ätherischen Gefilden,
Wohin die zärtlichste der Dichterinnen,
Der Britten Singer, oft verzücket wurde.

Lysander, welcher jeden Schritt Melindens
Sorgfältig spähte, glaubte diesen Abend
Vom Glücke selbst ihm zugeführt, und schlich
Dem Mädchen nach, das, von der holden
Stille

Gelockt, in einer Laube grünem Schoofs,
Auf einem Bette weicher Kräuter ruhte.
Er naht sich, unbemerkt, mit leisem Tritt.
Da lispelt ihm ein nächtlich frischer West
Die Worte zu, die das zufried'ne Mädchen
In ruhiger Entzückung zu sich sprach:

„Wie süß bist du, des Herzens holde
Stille,

Und ihr, die ihr sie lieblich unterbrecht,
Beliebte Schauer, angenehme Schrecken
Der hellen Nacht, der frohen Einsamkeit,
Der Schöpferin der schönsten Hoffnungen!

V. 267 — 287.

Wie fühlt mein Herz sich selbst und seinen
Adel!

Welch eine himmlische Zufriedenheit,
O Unschuld, lächelst du in meine Seele!

Mit welcher Ruhe, frey von lüsternen
Aufwallungen der wünschenden Begierden,
Seh' ich in euch, ihr goldnen Tage, hin,
Die mir in ihrer himmlischen Gesellschaft
Die Lieb' entgegenbringt, die selige
Erhab'ne Liebe, meiner Tugenden
Beherrscherin, die Krone meiner Triebe!

Wie glücklich werd' ich seyn, wenn einst
mein Freund,
Mit mir, o Vorsicht, vor dir ausgegossen,
Dich loben wird, und dann auf unsrer Liebe
Aether'schen Schwingen zu der göttlichen
Emporgetragen, in der Schönheit Fülle
Den sterblichen und matten Reitz vergifst,
Den er an mir, vielleicht zu zärtlich,
liebt!

Mit welchen Wallungen der reinsten Freude,
Wovon das schwache Bild mich schon ent-
zückt,

Will ich alsdann in seine Arme fallen,
Und dich an seiner Brust, o Liebe, preisen!“

V. 288 — 304.

Lysander hört sie; hört den freyen Aus-
bruch

Der schönsten Unschuld, die so zärtlich liebt;
Er fühlt und bebt, und die Entschliessung
wankt

Die sich dem Ausgang schon entgegenfreute.
Doch bald raubt eine unglücksel'ge Stärke
Der wilden Seele, den Bewegungen
Der sanften Menschlichkeit den schwachen
Eindruck.

Er nähert sich, voll schmeichelnder Gedanken,
Der Grotte, wo der Liebenswürdigen
So wenig von dem nahen Unglück schwante.

„Wie weich ist jetzt ihr Herz? gewiss
sie fühlt,

Fühlt deinen Einfluss, wollustathmende Na-
tur!

Die tiefe Ruhe, die gewognen Schatten,
Die Luft von Nachtthau frisch und lieblich
düftend,

Die melankolischen verliebten Lieder

Der Nachtigall, die aus der schwarzen Stille
Der Büsche klagt, — gewiss, dieß alles
wirkt

V. 305 — 322.

Auf dein gefühlvoll Herz, gewiß es schmachtet
 Nach neuer unbekannter Lust. Wie thöricht,
 Wenn solch ein Glück durch meine Blödig-
 keit,

Vielleicht wohl unersetzlich, mir entschlüpfte!

Wie schön ist sie? Hat je die Fantasie

In ihren feurigsten Begeisterungen

Was reizenders gesehn, als wie du dich,

Melinde, mir in freyer Anmuth zeigest?

Wen machte nicht dein Anblick kühn?

Wie du

Nachlässig schön, gleich der Natur im
 Schlummer,

In einer Stellung ruhst, als ob dein Herz

Etwas verlangte, was die Schüchternheit

Der jungen Seele nicht zu denken wagt.“

So sagt' der Lasterhafte bey sich selbst.

Voll wilder Freud' und nebeltrunkner Hoff-
 nung

Naht er sich ihr. — Sie wird ihn nicht ge-
 wahr,

Bis die bekannte Stimme sie den wachen
 Träumen

Des halbentschlummerten Gefühls entweckt.

V. 323 — 343.

Sie hört und zittert auf. Doch wie
erstaunt sie,

Da sie Lysandern sieht, der wollusttrunken
Sie zu umarmen kommt. — Entsetzen,
Zweifel

Und Zärtlichkeit, und Angst und Abscheu beben
Auf einmahl durch ihr überraschtes Herz.

Jetzt sieht sie ihn wehmüthig zärtlich an,
Mit einem Blick, der auch dem Wildesten
Gefühl der Tugend hätte geben sollen;

Allein Lysandern gab er nichts, als was
Ihn stärker spornte, sich die Zärtlichkeit
Und die Verwirrung des zu schwachen Mäd-
chens

(Wie er sie sich versprach) zunutz zu machen.
Er sprach mit einem Feuer, das sie schreckte,
Von ihren Reitzungen, von seinen Flammen,
Von Götterwollust, von der Gunst der Nacht,
Die den Verliebten ihre Schatten leihet,
Von süßer Ohnmacht, von Entzückungen,
Und was die Wuth, der man den heil'gen
Namen

Der Liebe giebt, für Schaum und Unsinn sonst
Aus lasterhaften Lippen gießen kann,
Die unerfahrene Unschuld zu betäuben.

V. 344 — 363.

Sie staunt und bebt, und will entflieh'n,
obgleich

In ihren Augen Zeugen ihrer Schwachheit
Den Rasenden zu größ'rer Kühnheit reizten.
Doch da er sie mit unverschämten Armen
Umschlingen will, entreißt sie sich gewalt-
sam;

Sein Frevel füllt ihr ganzes Herz mit Grauen,
Die Liebe stirbt auf einmahl mit der Furcht.
Sie fühlt in sich die Obermacht der Tugend,
Und will mit hohem Ernst den Frevel ihm
Verweisen; doch, zu schwach ihn abzu-
schrecken,

Giebt ihm ihr schöner Zorn nur neuen Muth.
Der sieggewohnte Lüstling hält ihn nur
Dem Zorne gleich , der die verwegnen Finger
Des Jünglings mit beschnittenen Nägeln
straft.

Jetzt sah sie keine Rettung, als mit Thränen
Und bangem Fleh'n sein Mitleid zu erregen.
In ängstlicher Verwirrung fällt sie ihm
Zu Fuß, und ringt die zarten Rosenarme,
Und spricht mit einer Stimm', aus welcher
Unschuld

Und Angst und Wehmuth felsenrührend tönen:

V. 364 — 385.

Um dieser Thränen, um der Inbrunst
willen,

Mit welcher dich mein redlich Herz geliebt;
Ach um der Hoffnung willen, der ich jetzt
Auf einmahl in die bäng'ste Nacht entstürzte,
Bedenke dich Lysander, eh' du mich
Für meine Zärtlichkeit auf ewig elend,
Auf ewig trostlos machst! — O strafe nicht
Die Schwachheit eines unverwahrten Herzens,
Das dich für redlich wie sich selber hielt,
Mit einem Unglück, dem es tausendmahl
Die schrecklichste Gestalt des Todes vorzieht.
Ach, um der Thränen willen, die ich weinte,
Da ich von überfließender Empfindung
Bewältiget, mein ganzes Herz dir zeigte,
Um der unschuldigen Entzückung willen —
Doch, ach! was red' ich? können die dich
rühren?

Du hast mich nie geliebt, du hassest mich!
Unmenschlicher! Aus was für einer Ruhe
Stahlst du dieß Herz, das, eh' es dich gekannt,
So glücklich war! — Ach warum sah ich
dich?

O warum lehrtest du die Liebe mich,
Die Liebe, die ich nie erfahren, kennen?

V. 386 — 404.

War's, nur zum Elend mein Gefühl zu
schärfen?

O warum liebest du mich nicht der Stille,
Der frohen Einfalt, der ich sorgenfrey,
Gleich einem Kind, im sichern Schoofse
lag?

Da war ich glücklich. Keine Wunsch' em-
pörten

Mein heitres Herz, der Himmel war allein
Der Gegenstand der zärtlichen Begierden.

O warum mußttest du mich lieben lehren?

Die falsche Liebe, die mir Unerfahrenen
Entzückungen und Paradiese zeigte,

Und jetzt in einer Wüste mich verläßt?

Ach, laß dich diese Thränen, die nicht heu-
cheln,

Ach! laß sie dich bewegen, eh' sie dir

Wie Todesbäche um die Seele rauschen!

Kann mein Verderben denn dich glücklich
machen?

Es kommt ein Tag, Lysander, eine Stunde,

Zuletzt, ein Augenblick; Ein Augenblick

Lysander! der das Urtheil deiner Seele

Auf ewig spricht — O denke, wenn mein

Flehen

V. 405 — 423.

Dein Herz nicht rührt, wie wird das Schrek-
kenbild

Der jammernden mißhandelten Melinde,
Von dir, vielleicht auf ewig, unglücklich
Und hoffnungslos gemacht, mit welchen
Schrecken

Wird es im Tode deinen fliehenden
Qualvollen Geist verfolgen! O! wie würden
Die Seufzer, die du nicht geachtet hättest,
In deine Seele donnern! — Ach, Lysander,
Es ist ein Gott, es ist ein naher Richter!
Die Tugend und ihr Lohn, und die Bestra-
fung

Des Lasters und die Ewigkeit sind wirklich!
Der Tod wird einst der Leidenschaften Durst
Von deinen Augen wehn; dann wird der
Taumel

Der Lüste schwinden — Ach, dann wirst du
sehen!

Im Thor der Ewigkeit wirst du, erschüttert
Von Seelenangst, in deine Zeit zurücksehn.

O! wie verächtlich werden dir alsdann

Die Triebe seyn, die deiner Trunkenheit
Jetzt würdig scheinen, ihnen Ehr und Tu-
gend,

V. 444 — 461.

Von Scham betäubt , den Blick auf sie
geheftet,

Und fühlt der Tugend Göttlichkeit , und
fühlt

Die Niedrigkeit des schmacherfüllten Lasters.
Doch eh' er aus der schütternden Verwirrung
Sich sammeln konnte , war Melind' ent-
flohen.

Er ruft ihr thränend nach ; umsonst. Sie
eilt

Der sichern Einsamkeit der Hütte zu,
Die ihre Thränen unverräthrisch aufnimmt.

Lysander , tiefgerührt von dieser Scene,
Von ihrem Reitz , der die erhab'ne Tugend
Verehrungswürdig macht , und von der
Rede,

Die ihn mit ihren ängstlichen Accenten,
Stets wo er war, umtönte, wollte zwar,
Den Frefel auszulöschen, dessen Bild
Ihn stets verfolgte, sie zur Gattin wählen.
Allein Melinde hört ihn nicht; umsonst
Bemüht sich seine Schwester, sie zu rüh-
ren ;

Vergeblich fleht er zu Melindens Füßen ;

V. 462 — 466.

Von Thränen und von Gründen unbewegt,
Beschloß sie ihrer Tage Überrest
In einer Zelle den Betrachtungen
Der Ewigkeit zu leben, und die Triebe
Der reinsten Brust dem Himmel nur zu
weihen.

SELIM UND SELIMA.

V. 1 — 12.

Unendliche Natur, der Gottheit Spiegel,
Wie reich bist du an Schönheit und Ver-
gnügen!

Wie unerschöpflich ist dein Meer von Freuden!
Zwar trinken Myriaden von Erschaffnen,
Die Engel und die geistigen Bewohner
Der bessern Welten, mit dem erdgeborenen,
Dem Thier verwandten Menschen, alle Bürger
Von Luft und See, bis zum bewohnten
Sandkorn,

Bis zu den Welten, die uns Leuwenhoek
Im Staub und Wassertropfen zeigt, sie alle,
Zähllose Scharen, trinken deine Bäche
Mit vollen Zügen. Doch je mehr sie trinken,

V. 13 — 34.

Je stärker strömt dein Ueberfluß sie an.
So schöpfen sie Vergnügen, ihre Nahrung,
Und stillen die besänftigte Begierde.
Der Mensch allein, obgleich von deinem
Reichthum

Umflossen, klagt und fliehet den Genuß,
Entflieht der Freude, die ihn selber sucht,
Und sucht sie, wo sie nie zu finden war.
Vergeblich gab der Schöpfer ihm die Sinnen,
Dich, o Natur, zu fühlen, und von dir
Auf Flügeln der Empfindungen zu Ihm
Emporzuflich'n; vergeblich stimmtest du
Die Schönheit, die aus deinen Werken strahlt,
Mit seiner Seele leichtbewegten Saiten
In Harmonie; der Thor, er achtet's nicht,
Und höret im Getümmel seiner Lüste
Dein sanftes Locken, noch dein Warnen nicht.
Die ihr euch Menschen nennt, wenn wer-
det ihr

Den Unsinn euers eiteln Thuns erkennen?
Wie-lange noch, vom sichern Pfad der Weisheit,
Der sanft empor euch trägt, entweder in die
Tiefe

Zu Thieren taumeln, oder in die Wolken
Zu untersagten Sphären schwindelnd steigen?

V. 35 — 53.

Bald seyd ihr Vieh und wälzt, der Ewigkeit
Vergessend, euch im Staub und Schlamm der
Erde;

Bald ahmet ihr mit lächerlichen Flittern
Dem Glanz der Engel nach. O lernet erst
Das, was ihr fähig seyd, lernt erst genießsen,
Und im Genuß der Himmel würdig werden,
Wo sich die Wahrheit, die ihr hier ver-
geblich

Im Nebel suchet, euch im Sonnenschein
In unverhüllter Schönheit zeigen wird.

O dreymahl selig warst du, heil'ge Zeit,
Von Dichtern oft besucht, fruchtbare Mutter
Der schönen Bilder, deren mächt'ge Wahrheit
Noch jetzt, noch in der Zeiten trübster Hefe,
Auf jede Seele wirkt, die menschlich fühlt.
Du goldne Zeit, in die den Dichter oft
Ein Traum entzückt, wo er die Wunder
sieht,

Womit dein Paradies, Homer der
Britten,

Die Weisen reizt; wo ihm die Schönen
lächeln,

Die Töchter der Natur, die Bodmer uns,

V. 54 — 73.

So lebenswürdig als den ersten Frühling
Der Vorwelt, zeigt; die aber unsern Zeiten
Noch fremder sind als Klopstocks Serafim.
Komm, Muse, komm, begleite mich noch
einmahl

In diese Welt, in die ich oft mich rette,
Wenn der Triumph der Thoren mich ermüdet.
Entwöhne mich mit Menschen umzugehen,
Die nur von fern es sind; hingegen führe,
Wenn ich im heil'gen Schatten der Betrachtung

Mich selbst genieße, holde Träum' herbey;
Und die beliebten redlichen Gestalten
Der Menschen, die Natur und Tugend säugte;
Damit ich dann die dichtrischen Gesichte
Den Freunden wieder schildre, die mit mir
Gefühlvoll sind, und sich der Weisheit
weihen;

Und denen ich jetzt noch erzählen will,
Was sich mit Selim ehemals zugetragen.

In eines freyen Thales stillem Busen
Lebt Selim einst, ein lebenswerther Jüng-
ling.

In seiner schönen Bildung hatte die Natur

V. 74 — 95.

Gefühl und Geist und alle Tugenden
 Des Herzens ausgedrückt; nichts mangelt ihm
 Als das Gesicht; nur diese Gabe hatte
 Der Himmel ihm versagt. Nie zeigten ihm
 Der Körper wandelnde Gestalten sich
 Im Sonnenglanz, dem Quell der feinsten
 Freuden.

Doch nie beschwerte sein zufriedner Sinn
 Mit Klagen die Natur. Ihm war genug
 In seiner Sphäre, war sie gleich unschränkter,
 Die ihm vergönnten Freuden zu genießen.

Doch über alles, was sein nächtlich Leben
 Ihm lieblich macht, ist Selima, die Perle
 Der Töchter ihrer Zeit, mit ihm verwandt,
 Und von der Kindheit an für ihn bestimmt.
 Sie liebten sich, so wie die Unschuld liebt,
 Die, ungelehrt in Zwang und Sprödigkeit,
 Die falsche Scham nicht kennt, das auszu-
 drücken,
 Was sie zu fühlen nicht erröthen darf.
 Was je an einem Mädchen für den Sinn
 Des Auges reizend war und schön
 Vereinte Selima. Ein süß'sres Licht,
 Als das der Mond auf Frühlingsnächte gießt,

V. 96 — 118.

Ein Widerschein der schönsten Seele leuchtet
In ihrem blauen Aug', ein schöners Roth,
Ein sanftres Weiß, als Lilien und Rosen,
Vom höhern Roth des kleinen Munds erhoben,
Vermischt sich auf ihren zarten Wangen.
Allein für Selim glänzte diese Pracht
Der Farben, ungeliebt und ungenossen
An Selima; doch liebt' er sie nicht minder,
Obgleich begierig, diese unbekannten
Gepriesnen Reitzungen an ihr zu kennen.

Einst eines frohen Tags, aus dem Gefolge
Des blumenvollen May, rief er die Freundin:
„Komm, meine Traute, weil der West uns
lockt!

Ein warmer Einfluß macht die Lüfte heiter,
Die Fröhlichkeit singt aus den Luftbewohnern,
Und laue Zefyr wehen mir den Balsam
Des blühenden Orangenbaums entgegen:
Komm, Selima, laß uns im offenen Felde
Die Lieblichkeit der Frühlingslüfte trinken.
Dir wird die Nachtigall in süßerm Ton
Entgegen singen, wo dein zarter Fuß
Die Blumen leicht berührt, da werden sie,
Vor Wollust zitternd, dich mit süßern Düften

V. 119 — 138.

Wetteifernd grüssen; jedes sanfte Kraut
Wird weicher sich um deine Sohlen schmiegen.

So sprach er. Selima begleitet' ihn
In wohl bekannte Fluren, wo den Rand
Des musikal'schen Baches grüne Lauben
Von Geißblatt oder Rosenhecken zierten;
Hier saßen sie, und fühlten dich, o Lenz,
Und deinen Einfluß, der die Liebe nährt.
Ein blumiger Granatbaum streckte sich
Weit über sie, und hörte wie sie sich
Mit unverhaltner Zärtlichkeit besprachen.

Wie lieblich ist des heitern Himmels
Wonne,
Spricht Selima, sein Anblick strahlt ins Herz
Ein geistig Licht, das es mit Ruh erfüllet;
Und Aug' und Stirn mit freyem Lächeln
schmückt.

Welch holder Glanz, der auf den Auen zittert!
Wie lieblich blitzt der Abendsonne Gold
Durch's helle Grün der neubelaubten Büsche!
O! Könntest du mein Freund, die Freuden
fühlen,
Die das Gesicht von Licht und Farb' empfängt!

V. 139 — 156.

Wie süß muß die Empfindung seyn, sprach
Selim,
Die dich so sehr entzückt! Zwar fühl' ich
nichts
Wenn du von Licht und Schatten, von der
Farben
Anmuth'gem Wechsel, von der Büsche Grün,
Und von dem Schmelz der bunten Wiesen
sprichst;
So sehr ich mich bestreb', empfind ich nichts
An Blumen, als den lieblichen Geruch
Der duftenden, und ihrer Blätter Formen,
Mehr oder minder seidenartig, glatt,
Gefirnist, oder sanft behaart und weich,
Die dem Gefühl durch angenehmen Wechsel
Harmonisch vielfach, wie die Töne, schmei-
cheln.
Die Sonne, was es seyn mag, das ihr andern
Die Sonne nennt, erquickt mich durch die
Wärme,
Die meine Haut umwallt, und sanftes Leben
Ins Blut ergießt. Was ists denn, Selima,
Was du den Schimmer nennst, den du so
reizend
Mir oft beschreibst? Kann er noch lieblicher

V. 157 — 177.

Als der Geruch bethauter Rosen seyn?
 Und könnt' er eine süß're Wärme durch
 Die Adern gießen, als ich fühle, wenn
 Du deine sanfte Hand auf meine legest?
 Wie wünschenswertig wäre da, Geliebte,
 Was ihr das Sehen nennt! Wiewohl ich nicht
 Begreifen kann, wie andre oder süßere
 Gefühle möglich sind, als die ich kenne.
 Wenn ich, von dir entfernt, am kühlen
 Ufer

Des Baches ruhe, wie vergnüget mich
 Sein klatschend Rieseln! Lange hör' ich ihm
 Halbschlummernd zu, dann schlüpft ein war-
 mer Zefyr

Aus einem Blumenthal, sich abzukühlen,
 Mit leichten Füßen auf des Grases Spitzen,
 Und fächelt mit ambrosial'schen Flügeln,
 Mir Wollust zu; mich dünkt, ich taumle
 trunken

In einem Wirbel reizender Gerüche,
 Gefühllos anderm Eindruck, bis die Lieder
 Der Nachtigall, aus eines Haines Tiefe
 Mich schnell aus dem beliebten Staunen
 wecken.

Nun bin ich lauter Wohlklang, alle Triebe,

V. 178 — 195.

Gedanken und Empfindungen der Seele,
Stimmt süsse Harmonie; ich fühle mich
Der Erd' entzogen und in Paradiese.
Verzückt, ich hör' in Engelsharfen rauschend
Der Sfären Symfonie, und fühle stärker,
Der Gottheit Gegenwart. —
Allein bezaubernder als alle andern Freuden,
O Selima, sind die Entzückungen,
Die mich in deinem sanften Arm ergreifen.
Wie wallet schon mein Herz, wenn ich von
fern

Still lauschend deiner Füße Tritt vernehme!
O! was empfind' ich, wenn du liebevoll
Die weichen Arme küssend um mich schlin-
gest?

Was gleichet deinem Kufs? was deiner
Stimme,

Wenn sie mit Tönen, die die Seele selbst
In Liebe schmelzen, sagt, du liebest mich?

Wie rührst du mich, sprach Selima ent-
zückt,

Und werd' ich stets so liebenswerth dir
scheinen?

V. 196 — 213.

Wirst du mich immer lieben? — O wie
traurig

Ist mir der Schatten nur des Gegentheils!
Doch ja! du liebst mich ewig! die Natur,
Der Himmel hat mit unaussprechlichen,
Den Seelen nur empfindbarn Sympathien
Uns Liebende verknüpft; wir lieben ewig!
Doch sage mir, Geliebter, was es war,
Das dich zuerst an mir gereizt, was war es,
Womit mein Glück dein theures Herz gewann?
Bey andern schleicht die Liebe durch die
Augen sich

Ins Herz; du selber hörtest unsre Dichter oft
Die Macht der siegenden geliebten Augen
preisen.

Den einen fängt der Wangengrübchen Zauber;
Ein Mund, der lächelnd Küsse lockt, den
andern.

Was war es dann, womit ich Dich zuerst
Zu rühren wufste? Stille meinen Vorwitz.

So lang ich mich, erwiederte der Jüng-
ling,

Erinnern kann, hat mich der Töne Wohl-
klang mehr

V. 214 — 235.

Ergetzt, als alles, was den andern Sinnen,
Die die Natur mir gönnte, schmeicheln kann.
Ich liebte, noch ein Kind, im dichten Busch
Oft Stunden lang den zärtlichen Gesängen
Der Vögel, die sich lockten, zuzuhören.
Der Quellen Sprudeln, lispelnde Gebüsche,
Des Tannenwaldes wellengleiches Rauschen,
Der Bienen schwärmendes Gesums, und was
Sonst das Gehör zur Frühlingszeit vergnüget,
Ergetzte mich, mehr als ichs sagen kann.
Einst als ich, wie ich pflegt' in einer Grotte
Des Haines lag, allein, doch von Ideen
Und Schöpfungen der Fantasie umgeben;
Es war im Lenz, und nie hatt' einen Abend
Der stille Mond mit sanftern Influenzen
Beseligt, — da tönte aus der Stille
Des Hains, so dacht' ich, eine Engelsstimme
In mein entzücktes Ohr, und weckte meine
Seele

Aus ihrem Traum. Du warst es, Selima,
Die, wie du glaubtest, nur allein von
Nymfen
Des Hains vernommen, deiner schönen Seele
Empfindung sangst. Die meine schien auf
einmahl

V. 236 — 255.

Ganz Ohr zu werden, alle andre Sinnen
 Verstummeten; ganz aus mir selbst entzückt
 Sog' ich mit offnem Mund die süßen Töne,
 Wovon ich, als sie schwiegen, noch den
 Nachklang

In meinem Innersten zu hören glaubte.

Jetzt schwiegest du — Wie seufzt' ich, da
 du schwiegest!

Mir war als hört' ich auf zu seyn, ich sank
 Ins Nichts zurück, und fühlte mich nicht
 mehr.

Zuletzt erwacht' ich wieder, drehte lauschend
 Mein Ohr umher, die Harmonie zu hören
 Die mir das Herz entführt; umsonst! sie
 schwieg,

Und öde Stille herrschte durch den Hain.

Doch war es mir, als säuselte sie immer

Um meine Ohren, und ein geistig Echo
 Gab sie unzählich in der Seele wieder.

Noch wufst' ich nicht, ob eine Sterbliche,
 Ob nicht vielmehr ein Sänger aus den Wolken
 Mich so entzückt; doch liebt' ich unaus-
 sprechlich

Die holde Stimm', und jeder süße Ton
 Blieb fest in meiner Fantasie verschlossen.

V. 256 — 274.

Jetzt fühlt' ich tausend neue Regungen,
Ein ungewisses strebendes Verlangen
Nach einem unbekannten Gut,
Geheime Ahnungen und Wünsche, die
Nicht eher als in deinen Armen schwiegen.
Bey Tag und Nacht umschwebte mich das
Bild

Der Stimme, die mein Herz in seiner
Schwärmerey

Mit einem Leib umgab. Im Träumen selbst
Besuchte mich die holde Sängerin,
Nahm meine Hand, zog sanft mich zu
sich hin,

Und sang das Lied: ich saß zu ihren Füßen
Und horchte still entzückt, bis Traum und
Bild

Verschwand. Wehmüthig irrte dann der
arme

Verlassne durch den Hain und rief
Der holden Unbekannten und beschwor
Rings um sich her die schweigende Natur
Sie ihm zu geben. Aber wie mir ward
Als ich dich fand, und diese Melodie
Der Stimme, die mich im Gesang bezaubert,

V. 275 — 292.

In deiner Rede sanftem Klang entdeckte;
O, wie mir da zu Muth war, Selima,
Spricht keine Zunge aus! Was weiter folgte,
Wie unsre Herzen sich erkannten, sich
Erschaffen für einander fühlten, wie
Dich Selim liebet, und, in deiner Liebe
Befriediget, kein ander Glück begehrt,
Kein anders kennt, als ewig dich zu lieben,
Wem, Theurste, ist dieß mehr bekannt
als Dir?

Indessen kann ich doch ein heimliches
Verlangen nach dem Vorzug, den euch die
Natur

Vor mir gönnt, nicht immer unterdrücken.
Ia, Selima, um deinetwillen, nur
Dich anzuschauen, wünsch' ich mir zu
sehen.

Ich wollte leicht der Morgenröthe Schim-
mern,

Der Wolken Farben, das Gepräng des Früh-
lings,

Des Himmels Blau, und was du sonst mir
rühmst,

Dieß alles wollt ich missen — Aber, sage,

V. 293 — 312.

Ist's strafbar, daß ich Dich zu sehen wün-
sche?

Wie gern ich auch von unsern Hirten Dich
Besingen höre, immer macht es mich
Ein wenig traurig, daß ich kaum das dritte
Wort

Von deinem Lob mir selbst erklären kann.
Die rabenschwarzen Locken, deren Nacht
Des Nackens Alabasterglanz erhebt,
Die blauen Adern, die durch Lilien
Und Rosen dir um Hals und Busen spielen,
Der Lippen Nelkenroth, das warme Licht
Der seelenvollen Augen — alle diese Worte
Entzücken mich, doch faß' ich nichts davon.
Ich sinne nach, ob in den tiefsten Falten
Der Seele nicht dazu die Bilder liegen;
Ich steh' und träum', unzählige Fantomen
Umschweben mich, und schwinden wieder
plötzlich

In dünne Luft; doch, wie ich mich bestrebe,
So bleibt mir, was ihr Glanz und Farben
nennt,

Was unerforschliches. — O Selima,
Wie wär' ich glücklich, wenn ich, wie
du oft

V. 313 — 330.

Zu können rühmst, dein Herz in deinen
 Mienen
 Zu lesen wüßte? Wenn ich schon von ferne,
 Eh mich dein Arm, eh mich dein Mund
 erreicht,
 Dich gegenwärtig fühlte; deine Blicke
 Voll Liebe, deine ausgestreckten Arme
 Den meinigen entgegen eilen fühlte!
 Welch eine Gunst des Himmels muß das
 seyn,
 Mit diesen Augen aus des andern Blicken,
 Bloß durch das Anseh'n, ohne Mund und
 Ohr,
 Einander zu versteh'n, sich zu besprechen,
 Und, sonder Schall, die innersten Gedanken
 Der Seelen anzuhören! Welche Wunder
 Von leisen Harmonien müssen nicht
 Dem Aug' entfließen, das zu gleicher Zeit
 Des Mundes und des Ohres Dienste leistet!

Vielleicht, sprach Selima, und seufzte zärt-
 lich,
 Dafs eine Gottheit deine Wünsche hört;
 Vielleicht sind diese unbekannten Freuden

V. 331 — 350.

Dir näher als du hoffest. — So besprachen
Die Liebenden sich zärtlich mit einander,
Bis sich die Sonne hinter die Gebirge
Hinabgesenkt, und sie die kühle Nacht
Zur Wohnung, in des Schlummers Arme,
rief.

Noch lag das Mädchen auf dem weichen
Lager
Von sanfter Ruh umfassen, als ihr Schutz-
geist
In Traumgestalten, die er ihrer Seele
Aus leichter Luft gebildet vorstellt,
Vor ihr erscheint. Der Jugendglanz des Him-
mels
Umfließt sein Haupt, aus dessen hellen Locken
Nektarne Rosen nie verblühend athmen.
So stand der Genius vor ihr, und sprach
Mit wundersüßer Stimme: Dein Verlangen,
O Erdentochter, flog nicht ungehört
Vor meinem Ohr vorüber. Siehe den in mir,
In dessen unsichtbaren Armen du
Dich von der Kindheit an entfaltet hast.
Da du geboren wurdest, ging ich hin,
Dein Genius zu seyn. Ich habe dich

V. 351 — 370.

Mit mehr als mütterlicher Zärtlichkeit
 Vom ersten Augenblick geliebt. Ich war's,
 Dem du, ein Kind noch, an der Mutter

Busen

Zulächeltest, wenn ich den glüh'nden Wangen
 Mit Rosenflügeln Luft und Schlummer zugofs.
 Ich hört' es, wenn dein Herz mit offner

Unschuld,

Geliebt zu seyn, am Frühlingsmorgen seufzte.
 Ich war's, der dich in jene Schatten rief,
 Wo Selim deine Stimme hört, und liebte.

Vollkommen sey es dann, das Glück, das ich
 Euch zugedacht, ihr seyd des Glückes würdig.
 Dein Freund soll sehen! — Selima, du selbst
 Sollst zu der Seligkeit, dich zu besitzen,
 Auch das Gesicht ihm schenken. Im Gebirge,
 Das ostwärts diese Flur umthürmt, da rauschet

schet

Ein schneller Bach von seinem Ursprung weg.
 An dessen Krümmen gehe durch die Reihen
 Der Weiden fort, bis du den Quell entdek-
 kest,

Dem er entspringt. Dort blühet ein Gewächse
 Von weichen Blättern, gleich der Balsam-
 staude.

V. 371. — 388.

Der Blüthe Gold, der stärkende Geruch
Verräth es gleich; doch grünt es unbemerkt,
Wie viele Kräfte, die im Schoofs der Erde
Dem Menschen, der die Schöpfung auszu-
spähen

Verdrossen ist, und lieber Hirngeburten
Und Schattenwelten träumt, verborgen bleiben.
Von diesem brich zwey junge Blätter ab,
Und lege sie des Abends auf die Augen
Des Jünglings hin. Kaum wird ihr seidnes
Haar

Sie sanft berühren, so entweicht ein Häutchen,
Und giebt dem Licht den lang verwehrten
Durchgang.

So sprach er und verschwand. Das Mäd-
chen fuhr
Unruhig auf, und sann erstaunt und zwei-
felnd
Dem Traumgesichte nach; doch däucht' es
ihr

Mehr als ein Nachtgeschöpf der Fantasie;
Bald machte die Begier, es wahr zu finden,
Die scheinbare Vermuthung zur Gewissheit.
Nun eilte sie, beym ersten Morgenroth

V. 389 — 409.

Dem Berge zu, den ihr der Geist beschrieb,
Fand den erwünschten Bach, und ging so
lange

Mit froher Furcht an seinen Hörnern fort,
Bis sich die Klippe zeigte, wo er sprudelnd
Aus einer Ritze quoll. Ein sanfter Wind
Trug ihr die süsse Kraft der heil'gen Pflanze
Von ferne zu; sie zitterte vor Freuden,
Sucht' und erblickte sie, und sprang hinzu,
Und brach, wie ihr der Geist befohlen, schau-
dernd,

Zwey Blätter ab. Jetzt flog sie hoffnungsvoll
Zurück, und sah' schon die Entzückungen
Des Freundes, wenn er nun durch sie die
Welt

Und Sie erblickte; frohe Thränen perlten
Von ihren Wangen. Unter diesen Träumen
Betrog sie die Beschwerlichkeit des Weges.
Es war schon Abend, da sie wieder kam.
Mit ungeduld'gen Armen wartet Selim
Auf ihre Ankunft. Weil sie unbemerkt
Entwichen war, erschöpfte sich sein Herz
In traurigen selbst quälenden Gedanken.
Doch desto freudiger war die Umarmung

V. 410 — 426.

Der Wiederkommenden, die kaum die Ur-
sach,

Warum sie heimlich floh', verbergen konnte.

Sie wandte vor verirrt zu seyn, da sie,

Zum Kranz ihm Morgenblumen abzubrechen

Ins Feld gegangen, und ein fremder Vogel,

Mit hohen Farben, schüchtern vor ihr hüpfend,

Sie nachgelockt. Nun gingen sie im Paar,

Die Abendsonne zu genießen, nach den
Hügel,

Der des Besuchs gewohnt sich lieblicher

Als andre schmückte. Beide nahm ein Öhl-
baum

In seine Dämm'rung. Jetzt sprach Selima

Zu Selim, dem sein nahes Glück nicht schwahnte:

Wie, meinst du, Selim, da der Erde
Frühling

So lieblich ist, wie muß des Paradieses

Äther'sche Schönheit seyn, womit die Tu-
gend

Den Seelen schmeichelt, die ihr hier getreu
sind?

Welch süßser Schauer wird uns dann ergreifen,

V. 427 — 444.

Wenn, wie aus einem Traum erwachend, wir
Ins wahre Leben uns versetzt seh'n;

Die Wollust, die uns hier entzücken konnte,
Wie klein und kindisch wird sie dann uns
scheinen?

Kaum werden wir, zu größ'rer Lust erwei-
tert,

Es glauben können, daß wir Menschen waren.

So sprach sie. Selim hört sie mit Ver-
wundrung.

Sie raft sich auf, umarmt ihn fröhlich bebend,
Und drückt die Blätter auf sein Auge; gleich
Entweicht das Häutchen, und sie tritt zurück.

Der Jüngling sieht. Ein nie empfund'ner
Schauer

Erschüttert mächtig seine ganze Seele,
Da in der aufgeblühten Pracht des Frühlings
Die schöne Welt sich ihm zum ersten Mahl
Im Sonnenglanz, in ihrer Färbung, zeigt.
Lang steht er starr und sprachlos, außer sich
Hinweggezückt — Zuletzt nach langem Schwei-
gen,

Bricht die Verwundrung aus den offenen Lippen;

V. 445 — 464.

Wie ist mir? Bin ich's selbst? in welche
Welt

Bin ich verzückt? Wo liefs ich meinen
Körper?

Was für Gestalten, was für neue Wunder
Umzittern mein noch furchtsam Aug'? O
Himmel!

Ist dieses das Gesicht? Sind diefs die Farben?
Ist diefs der Sonne Schimmer, den ich dort
Durch jene Büsche wallend lodern sehe?

O! was für neue namenlose Freuden
Umströmen mich! Ein Augenblick gab mir
Ein neues Wesen, und ein zweytes Leben!
Bin ich vielleicht in einer andern Welt?

Im Paradies? — Doch warum hör' ich nichts?
Ward mir für diesen neuen Sinn der übrigen
Genuss entzogen? Oder duften hier
Die Blumen nicht? Tönt hier kein Hain von
Liedern?

Doch nein! ich fühle noch — Diefs ist mein
Leib,

Diefs ist der Boden, wo ich stand; die Farben
Die ich erblicke, sind die Blumen selbst
Die ich betrete; schon empfind ich wieder
Bekannte Düfte mir entgegenwallen.

V. 465 — 482.

Ich bins — und Selima — Sie drückt', ich
 weiß nicht was
 Auf jedes Aug', und schnell entfloh' sie mir.
 Ich seh', und sie entflieht! — O Selima,
 Hörst du mich nicht? Soll ich nur Dich
 nicht sehen?

Was nützte mir alsdann der Augen Licht?
 Bist du vielleicht der Preis für das Geschenk,
 Das mir ein Gott gemacht? Die Welt zu
 sehen,

Soll ich dich seinen Armen überlassen?
 Ach! Selima, so schön die Welt auch ist,
 Wo Du mir fehlst, um die ich Welten
 gäbe,

Ist keine Welt für mich! — Was seh' ich?
 welche

Erscheinung! Welche göttliche
 Gestalt ist dieß? — welch ein Gefühl von
 Wonne

Durchwallt mit süßen Schauern meine Adern?
 Soll ich dir glauben, mein entzücktes Herz?
 Ist Selima die Göttin, die ich sehe?

Doch diese Majestät — Ja Selima, du bist's,
 Ich fühls, die Liebe ist, was mir so rüh-
 rend

V. 483 — 499.

Aus deinem sanften Aug' entgegen strahlet;
Du bists — Hier fällt der dichterische Pinsel
Mir aus der Hand — Nur Thomson oder
Tasso

Vollendete das schmelzende Gemählde.

Nachdem sie aus den stärksten Wallungen
Der Freude sich erhohlt, und Selima
Dem Wundernden die himmlische Erschei-
nung,
Die ihres Glückes Ursach' war, berichtet,
Sagt Selim, und umarmet sie, und drückt
An seine Brust des Mädchens sanfte Hand:

O Selima, jetzt leb' ich erst, jetzt fühl'
ich's,

Mein vorig Leben war vom wirklichen
Ein Schatten nur! Nun bin ich erst erschaf-
fen!

Dich seh' ich jetzt! O gönne mir die Wol-
lust

Dich anzusehen! unersättlich immer
Dich anzuschauen! — So ist dieß die Stirn,
Um die sich sanft das braune Haar verliert!

V. 500 — 518.

Sind diefs die Augen — Welch ein süßser
Glanz!

Gewiß hier wohnt der Geist, hier strah-
let er

In Blicke aus! O! wende deine Augen,
Ihr Feuer blendet mich! — Doch, Schönste,
nein,

Verbirg sie nicht, sie, die ein süßers Licht
Als Sonnenschein in meine Seele strahlen.

Ich zittre, wenn sie, auch nur Augenblicke
lang,

Mir nicht die Zärtlichkeiten deines Herzens
In ihrer holden Sprache, meinen Augen
Nur hörbar, sagen. — Ja, hier nähert sich
Mein Geist dem deinen, hier durchschau'n
sie sich,

Hier fließen die zerschmolzenen Seelen selbst
In liebestrunkner Zärtlichkeit zusammen!

So ruft er, dann durchzählt sein gieriger
Entzückter Blick die Reitzungen von einer
Zur andern, die zum ersten Mahle sich
Verschämt dem unverwöhnten Auge zeigten:
Den Nelkenmund, der unter seinen Küssen
Zu höh'rer Röthe schwillt, die Rosenwangen,

V. 519 — 541.

Den edeln Hals , um dessen Marmorweise
Die Locken ihren braunen Schatten werfen,
Die schöne Brust, die halb verhüllt ihn blendet,
Den runden Arm, die kleine weisse Hand.
Untadelhaft ist was er sieht; so schön,
Nicht schöner stand die Göttin von Cythere,
O Tizian, vor deiner Fantasie:
Jetzt wurde wahr , was einst ein Weiser
sprach:
Das Auge sieht, und wird nicht satt vom Sehen.

Doch endlich wirft er den geblendeten
Noch ungeübten Blick auf andre Gegenstände,
Auf Hügel, die im Abendroth noch glühten,
Erhab'ne Zedernhaine, stille Thäler,
Wo Silberbäche sich durch Myrten wanden,
Und Gärten, wo ein jeder Hauch des Zefyrs
Den Grund mit einem Schnee von Blüthen deckte.
Er irrt in einem Labyrinth von lieblichen
Gesichten, jede Wendung, jeder Blick
Eröffnet der Bewund'rung neue Scenen.
Doch allgemach verdoppeln sich die Schatten,
Ein lieblich dämmernd Braun verhüllt die Farben
Der bunten Flora, und die ferne Landschaft
Verliert sich schon im blauen Duft der Nacht.

V. 542 — 563.

Schon steigt der Mond herauf, und seltne Sterne
 Durchirren schon mit mattem Strahl die Tiefen
 Des dunkeln Äthers. Selim sieht erstaunt
 Den Schauplatz der Natur so schnell verwandelt;
 Ein süßer Ernst, ein anmuthsvolles Grauen,
 Bemächtig't sich der sanftbestürzten Seele
 Des Schauenden; er schweigt, ein fey'rlich
 Staunen
 Zieht seinen Geist mit seinem Blick empor.

Nach langem Schweigen sieht er, wie erwachend,

Nach Selima sich um, er drückt sie zärtlicher
 An seine Brust, und Freudenthränen rollen
 Auf ihre Wangen, die an seinen ruhen.
 O Selima, so ruft er voll Entzückung,
 Welch ein Gedanke war's, zu dem mein Geist
 Erhöhet ward! — Wie groß, wie lebenswürdig,
 Ist Er, der uns und diese Welt erschuf!
 Mich dünkt, ich seh' ihn hier im Widerscheine,
 Wie dort der Mond im stillen See sich spiegelt.
 Ja, Schöpfer! ich empfinde heiligschauernd
 Dich gegenwärtig! Du erscheinst mir
 Im lichten Glanz des farbenreichen Frühlings;
 Dich hör' ich in den freyen Melodien

V. 564 — 582.

Der Nachtigall; ich fühle Dich im Säuseln
Der Abendluft, die meine Stirne kühlt.
O Selima, laß uns das Leben brauchen,
Ihn stets zu loben, ihn durch unsre Freude,
Durch unser Glück und ein zufried'nes Herz
Zu loben! Ihn, den Schöpfer unsers Glückes.

So sprach der Jüngling, voll zufried'ner
Inbrunst,
Und sank ans Herz der zärtlichen Geliebten,
Und küßte die entzückten Thränen auf,
Die, als er sprach, in ihren Augen blinkten;
Geliebte Thränen, Zeugen von der Hoheit
Der Seele, die sich überirdisch fühlt!
So, Doris, hat dein seelenvolles Auge
Vor überwallender Empfindung oft
Mir zugeweint; in deinem Antlitz waren
Des Himmels Mienen — Laß dein eignes Herz
Dieß Bild vollenden, dessen Angedenken
Nun, fern von dir, bis uns der Tod vereinet,
Mein traurend Herz mit süßen Schmerzen füllt.

B R I E F E
V O N
V E R S T O R B E N E N
A N H I N T E R L A S S E N E F R E U N D E .

1753.

V. 96 — 118.

Ein Widerschein der schönsten Seele leuchtet
In ihrem blauen Aug', ein schönere Roth,
Ein sanftres Weiß, als Lilien und Rosen,
Vom höhern Roth des kleinen Munds erhoben,
Vermischt sich auf ihren zarten Wangen.
Allein für Selim glänzte diese Pracht
Der Farben, ungeliebt und ungenossen
An Selima; doch liebt' er sie nicht minder,
Obgleich begierig, diese unbekannten
Gepriesnen Reitzungen an ihr zu kennen.

Einst eines frohen Tags, aus dem Gefolge
Des blumenvollen May, rief er die Freundin:
„Komm, meine Traute, weil der West uns
lockt!

Ein warmer Einfluß macht die Lüfte heiter,
Die Fröhlichkeit singt aus den Luftbewohnern,
Und laue Zefyr wehen mir den Balsam
Des blühenden Orangenbaums entgegen:
Komm, Selima, laß uns im offenen Felde
Die Lieblichkeit der Frühlingslüfte trinken.
Dir wird die Nachtigall in süßerm Ton
Entgegen singen, wo dein zarter Fuß
Die Blumen leicht berührt, da werden sie,
Vor Wollust zitternd, dich mit süßern Düften

V. 119 — 138.

Wetteifernd grüssen; jedes sanfte Kraut
Wird weicher sich um deine Sohlen schmiegen.

So sprach er. Selima begleitet' ihn
In wohl bekannte Fluren, wo den Rand
Des musikal'schen Baches grüne Lauben
Von Geißblatt oder Rosenhecken zierten;
Hier sassen sie, und fühlten dich, o Lenz,
Und deinen Einfluß, der die Liebe nährt.
Ein blumiger Granatbaum streckte sich
Weit über sie, und hörte wie sie sich
Mit unverhaltner Zärtlichkeit besprachen.

Wie lieblich ist des heitern Himmels
Wonne,
Spricht Selima, sein Anblick strahlt ins Herz
Ein geistig Licht, das es mit Ruh erfüllet;
Und Aug' und Stirn mit freyem Lächeln
schmückt.

Welch holder Glanz, der auf den Auen zittert!
Wie lieblich blitzt der Abendsonne Gold
Durch's helle Grün der neubelaubten Büsche!
O! Könntest du mein Freund, die Freuden
fühlen,
Die das Gesicht von Licht und Farb' empfängt!

V. 139 — 156.

Wie süß muß die Empfindung seyn, sprach
Selim,
Die dich so sehr entzückt! Zwar fühl' ich
nichts
Wenn du von Licht und Schatten, von der
Farben
Anmuth'gem Wechsel, von der Büsche Grün,
Und von dem Schmelz der bunten Wiesen
sprichst;
So sehr ich mich bestreb', empfind ich nichts
An Blumen, als den lieblichen Geruch
Der duftenden, und ihrer Blätter Formen,
Mehr oder minder seidenartig, glatt,
Gefirnist, oder sanft behaart und weich,
Die dem Gefühl durch angenehmen Wechsel
Harmonisch vielfach, wie die Töne, schmei-
cheln.
Die Sonne, was es seyn mag, das ihr andern
Die Sonne nennt, erquickt mich durch die
Wärme,
Die meine Haut umwallt, und sanftes Leben
Ins Blut ergießt. Was ists denn, Selima,
Was du den Schimmer nennst, den du so
reizend
Mir oft beschreibst? Kann er noch lieblicher

V. 157 — 177.

Als der Geruch bethauter Rosen seyn?
 Und könnt' er eine süß're Wärme durch
 Die Adern gießen, als ich fühle, wenn
 Du deine sanfte Hand auf meine legest?
 Wie wünschenswertig wäre da, Geliebte,
 Was ihr das Sehen nennt! Wiewohl ich nicht
 Begreifen kann, wie andre oder süßere
 Gefühle möglich sind, als die ich kenne.
 Wenn ich, von dir entfernt, am kühlen
 Ufer

Des Baches ruhe, wie vergnüget mich
 Sein klatschend Rieseln! Lange hör' ich ihm
 Halbschlummernd zu, dann schlüpft ein war-
 mer Zefyr

Aus einem Blumenthal, sich abzukühlen,
 Mit leichten Füßen auf des Grases Spitzen,
 Und fächelt mit ambrosial'schen Flügeln,
 Mir Wollust zu; mich dünkt, ich taumle
 trinken

In einem Wirbel reizender Gerüche,
 Gefühllos anderm Eindruck, bis die Lieder
 Der Nachtigall, aus eines Haines Tiefe
 Mich schnell aus dem beliebten Staunen
 wecken.

Nun bin ich lauter Wohlklang, alle Triebe,

V. 178 — 195.

Gedanken und Empfindungen der Seele,
Stimmt süße Harmonie; ich fühle mich
Der Erd' entzogen und in Paradiese.
Verzückt, ich hör' in Engelsharfen rauschend
Der Sfären Symfonie, und fühle stärker,
Der Gottheit Gegenwart. —

Allein bezaubernder als alle andern Freuden,
O Selima, sind die Entzückungen,
Die mich in deinem sanften Arm ergreifen.
Wie wallet schon mein Herz, wenn ich von
fern

Still lauschend deiner Füße Tritt vernehme!
O! was empfind' ich, wenn du liebevoll
Die weichen Arme küssend um mich schlin-
gest?

Was gleichet deinem Kufs? was deiner
Stimme,

Wenn sie mit Tönen, die die Seele selbst
In Liebe schmelzen, sagt, du liebest mich?

Wie rührst du mich, sprach Selima ent-
zückt,

Und werd' ich stets so liebenswerth dir
scheinen?

V. 196 — 213.

Wirst du mich immer lieben? — O wie
traurig

Ist mir der Schatten nur des Gegentheils!
Doch ja! du liebst mich ewig! die Natur,
Der Himmel hat mit unaussprechlichen,
Den Seelen nur empfindbarn Sympathien
Uns Liebende verknüpft; wir lieben ewig!
Doch sage mir, Geliebter, was es war,
Das dich zuerst an mir gereitzt, was war es,
Womit mein Glück dein theures Herz gewann?
Bey andern schleicht die Liebe durch die
Augen sich

Ins Herz; du selber hörtest unsre Dichter oft
Die Macht der siegenden geliebten Augen
preisen.

Den einen fängt der Wangengrübchen Zauber;
Ein Mund, der lächelnd Küsse lockt, den
andern.

Was war es dann, womit ich Dich zuerst
Zu rühren wufste? Stille meinen Vorwitz.

So lang ich mich, erwiederte der Jüng-
ling,
Erinnern kann, hat mich der Töne Wohl-
klang mehr

V. 214 — 235.

Ergetzt, als alles, was den andern Sinnen,
 Die die Natur mir gönnte, schmeicheln kann.
 Ich liebte, noch ein Kind, im dichten Busch
 Oft Stunden lang den zärtlichen Gesängen
 Der Vögel, die sich lockten, zuzuhören.
 Der Quellen Sprudeln, lispelnde Gebüsche,
 Des Tannenwaldes wellengleiches Rauschen,
 Der Bienen schwärmendes Gesums, und was
 Sonst das Gehör zur Frühlingszeit vergnüget,
 Ergetzte mich, mehr als ichs sagen kann.
 Einst als ich, wie ich pflegt' in einer Grotte
 Des Haines lag, allein, doch von Ideen
 Und Schöpfungen der Fantasie umgeben;
 Es war im Lenz, und nie hatt' einen Abend
 Der stille Mond mit sanftern Influenzen
 Beseligt, — da tönte aus der Stille
 Des Hains, so dacht' ich, eine Engelsstimme
 In mein entzücktes Ohr, und weckte meine
 Seele

Aus ihrem Traum. Du warst es, Selima,
 Die, wie du glaubtest, nur allein von
 Nymfen
 Des Hains vernommen, deiner schönen Seele
 Empfindung sangst. Die meine schien auf
 einmahl

V. 256 — 255.

Ganz Ohr zu werden, alle andre Sinnen
 Verstummten; ganz aus mir selbst entzückt
 Sog' ich mit offnem Mund die süßen Töne,
 Wovon ich, als sie schwiegen, noch den
 Nachklang

In meinem Innersten zu hören glaubte.
 Jetzt schwiegst du — Wie seufzt' ich, da
 du schwiegst!

Mir war als hört' ich auf zu seyn, ich sank
 Ins Nichts zurück, und fühlte mich nicht
 mehr.

Zuletzt erwacht' ich wieder, drehte lauschend
 Mein Ohr umher, die Harmonie zu hören
 Die mir das Herz entführt; umsonst! sie
 schwieg,

Und öde Stille herrschte durch den Hain.

Doch war es mir, als säuselte sie immer

Um meine Ohren, und ein geistig Echo
 Gab sie unzählich in der Seele wieder.

Noch wufst' ich nicht, ob eine Sterbliche,
 Ob nicht vielmehr ein Sänger aus den Wolken
 Mich so entzückt; doch liebt' ich unaus-
 sprechlich

Die holde Stimm', und jeder süße Ton
 Blieb fest in meiner Fantasie verschlossen.

V. 256 — 274.

Jetzt fühlt' ich tausend neue Regungen,
Ein ungewisses strebendes Verlangen
Nach einem unbekannten Gut,
Geheime Ahnungen und Wünsche, die
Nicht eher als in deinen Armen schwiegen.
Bey Tag und Nacht umschwebte mich das
Bild

Der Stimme, die mein Herz in seiner
Schwärmerey
Mit einem Leib umgab. Im Träumen selbst
Besuchte mich die holde Sängerin,
Nahm meine Hand, zog sanft mich zu
sich hin,

Und sang das Lied: ich saß zu ihren Füßen
Und horchte still entzückt, bis Traum und
Bild

Verschwand. Wehmüthig irrte dann der
arme

Verlassne durch den Hain und rief
Der holden Unbekannten und beschwor
Rings um sich her die schweigende Natur
Sie ihm zu geben. Aber wie mir ward
Als ich dich fand, und diese Melodie
Der Stimme, die mich im Gesang bezaubert,

V. 275 — 292.

In deiner Rede sanftem Klang entdeckte;
 O, wie mir da zu Muth war, Selima,
 Spricht keine Zunge aus! Was weiter folgte,
 Wie unsre Herzen sich erkannten, sich
 Erschaffen für einander fühlten, wie
 Dich Selim liebet, und, in deiner Liebe
 Befriediget, kein ander Glück begehrt,
 Kein anders kennt, als ewig dich zu lieben,
 Wem, Theurste, ist dieß mehr bekannt
 als Dir?

Indessen kann ich doch ein heimliches
 Verlangen nach dem Vorzug, den euch die
 Natur

Vor mir gegönnt, nicht immer unterdrücken.
 Ia, Selima, um deinetwillen, nur
 Dich anzuschauen, wünsch' ich mir zu
 sehen.

Ich wollte leicht der Morgenröthe Schim-
 mern,

Der Wolken Farben, das Gepräng des Früh-
 lings,

Des Himmels Blau, und was du sonst mir
 rühmst,

Dieß alles wollt ich missen — Aber, sage,

V. 293 — 312.

Ist's strafbar, daß ich Dich zu sehen wün-
sche?

Wie gern ich auch von unsern Hirten Dich
Besingen höre, immer macht es mich
Ein wenig traurig, daß ich kaum das dritte
Wort

Von deinem Lob mir selbst erklären kann.
Die rabenschwarzen Locken, deren Nacht
Des Nackens Alabasterglanz erhebt,
Die blauen Adern, die durch Lilien
Und Rosen dir um Hals und Busen spielen,
Der Lippen Nelkenroth, das warme Licht
Der seelenvollen Augen — alle diese Worte
Entzücken mich, doch faß' ich nichts davon.
Ich sinne nach, ob in den tiefsten Falten
Der Seele nicht dazu die Bilder liegen;
Ich steh' und träum', unzählige Fantomen
Umschweben mich, und schwinden wieder
plötzlich

In dünne Luft; doch, wie ich mich bestrebe,
So bleibt mir, was ihr Glanz und Farben
nennt,

Was unerforschliches. — O Selima,
Wie wär' ich glücklich, wenn ich, wie
du oft

V. 313 — 330.

Zu können rühmst, dein Herz in deinen
 Mienen
 Zu lesen wüßte? Wenn ich schon von ferne,
 Eh mich dein Arm, eh mich dein Mund
 erreicht,
 Dich gegenwärtig fühlte; deine Blicke
 Voll Liebe, deine ausgestreckten Arme
 Den meinigen entgegen eilen fühlte!
 Welch eine Gunst des Himmels muß das
 seyn,
 Mit diesen Augen aus des andern Blicken,
 Bloß durch das Anseh'n, ohne Mund und
 Ohr,
 Einander zu versteh'n, sich zu besprechen,
 Und, sonder Schall, die innersten Gedanken
 Der Seelen anzuhören! Welche Wunder
 Von leisen Harmonien müssen nicht
 Dem Aug' entfließen, das zu gleicher Zeit
 Des Mundes und des Ohres Dienste leistet!

Vielleicht, sprach Selima, und seufzte zärt-
 lich,

Dafs eine Gottheit deine Wünsche hört;
 Vielleicht sind diese unbekannten Freuden

V. 331 — 350.

Dir näher als du hoffest. — So besprachen
Die Liebenden sich zärtlich mit einander,
Bis sich die Sonne hinter die Gebirge
Hinabgesenkt, und sie die kühle Nacht
Zur Wohnung, in des Schlummers Arme,
rief.

Noch lag das Mädchen auf dem weichen
Lager

Von sanfter Ruh umfassen, als ihr Schutz-
geist

In Traumgestalten, die er ihrer Seele
Aus leichter Luft gebildet vorstellt,

Vor ihr erscheint. Der Jugendglanz des Him-
mels

Umfließt sein Haupt, aus dessen hellen Locken
Nektarne Rosen nie verblühend athmen.

So stand der Genius vor ihr, und sprach
Mit wundersüßer Stimme: Dein Verlangen,

O Erdentochter, flog nicht ungehört
Vor meinem Ohr vorüber. Siehe den in mir,

In dessen unsichtbaren Armen du
Dich von der Kindheit an entfaltet hast.

Da du geboren wurdest, ging ich hin,
Dein Genius zu seyn. Ich habe dich

V. 351 — 370.

Mit mehr als mütterlicher Zärtlichkeit
Vom ersten Augenblick geliebt. Ich war's,
Dem du, ein Kind noch, an der Mutter
Busen

Zulächeltest, wenn ich den glüh'nden Wangen
Mit Rosenflügeln Luft und Schlummer zugoss.
Ich hört' es, wenn dein Herz mit offner
Unschuld,

Geliebt zu seyn, am Frühlingsmorgen seufzte.
Ich war's, der dich in jene Schatten rief,
Wo Selim deine Stimme hört, und liebte.
Vollkommen sey es dann, das Glück, das ich
Euch zugedacht, ihr seyd des Glückes würdig.
Dein Freund soll sehen! — Selima, du selbst
Sollst zu der Seligkeit, dich zu besitzen,
Auch das Gesicht ihm schenken. Im Gebirge,
Das ostwärts diese Flur umthürmt, da rau-
schet

Ein schneller Bach von seinem Ursprung weg.
An dessen Krümmen gehe durch die Reihen
Der Weiden fort, bis du den Quell entdeck-
kest,

Dem er entspringt. Dort blühet ein Gewächse
Von weichen Blättern, gleich der Balsam-
staude.

V. 371. — 388.

Der Blüthe Gold, der stärkende Geruch
Verräth es gleich; doch grünt es unbemerkt,
Wie viele Kräfte, die im Schoofs der Erde
Dem Menschen, der die Schöpfung auszu-
spähen

Verdrossen ist, und lieber Hirngeburten
Und Schattenwelten träumt, verborgen bleiben.
Von diesem brich zwey junge Blätter ab,
Und lege sie des Abends auf die Augen
Des Jünglings hin. Kaum wird ihr seidnes
Haar

Sie sanft berühren, so entweicht ein Häutchen,
Und giebt dem Licht den lang verwehrten
Durchgang.

So sprach er und verschwand. Das Mäd-
chen fuhr
Unruhig auf, und sann erstaunt und zwei-
felnd
Dem Traumgesichte nach; doch däucht' es
ihr

Mehr als ein Nachtgeschöpf der Fantasie;
Bald machte die Begier, es wahr zu finden,
Die scheinbare Vermuthung zur Gewissheit.
Nun eilte sie, beym ersten Morgenroth

V. 389 — 409.

Dem Berge zu, den ihr der Geist beschrieb,
Fand den erwünschten Bach, und ging so
lange

Mit froher Furcht an seinen Hörnern fort,
Bis sich die Klippe zeigte, wo er sprudelnd
Aus einer Ritze quoll. Ein sanfter Wind
Trug ihr die süsse Kraft der heil'gen Pflanze
Von ferne zu; sie zitterte vor Freuden,
Sucht' und erblickte sie, und sprang hinzu,
Und brach, wie ihr der Geist befohlen, schau-
dernd,

Zwey Blätter ab. Jetzt flog sie hoffnungsvoll
Zurück, und sah' schon die Entzückungen
Des Freundes, wenn er nun durch sie die
Welt

Und Sie erblickte; frohe Thränen perlten
Von ihren Wangen. Unter diesen Träumen
Betrog sie die Beschwerlichkeit des Weges.
Es war schon Abend, da sie wieder kam.
Mit ungeduld'gen Armen wartet Selim
Auf ihre Ankunft. Weil sie unbemerkt
Entwichen war, erschöpfte sich sein Herz
In traurigen selbst quälenden Gedanken.
Doch desto freudiger war die Umarmung

V. 410 — 426.

Der Wiederkommenden, die kaum die Ur-
sach,

Warum sie heimlich floh', verbergen konnte.

Sie wandte vor verirrt zu seyn, da sie,

Zum Kranz ihm Morgenblumen abzubrechen

Ins Feld gegangen, und ein fremder Vogel,

Mit hohen Farben, schüchtern vor ihr hüpfend,

Sie nachgelockt. Nun gingen sie im Paar,

Die Abendsonne zu genießen, nach den
Hügel,

Der des Besuchs gewohnt sich lieblicher

Als andre schmückte. Beide nahm ein Öhl-
baum

In seine Dämm'rung. Jetzt sprach Selima

Zu Selim, dem sein nahes Glück nicht schwahnte:

Wie, meinst du, Selim, da der Erde
Frühling

So lieblich ist, wie muß des Paradieses

Äther'sche Schönheit seyn, womit die Tu-
gend

Den Seelen schmeichelt, die ihr hier getreu
sind?

Welch süßser Schauer wird uns dann ergreifen,

V. 427 — 444.

Wenn, wie aus einem Traum erwachend, wir
Ins wahre Leben uns versetzt seh'n;

Die Wollust, die uns hier entzücken konnte,
Wie klein und kindisch wird sie dann uns
scheinen?

Kaum werden wir, zu größ'rer Lust erwei-
tert,

Es glauben können, daß wir Menschen waren.

So sprach sie. Selim hört sie mit Ver-
wundrung.

Sie raft sich auf, umarmt ihn fröhlich bebend,
Und drückt die Blätter auf sein Auge; gleich
Entweicht das Häutchen, und sie tritt zurück.

Der Jüngling sieht. Ein nie empfund'ner
Schauer

Erschüttert mächtig seine ganze Seele,
Da in der aufgeblühten Pracht des Frühlings
Die schöne Welt sich ihm zum ersten Mahl
Im Sonnenglanz, in ihrer Färbung, zeigt.
Lang steht er starr und sprachlos, außer sich
Hinweggezückt — Zuletzt nach langem Schwei-
gen,

Bricht die Verwundrung aus den offenen Lippen;

V. 445 — 464.

Wie ist mir? Bin ich's selbst? in welche
Welt

Bin ich verzückt? Wo liefs ich meinen
Kö-per?

Was für Gestalten, was für neue Wunder
Umzittern mein noch furchtsam Aug'? O
Himmel!

Ist dieses das Gesicht? Sind diefs die Farben?
Ist diefs der Sonne Schimmer, den ich dort
Durch jene Büsche wallend lodern sehe?

O! was für neue namenlose Freuden
Umströmen mich! Ein Augenblick gab mir
Ein neues Wesen, und ein zweytes Leben!
Bin ich vielleicht in einer andern Welt?

Im Paradies? — Doch warum hör' ich nichts?
Ward mir für diesen neuen Sinn der übrigen
Genuss entzogen? Oder duften hier
Die Blumen nicht? Tönt hier kein Hain von
Liedern?

Doch nein! ich fühle noch — Diefs ist mein
Leib,

Diefs ist der Boden, wo ich stand; die Farben
Die ich erblicke, sind die Blumen selbst
Die ich betrete; schon empfind ich wieder
Bekannte Düfte mir entgegenwallen.

V. 465 — 482.

Ich bins — und Selima — Sie drückt', ich
 weiß nicht was
 Auf jedes Aug', und schnell entfloh' sie mir.
 Ich seh', und sie entflieht! — O Selima,
 Hörst du mich nicht? Soll ich nur Dich
 nicht sehen?

Was nützte mir alsdann der Augen Licht?
 Bist du vielleicht der Preis für das Geschenk,
 Das mir ein Gott gemacht? Die Welt zu
 sehen,

Soll ich dich seinen Armen überlassen?
 Ach! Selima, so schön die Welt auch ist,
 Wo Du mir fehlst, um die ich Welten
 gäbe,

Ist keine Welt für mich! — Was seh' ich?
 welche

Erscheinung! Welche göttliche
 Gestalt ist dies? — welch ein Gefühl von
 Wonne

Durchwallt mit süßen Schauern meine Adern?
 Soll ich dir glauben, mein entzücktes Herz?
 Ist Selima die Göttin, die ich sehe?

Doch diese Majestät — Ja Selima, du bist's,
 Ich fühls, die Liebe ist, was mir so rüh-
 rend

V. 483 — 499.

Aus deinem sanften Aug' entgegen strahlet;
Du bists — Hier fällt der dichterische Pinsel
Mir aus der Hand — Nur Thomson oder
Tasso

Vollendete das schmelzende Gemählde.

Nachdem sie aus den stärksten Wallungen
Der Freude sich erhohlt, und Selima
Dem Wundernden die himmlische Erschei-
nung,

Die ihres Glückes Ursach' war, berichtet,
Sagt Selim, und umarmet sie, und drückt
An seine Brust des Mädchens sanfte Hand:

O Selima, jetzt leb' ich erst, jetzt fühl'
ich's,

Mein vorig Leben war vom wirklichen
Ein Schatten nur! Nun bin ich erst erschaf-
fen!

Dich seh' ich jetzt! O gönne mir die Wol-
lust

Dich anzusehen! unersättlich immer
Dich anzuschauen! — So ist dieß die Stirn,
Um die sich sanft das braune Haar verliert!

V. 500 — 518.

Sind diefs die Augen — Welch ein süßser
Glanz!

Gewiß hier wohnt der Geist, hier strah-
let er

In Blicke aus! O! wende deine Augen,
Ihr Feuer blendet mich! — Doch, Schönste,
nein,

Verbirg sie nicht, sie, die ein süßers Licht
Als Sonnenschein in meine Seele strahlen.

Ich zittre, wenn sie, auch nur Augenblicke
lang,

Mir nicht die Zärtlichkeiten deines Herzens
In ihrer holden Sprache, meinen Augen
Nur hörbar, sagen. — Ja, hier nähert sich
Mein Geist dem deinen, hier durchschau'n
sie sich,

Hier fließen die zerschmolzenen Seelen selbst
In liebestrunkner Zärtlichkeit zusammen!

So ruft er, dann durchzählt sein gieriger
Entzückter Blick die Reitzungen von einer
Zur andern, die zum ersten Mahle sich
Verschämt dem unverwöhnten Auge zeigten:
Den Nelkenmund, der unter seinen Küssen
Zu höh'rer Röthe schwillt, die Rosenwangen,

V. 519 — 541.

Den edeln Hals , um dessen Marmorweisse
Die Locken ihren braunen Schatten werfen,
Die schöne Brust, die halb verhüllt ihn blendet,
Den runden Arm, die kleine weisse Hand.
Untadelhaft ist was er sieht; so schön,
Nicht schöner stand die Göttin von Cythere,
O Tizian, vor deiner Fantasie:
Jetzt wurde wahr, was einst ein Weiser
sprach:
Das Auge sieht, und wird nicht satt vom Sehen.

Doch endlich wirft er den geblendeten
Noch ungeübten Blick auf andre Gegenstände,
Auf Hügel, die im Abendroth noch glühten,
Erhab'ne Zedernhaine, stille Thäler,
Wo Silberbäche sich durch Myrten wanden,
Und Gärten, wo ein jeder Hauch des Zefyrs
Den Grund mit einem Schnee von Blüthen deckte.
Er irrt in einem Labyrinth von lieblichen
Gesichten, jede Wendung, jeder Blick
Eröffnet der Bewund'rung neue Scenen.
Doch allgemach verdoppeln sich die Schatten,
Ein lieblich dämmernd Braun verhüllt die Farben
Der bunten Flora, und die ferne Landschaft
Verliert sich schon im blauen Duft der Nacht.

V. 542 — 563.

Schon steigt der Mond herauf, und seltne Sterne
 Durchirren schon mit mattem Strahl die Tiefen
 Des dunkeln Äthers. Selim sieht erstaunt
 Den Schauplatz der Natur so schnell verwandelt;
 Ein süßer Ernst, ein anmuthsvolles Grauen,
 Bemächtig't sich der sanftbestürzten Seele
 Des Schauenden; er schweigt, ein fey'rlich
 Staunen
 Zieht seinen Geist mit seinem Blick empor.

Nach langem Schweigen sieht er, wie erwachend,
 Nach Selima sich um, er drückt sie zärtlicher
 An seine Brust, und Freudenthränen rollen
 Auf ihre Wangen, die an seinen ruhen.
 O Selima, so ruft er voll Entzückung,
 Welch ein Gedanke war's, zu dem mein Geist
 Erhöhet ward! — Wie groß, wie lebenswürdig,
 Ist Er, der uns und diese Welt erschuf!
 Mich dünkt, ich seh' ihn hier im Widerscheine,
 Wie dort der Mond im stillen See sich spiegelt.
 Ja, Schöpfer! ich empfinde heiligschauernd
 Dich gegenwärtig! Du erscheinst mir
 Im lichten Glanz des farbenreichen Frühlings;
 Dich hör' ich in den freyen Melodien

V. 564 — 582.

Der Nachtigall; ich fühle Dich im Säuseln
Der Abendluft, die meine Stirne kühlt.
O Selima, laß uns das Leben brauchen,
Ihn stets zu loben, ihn durch unsre Freude,
Durch unser Glück und ein zufried'nes Herz
Zu loben! Ihn, den Schöpfer unsers Glückes.

So sprach der Jüngling, voll zufried'ner
Inbrunst,
Und sank ans Herz der zärtlichen Geliebten,
Und küßte die entzückten Thränen auf,
Die, als er sprach, in ihren Augen blinkten;
Geliebte Thränen, Zeugen von der Hoheit
Der Seele, die sich überirdisch fühlt!
So, Doris, hat dein seelenvolles Auge
Vor überwallender Empfindung oft
Mir zugeweint; in deinem Antlitz waren
Des Himmels Mienen — Laß dein eignes Herz
Dies Bild vollenden, dessen Angedenken
Nun, fern von dir, bis uns der Tod vereinet,
Mein traurend Herz mit süßen Schmerzen füllt.

B R I E F F E

ALEXIS AN D'ARON
V O N

V E R S T O R B E N E N

AN HINTERLASSENE FREUNDE.

1753.

W. E. R. STONER

1865-1867

W. E. R. STONER
1865-1867
W. E. R. STONER
1865-1867
W. E. R. STONER
1865-1867
W. E. R. STONER
1865-1867
W. E. R. STONER
1865-1867

W. E. R. STONER

W. E. R. STONER

W. E. R. STONER

W. E. R. STONER

W. E. R. STONER

W. E. R. STONER

W. E. R. STONER

W. E. R. STONER

W. E. R. STONER

W. E. R. STONER

ERSTER BRIEF.

ALEXIS AN DION

Inhalt.

Alexis, der in seinem Erdeleben blind gewesen war, entdeckt seinem Freunde die Ursache davon, und beschreibt seinen Eintritt in die unsichtbare Welt, seine ersten Gefühle in diesem neuen Zustande, seine Gespräche mit dem Engel, der ihn führte, und seine gegenwärtige Glückseligkeit.

V. 1 — 3.

Freund, die Liebe, die uns im irdischen Leben vereinte,
Hat mein Sterben erhöht. Wie könnt ich mein
himmlisches Glück dir
Länger verhehlen, da einst uns jede Freude
gemein war?

V. 4 — 15.

Billig Weih' ich die Erstlinge dir der himm-
lischen Früchte

Deiner göttlichen Freundschaft, die ich mit
Serafim breche.

Doch du genießest sie schon, indem dein
Freund sie genießet,

Und durch dich sie genießt. Welch eine
himmlische Wollust

Muß es durch dein Innerstes athmen, das
süße Bewußtseyn

Einen Engel gebildet zu haben! So lohnet die
Weisheit!

Dion, du weißt, wie freudig der Tod
mich fand, ihm zu folgen,

Ja ganz thränenfrey, hätte mich nicht mein
Dion gehalten,

Und die Klagen der zärtlichen Schwester, —
Ich hoffte vom Tode

Was mir ein nächtliches Leben verweigert
hatte; still lauschend

Horchte mein Ohr dem Rauschen des Todes-
engels entgegen,

Dem ich flehte, zu eilen. Er kam. Sein käl-
tender Anhauch

V. 16 — 27.

Schauerte sanft durch jede Ader; nur flüsternden Lüftchen
Ähnlich, berührte mein Ohr die weinende Stimme der Freundschaft,
Und jetzt sank ich in süsse Betäubung, so sanft, wie der Abend
In die Arme der Nacht auf weiche Blumen dahinsinkt.

Als ich erwachte, o Wunder! so schwebt ich, vom Körper entfesselt,
Und von ätherischem Schimmer umflossen, über dem Lager,
Wo ich die irdische Schale gelassen, um die ihr im Kreise
Sprachlos standet. Mit schüchternem Blick voll froher Verwundrung
Sah ich zweifelnd umher, und, des Lichts noch ungewohnt, schlossen
Immer die Augen sich wieder, wiewohl der irdische Mittag
Einem ätherischen Auge nur matter dämmern-der Glanz scheint.
Lange sah ich euch an; doch deine geliebte Melinde

V. 28 — 40.

Strahlte mir bald am stärksten ins Antlitz.

Mit bebendem Herzen

Naht ich mich ihr, von heiligen Sympathien
gezogen,

Voll Gefühles, wozu die menschliche Zärt-
lichkeit keinen

Nahmen erfand, aus Ehrfurcht, Mitleid und
Liebe gemischt.

O wie schien sie mir schön, obgleich vom
Kummer umwölket,

Wie ein sterbender Frühling! Die Hoheit der
göttlichen Seele

Drang aus den bangen Zügen hervor; sie sah
auf den Leichnam

Selbst halb seelenlos hin; mein Herz zerfloß
mir in Mitleid.

Lange stand sie, und sah mit starrem Auge
gen Himmel,

Thränenlos, mit schwerathmender Brust: und
Todesblässe

Deckte die Wangen, bis endlich der Schmerz
vom Herzen zurücktrat,

Und in Thränen zerfloß. Voll inniger Zärt-
lichkeit naht ich

Sie zu entküssen, der göttlichen Schwester,
mit offenen Armen,

V. 41 — 52.

Als ein himmlischer Glanz, mich rings um-
gebend, in seinen
Blitzenden Wirbel, mit sanfter Gewalt, mich
plötzlich empor zog.

Eine Göttergestalt trat aus dem eröffneten
Lichtkreis
Majestätisch hervor, und löschte der irdi-
schen Schönheit
Dunklere Bilder aus meinem Gemüth', wie
die steigende Sonne
Schnell das Morgengewölk und die flüchtigen
Schimmer der Dämm'ung
Löschet, und in triumphierendem Glanz den
Himmel erfüllet-
Mein zu junges Gesicht ertrug den Anblick
des Engels
Einen Augenblick kaum; ich sank in sanfter
Betäubung
Ihm in die zärtlich eröffneten Arme. Die
himmlischen Lüfte,
Die sein düftender Fittig verweht', erweck-
ten bald wieder
Mein entschlafnes Gefühl. Er hatte mit
schwächeren Farben

V. 53 — 65.

Seine zu göttliche Pracht gemildert. Jetzt sah
ich ihn kühner
Und bald unverrückt an: die Liebe, die mir
sein Lächeln
Eingofs, stärkte mein Auge zum überirdischen
Auftritt,
Der mir entgegenglänzt'. Er hieß mich fol-
gen. Wie lieblich
Floss sein Befehl aus den ewig blühenden
Lippen! So lieblich
War nicht das süsse Stammeln, das dich in
Entzückungen setzte,
Als dir in deiner seligsten Stunde die sanfte
Melinde,
Dafs sie dich liebe, mit zärtlichen Seufzern
der Unschuld bekannte.
Liebevoll sah ich noch einmahl zurück auf die
weinende Schöne;
Einmahl auf dich, dann folgt ich dem Engel
durch Seen von Strahlen,
Welche die milde Sonn' aus tausend Quellen
hervorgiebt,
Welten zu tränken. Mein Blick zerfloss in der
blendenden Aussicht
Durch den ätherischen Raum. Sein unermess-
licher Umfang

V. 66 — 78.

War noch glänzendes Chaos für mich. Indem
wir so flogen,
Sprach mein Führer, und zog wie einen
Schleyer von Wolken
Ueber mein Antlitz, den mächtigen Einbruch
des Tages zu dämpfen,
Der mich blendete. Sohn, (so sprach mein
göttlicher Führer)
„Unterdeß, bis dein Auge des himmlischen
Lichtes gewohnt wird,
Höre mir zu, und lerne mich lieben. Von
deinen Freunden
Bin ich der erst' und zärtlichst'. Ich habe,
vom Schöpfer befehligt,
Da du gezeugt wardst, dich zur dunkeln Erde
begleitet.
Unter mir wuchsest du auf, ob meine wachsa-
me Sorgfalt
Dir gleich unsichtbar war. Ich wars (kaum
wirst du es glauben)
Der in der ersten Kindheit die Quelle des Lich-
tes dir stopfte,
Da du am Busen der Mutter noch lagst in
kindischer Schönheit,
Ihre geliebteste Lust und von der freygebigen
Hoffnung

V. 79 — 91.

Schon mit jedem Glücke begabt. — In welche
Betrübniß

Stürzte sie meine Wohlthat! Wie viele thö-
richte Zähren

Wurden geweint, indem dein Engel sich über
dir freute!

Auch du empfandst den Verlust und weintest,
die liebende Mutter

Nimmer mit lächelndem Blick auf dich sich
neigen zu sehen,

Wenn du an ihrem Halse mit schmeichelnder
Zärtlichkeit scherztest.

Ach! sie wußte nicht, welche Gefahr die gie-
rigen Augen

Dir bereiteten; schöne Gefahren, worin sich
die Seele

Willig verliert. Die Vorsicht sah die verderb-
lichen Netze,

Welche die irdische Schönheit dir legen würde.
Man nennt sie

Freuden, ein lokender Nahme, wie viele hat
er getäuschet!

Dein zu empfindliches Herz, das jeder Wol-
lust sich aufthat,

Hätte sich unvorsichtig in sanft verstrickenden
Blicken

V. 92 — 104.

Jeder Sirene gefangen. Die Vorsicht wußt' es,
und nahm dir
Augen, die nur den blumigen Weg zum Ver-
derben zu leuchten,
Schöner und feuriger glänzten. Schon manche
willige Seele
Hat ein reizendes Aug' in Labyrinth von
Freuden
Täuschend gelockt, und dem stygischen Dra-
chen, der Nachreu, geliefert,
Der den Ausgang bewacht. — Zwar jetzo
würden die Dinge,
Welche die Menschen der Tugend entlocken,
dir lächerlich scheinen.
Was Gefahren für Sterbliche sind, ist helleren
Geistern
Kindischer Tand. Was ist der Schimmer von
blitzenden Kieseln
Um der Könige Haupt? was tausend goldene
Sklaven
Dem, der über dem Kreise der Sonnen die
himmlischen Scharen
Zahllos, in göttlichem Glanz, vor dem die
Sonnen erblassen,
Um die Stufen des Throns anbetend liegen
gesehn hat?

V. 105 — 117.

Was sind schäumende Becher mit ihren tau-
melnden Freuden,
Rosenarmige Mädchen und lockende Myrtenge-
büsche
Voll verliebten Gemurmels, Entzückung und
Seufzer der Wollust,
Kränze tanzender Nymfen, und Töne voll
schmachtenden Reitzes,
Einem unsterblichen Geist, von dem Ein
großer Gedanke
Schöner ist, als das ganze Gepränge des leblo-
sen Stoffes;
Dessen Begierden noch selbst im Besitz unzäh-
liger Welten
Fordern würden? Kann sie, die stolze Ver-
wandte der Engel,
An Glycerions Busen nur sterblich zu seyn
sich bereden?
Dennoch, du weißt es, geschieht dieß auf Er-
den. O danke der Vorsicht
Dafs du es nicht von der Reue gelernt. Du
Glücklicher, sahest
Nie die holden Verführerinnen in ihrem
Triumfe,
Leichter ward es dir, immer getreu der Weis-
heit zu bleiben,

V. 118 — 130.

Da du niemahls den Reitz der Nebenbuhlerin
sahest,

Die ihr so viele Verehrer entlockt. Zwar ist
auch die Tugend

Schön, und die Mutter des reinsten Vergnü-
gens : doch flüchtigen Augen

Unsichtbar, und zu geistig. Sie führt vom
Genüsse zur Hoffnung,

Und wie schwach ist der Mensch, durch ge-
genwärtiger Wollust

Stärkern Glanz in die Zukunft hindurch zu
schauen? — Zuweilen

Zeigt sich die Tugend so gar in sinnliche
Schönheit verkleidet,

Und wer liebt sie da nicht? Doch wird sie in
goldenen Zimmern

Selten gefunden, noch seltner auf Rosenwän-
gen. Sie meidet

Gern die Gestalt, in welcher verummte La-
ster oft lauern.

Sie in ihrer unsterblichen Schöne, in himmli-
schem Schmucke

Königlich in den Reichen der unvergänglichen
Wonne

Herrschen zu sehn, ist Engeln und edlern
Welten gegönnet,

V. 131 — 143.

Sterblichen nicht. Wie leicht, wenn sie, wie
die lächelnde Venus,
Mit Entzückung und Scherzen umgeben den
Menschen erschiene,
Würde die Thorheit mit ihrem Gefolg in die
Reihen sich mischen,
Und ein vertünchtes Scheusal für Tugend um-
armet werden! —
Doch, ich sage dir, was ich dich selbst, die
Vorsicht zu retten,
Deinem würdigen Freund oft in der einsamen
Laube
Sagen hörte. — Noch ist die Erinn'ung der
Stunden mir lieblich,
Da mich der süsse Ton vertrauter Gespräche
der Freundschaft
Von olympischen Symfonien zurück hielt. Er-
getzend
Schallt es in eines Unsterblichen Ohr, wenn
liebende Menschen
Sich in schweigenden Schatten von ihrem
Glücke besprechen;
Lieblicher, wenn ein Jüngling den bildsamen
Freund, in dem Busen
Eines umhüllenden Thals am kühlen Abend die
Weisheit

V. 144 — 156.

Lieben lehret; die Weisheit, die staubigen
Winkeln gehäfsig
Oft in Hainen geseh'n wird, und willig dem
Jüngling begegnet,
Der sein Herz ihr eröffnet. Wie oft hat dieses
Vergnügen
Mir dein Dion gegeben? Von seinen beredtsa-
men Lippen
Floss ambrosische Wahrheit: die Überzeugung
belebte
Seine Reden, er redte nur was er erfahren,
und fühlte.
Und wie eröffnete sich dein Herz so willig der
Weisheit!
Da dir die sichtbare Welt verschlossen war,
wandte dein Geist sich
In sich selber, und ward mit seiner Bestim-
mung bekannter;
Hörte lauschend die fordernden Stimmen der
zartesten Triebe,
Und, statt jener betrüglich süßen vergiftenden
Früchte,
Die der fette verwilderte Boden der Sinnlich-
keit zeuget,
Nährtest du sie mit Freundschaft und Hoff-
nung, der einzigen Speise,

V. 157 — 169.

Die sie auf Erden erquickt, in deren erkälten-
dem Grunde
Echte, unsterbliche Freude nicht wurzelt.
Leer an Fantomen,
Deren Geräusch die Stille der ernstesten Ideen nur
störet,
Konntest du im Verborgnen die holde Weis-
heit umarmen,
Die dir nun in die Ewigkeit folgt. Und diese,
Geliebter,
Ist nun dein; ein uferlos Meer unerschöpfli-
cher Freuden,
Dich und Engel zu tränken. Für wenige
nächtliche Stunden
Oeffnen sich dir Äonen voll Licht in unendli-
chen Reihen,
Eifernd breiten vor dir Myriaden göttlicher
Welten
Ihre Reitzungen aus, verschiedner und weni-
ger zählbar,
Als die Blumen, die über ein irdisches Hybla
der Frühling
Streuet. Hier führt der Genuß, von keinem
Wunsche gestöret,
Stets zum höhern Genuß: der müßte Gott zu
seyn wünschen,

V. 170 — 181.

Der hier noch wünschen könnte, wo Engel im
Ueberfluß schwimmen.

Aber der strengere Flug ermüdet dich, laß uns
hier ruhen,

Denn wir werden, bis wir dein künftiges
Wohnhaus erreichen,

Manchen Himmel durchstrahlen., So sprach
mein Schutzgeist, und stand jetzt
Neben mir auf dem kristallinen Gürtel des
fernen Saturnus.

Jetzo hub ich mein Aug' empor, und sahe
verwundernd

In die ätherischen Felder. Da flammten unzähl-
bare Sterne

Um mich in grenzenlosen Weiten; die einen
schossen wie Blitze

In das geblendete Auge; die andern, dem
Abendstern ähnlich,

Hauchten ein sanfteres Licht. In weiten hel-
leren Kreisen

Ruhten die Sonnen in göttlicher Pracht; in
kreisendem Fluge

Drängten sich, zahllos, die Erden zu ihrem
beseelenden Lichte.

V. 182 — 194.

Dreymahl sank ich entzückt auf mein Antlitz,
erhabne Gedanken
Schwellten in meiner Seele sich auf, und streb-
ten gen Himmel,
Hin zu dem göttlichen Licht, von dem die
Funken hier schwammen.
Auch der Engel, wiewohl des göttlichen Schau-
spiels gewohnet,
Theilete mein Entzücken, und sah mit den-
kenden Augen
Bald in die sternvolle Tiefe, bald auf mein
Antlitz, das heller
Schimmert'. Jetzt stürzt' ich behend in den
glänzenden Abgrund mich wieder,
Athmete geitzig die himmlische Luft, und
fühlt' es, o Dion,
Dafs hier mein Vaterland sey. Wir flogen
weiter. Die Freude
Über mein neues Leben gab meinem Fluge des
Lichtes
Schnelligkeit. Ganze Himmel entflohen mit
ihren Gestirnen
Unter uns weg. Schon schaut' ich mit festern
geübteren Blicken
In den ätherischen Ocean hin. Wie staunt' ich
aufs neue,

V. 195 — 207.

Da ich, was ich für Wüsten gehalten, von
glänzenden Wesen
Wimmeln sah; Thieren, von seltsamer Bildung,
ätherischen Fischen,
Wenn ich so sagen kann. Die Wogen des
grundlosen Äthers
Rauschten von ihren vielfarbigen Schwingen.
Kein reisender Engel
Steht so betroffen, wie ich, indem er vom
eilenden Fluge
Seitwärts zur Erde sich lenkt, die Wunder der
Schöpfung zu sehen,
Die ihr wallender Busen enthält. Durch ber-
stende Meere
Eilt sein glänzender Fuß, von einer Nais
geleitet,
Zum kristallinen Palast des Herrschers der Was-
ser. Hier schimmert
In den erhabnen Gewölben der ganze Reich-
thum des Meeres,
Perlen und funkelnde Stein' und tausendfarbige
Muscheln,
Die an Bildung und blühendem Schmelz die
Blumen des Frühlings
Übertreffen. Das Auge, das edlere Welten
gesehn hat,

V. 208 — 219.

Säumt sich auf diesen Wundern. Jetzt mustert
der König der Meere

Seine Scharen vor ihm; da wälzen sich lebende
Berge

Bey ihm vorbey; ein unzahlbares Volk aus
Seen und Flüssen,

Vielfach an Bildung und Leben, verwandt mit
Thieren und Vögeln,

Rauscht den mächtigern nach; auch bringen
gezähmte Delfine

Perlenfarbene Nymfen, sie kommen aus sil-
bernen Grotten,

Oder Korallenhainen: Der Engel erstaunet,
die Erde

Und die befiederte Luft im Wasser nachge-
ahmt sehend,

Menschliche Fisch' und schuppige Vögel und
thierische Pflanzen.

Freund, ich erstaunte noch mehr. Doch könnt'
ich, was ich gesehen,

In der irdischen Sprache dir mahlen? Die Spra-
che der Engel

Selber ist noch zu arm die Wunder des Schö-
pfers zu nennen.

V. 220 — 232.

Mein Begleiter sah meinen Geist in Bewun-
drung versunken,
Ob ich gleich schwieg. Er sagte: wie billig
entzückt dich der Anblick
Einer dir neuen Schöpfung! Du glaubst die
Gottheit zu sehen,
Die du vorher nur geahnt. Du fühlst sie dir
näher, und schmeckest
Still in dir selbst die Seligkeiten des großen
Gedankens,
Dafs, der diese Himmel ins Leben hauchte,
dich liebet,
Er, dem diese Sonnen, von seiner Urkraft
gezogen,
Zitternd sich nähern, in dessen Beschauung
der göttliche Cherub
Keines Anblicks die Schöpfung zu seinen Füfsen
mehr würdigt.
Aber wie wirst du erstaunen, wenn dich die
Erfahrung gelehrt hat,
Dafs du nur einen Winkel des unermefslichen
Weltbau's
Mit überlaufendem Blicke geseh'n. Die Ewig-
keit hält dir
Einen Schatz von Erkenntnissen auf, den nie-
mand erschöpft.

V. 233 — 245.

Und wer könnt' es? Wo ist ein Erschaffner,
die Grenzen der Schöpfung
Auszufinden? Die Grenzen der alles vermö-
genden Güte?

Hier, hier wachsen die Flügel der Seele, die
göttliche Liebe,

Liebe zum einzigen Wesen, dem alle Herzen
gehören,

Zu dem Wesen der Wesen, dem, als es ins
ewige Nichts sah,

Myriaden von Welten, dem neidischen Chaos
entringend,

Lächelnd entgegen kamen: Zu Ihm, der mit
Einem Hauche

Seines Mundes die Geister erschuf, in denen
Sich Selbst Er

Nachgeahmt, Er, der Alles in Allem ist, Alles
erfüllet,

Und wohin sein göttlicher Blick im unendli-
chen Raume

Ausstrahlt, immer sein eigenes Bild in unzäh-
ligen Spiegeln

Dargestellt sieht. Ihn sehen in jeder Sphäre des
Himmels

Ihre Bewohner, ihn siehet im Staub und in
Sonnen der Engel.

V. 246 — 257.

Nur der thierische Mensch, versunken im
 Schlamm des Stoffes,
 Hat kein Auge, das Licht, das ihn durchleuch-
 tet, zu sehen,
 Hat kein Ohr zu vernehmen, was jeder Laut
 in der Schöpfung,
 Was ihm der mächtige Einklang von allen
 Wesen verkündigt.
 Dieß ist, was den Besuch der Erde den Him-
 melsbewohnern
 Widerlich macht. Verschlössen nicht hier und
 da einzelne Hütten
 Menschen mit reinen Herzen und offenen inne-
 ren Sinnen,
 O! wir scheuten den niedrigen Sitz des Lasters
 und Aufruhrs
 Und die einzige Welt, die wider Gott sich
 empöret.

Während mein Führer dieß sprach, ent-
 deckte sich endlich die Sphäre
 Die ich bewohne, dem suchenden Aug'. Aus
 hundert Gestirnen
 Strahlte sie prächtig hervor. Mit dreymahl
 schnellerem Flügel

V. 258 — 270.

Flohn wir ihr zu; ein süß erquickender zir-
kelnder Lichtstrom

Ging von ihr aus; nie gefühlte Wollust durch-
strahlte mein Wesen.

Ich empfand, daß der Leib, womit mein
himmlischer Schutzgeist,

Mich im Tode bekleidet, für diese Sphäre
geschaffen,

Seine Geburtsluft hauchte, er schien mir ver-
klärter und leichter.

Sieben saffirne Monde gehn mit harmonischen
Schritten

Um sie herum. Mit der sanften Dämm'ung
des fernsten Begleiters

Sanken wir auf die schönste der Welten. —
Doch, Dion, hier schweigen
Alle Menschenbegriffe: was ich gefühlt und
gesehen,

Wirst du alsdann erst fühlen und sehn, wenn
die einzige Hoffnung,

Die der Tugend auf Erden erlaubt ist, der
Tod dich mir zuführt.

Hier wo ich wohn' ist der Sitz der Schönheit.

Die übrigen Sonnen
Scheinen nur Schatten von ihm. Ein Engel
der tausend Olympe

V. 271 — 283.

Durchgeflogen, verweilet sich hier; sein Fuß,
wie geheftet,

Säumt auf den lazurnen Hügeln, und fast ver-
gilst er im Anschau

Seines Fluges erhabnen Zweck. — Hier herr-
schet die Weisheit

Schattenfrey, einfach, göttlich, die Schöpferin
ewiger Wollust.

Jeglicher Blick ist Wahrheit, in jeder Empfin-
dung der Himmel;

Jede Minute schwingt sich, mit Lobe der
Gottheit beladen,

Zum benachbarten Himmel der Himmel. Die
heiligen Geister,

Die hier wohnen, umarmen mich irdischen
Fremdling so zärtlich,

Als sie einander umarmen. Ich ruh an der
reinsten Freude

Ewigem Brunnen. Ich bet', in Entzückungen
ausgegossen,

Ihn, den Unendlichen an, der mich durch
Tiefen von Liebe

So beseligt hat. — O Freund, zu welchem
mein Herz sich

Mitten aus diesen Freuden nach deiner Erde
gezogen

V. 284 — 286.

Fühlet, mein ähnlichster Freund, wenn kommst
du, die Früchte der Tugend
Mit mir von Bäumen des Lebens zu brechen?
Wenn werd ich dich wieder
Sehen, mit dir das Glück, das ich dir danke,
zu theilen!

Z W E Y T E R B R I E F.

LUCINDE AN NARCISSA.

I n h a l t.

Lucinde, eine in ihrer Blüthe verstorbene Schöne, bemüht sich, eine in den gefährlichen Reitzungen der fröhlichen Welt verstrickte Freundin, auf den Weg zurück zu führen, der durch ein Leben voll Unschuld, Einfalt und heitrer Wonne, zu einer noch glücklichern Unsterblichkeit führt.

V. 1 — 3.

Mitten in Seligkeiten, die mir mit Engeln
gemein sind,
Näher der Gottheit, und nie von der schönen
Ruhe geschieden,
Deren Schatten, vom holden Olymp auf die
Erde geworfen,

V. 4 — 16.

Die betrogne Begierde der eiteln Sterblichen
locket,

Seh ich aus Auen des Friedens, aus Welten voll
himmlischer Schönheit

Oft zur Erde hinab, wo mein Glück, im Strahle
der Gottheit

Jetzt zur Vollkommenheit reifend, die ersten
Keime getrieben;

Wo noch der Irrgang der Zeit mir meine Ge-
liebtesten aufhält.

Aber Narcissa, die Rose der Schönen, die Göt-
tin des Reitzes,

Schimmert mit sieggewohnetem Aug', im gol-
denen Zirkel

Prächtiger Freuden, und hat schon ihre Lu-
cinde vergessen,

Ihre Lucinde, die sich serafischen Armen ent-
reißet

Um sie zu seyn, und sie oft in die stolzen Gär-
ten begleitet,

Welche zu Wüsten zu machen, ein Blick in
den Frühling des Himmels

Schon genug ist. Zwar sah ich dein Herz in
Wehmuth zerfließen,

Da dich der Tod Lucindens, die du vor weni-
gen Tagen,

V. 17 — 29.

Jugendlich froh und blühend wie eine Rose
verlassen,

Überraschte; ein schwarzer versteinernder An-
blick für Augen,

Die des Lächelns der Freude, wie meine Nar-
cissa, gewohnt sind.

Doch du wandtest sie bald vom Grabe deiner
Vertrauten

Auf dein geliebteres Selbst, und auf die Welt,
die dir jetzo

Blühend erscheint, wie du; bald hatten die
Seufzer des Kummers

Sich im mächtigern Rauschen der Freuden des
Lebens verloren.

Zwar noch schauerte manchemal, wenn dich
der Spiegel dir vorhielt,

Deine furchtsame Brust; du bebtest beym An-
blick der Rosen,

Die du sonst mit gefälligem Blick zu betrach-
ten gewohnt bist.

Trauriger Fall, der dich zwang, an ihr Ver-
welken zu denken!

Jetzt erblickte dein Spiegel zum ersten Mahl
thränende Wangen;

Aber die Fröhlichkeit liefs dich nicht lange den
ernsten Gedanken

V. 30 — 42.

Preis gegeben; Ergetzungen mußten die Dün-
ste zerstreuen,
Welche die grämliche düstre Vernunft aus dem
Grabe der Freundin
Aufzog; bald gelang es dem edeln Jokasto,
die junge
Herzenbezwingerin wieder mit sich und der
Welt zu versöhnen.
Wo du erscheinst, bewundert, bey jedem Worte
vergöttert,
Gleich als würd' es zu Weisheit, so bald dein
Mund es berühret,
Siegest du — über Westen und wohl gekräu-
selte Köpfe,
Glänzest im Schauspiel, und störst den Filoso-
fen im Lustgang;
Gleich gewohnt Liebe zu geben, es mag dir
gefallen im Tanzsahl
Jetzt Diana zu seyn, jetzt halb entkleidet am
Nachttisch
Mehr Cytheren zu gleichen. Die Herzen sind
dein, ob du lächelst
Oder zürnest. Durch dich verlernte Florello
sein Flattern;
Hylas erstaunte, daß ihm ein flüchtiger Seuf-
zer entflohn war;

V. 43 — 54.

Selbst der schöne Jokasto vergaß beynah daß
 er schön sey,
 Als er dich sah, und lernte beynahe was anders
 noch lieben
 Als sich selber. — So rauschen dir unter Ro-
 sengebüsch
 Deine Tage dahin; so taumelt die goldene
 Jugend
 Von dir hinweg, nur halb empfunden, gedan-
 kenlos freudig;
 Und so ist Lucinde für dich vergebens gestor-
 ben!

Zittre nicht weg von dem Blatt, das in der
 Sprache der Wahrheit
 Mit dir redet, die dir, so süß sie Engeln
 ertönet,
 Nicht so angenehm klingt, als der Ausruf eit-
 ler Bewundrung
 Oder abgöttische Lieder! Doch deine zärtlich-
 ste Freundin
 Redet mit dir, du hörtest sie sonst, Verdienet
 sie etwa
 Minder dein Ohr, da ihr Geist sich nun im
 Reiche des Lichtes

V. 55 — 67.

Aufgeklärt hat, und ihr Herz in den Armen
himmlischer Geister
Zärtlicher lieben gelernt? — Wie kann ich
schweigen, Narcissa,
Wenn du in taumelndem Leichtsinn zu eiteln
Freuden herabsteigst,
Die du verachtetest, zögest du nur in einsamer
Stille
Einmahl dich in dich selber zurück? — Ich
sehe dich öfters,
Wenn du allein zu seyn glaubst. Du stehst
dem gefälligen Spiegel
Gegen über, zum Tanze geschmückt, und
lächelst dich selbst an.
Schmeichelndes Glas, was zeigst du ihr? die
heiterste Stirne,
Augen die seelenvoll scheinen, und wie ihr
Rosenmund sprechen,
Jeden Zug mit eigner unnennbarer Anmuth
geschmücket.
Welch ein zaubrisches Lächeln! wie blüht
die liebliche Wange,
Wie viel Herzen hat schon die schwarze Locke
gefesselt,
Die den blendenden Hals so reizend beschat-
tet! Wen fängt nicht

V. 68 — 80.

Dieser geschmeidige Leib, der sie den Grazien
gleicht?

Ja, du bist schön, Narcissa. — Doch wenn
Lucinde sich zeigte,

O wie erblasste dein Stolz, wie welkte die
sterbliche Schönheit

Plötzlich dahin im Glanz der unvergänglichen
Jugend!

Doch der Sieg ist zu klein! Behalte den Vor-
zug, den mindestens

Keine Gespielin dir raubt; sey schön, sey reit-
zend, entzückend,

Ich bin unsterblich! — Was ist die schönste
marmorne Venus,

Gieb ihr noch Leben und Regung und ihren
reizenden Gürtel,

Und was ist sie dann gegen die Seele, die
Tochter des Himmels

Welche noch blüht, wenn alle Gestirne, die
Blumen des Äthers,

Ganze Himmel von überirdischer Schönheit,
verwelkt sind?

Sie, die in ihren Gedanken den Plan der Wel-
ten umfasset,

Ins Unendliche sieht, mit Götterfreuden sich
sättigt?

V. 81 — 93.

Was ist gegen die Weisheit die schönste Rundung der Wangen?

Was ein Lilienhals mit der reinen Unschuld verglichen?

Wird ein korallener Mund nur einen Gedanken verdunkeln

Der, wie ein Serafinsblick, durch tausend Welten umherstrahlt?

Und wie wenig verdient auch an sich selber ein Vorzug

Der nicht dein ist, den dir der morgende Tag vielleicht raubet?

Zwar jetzt blühest du noch, beschämest, wenn du erscheinst,

Jede wetteifernde Schönheit; allein, Ein Blick in die Zukunft

Wird die Zaubergestalt des Gegenwärtigen löschen.

Blick in mein Grab! Wo blieb die ehemahls reizende Bildung?

Wo die glänzenden Augen, die Reitze, die Liebesgötter?

Ach! wo sind sie, Narcissa! hier sind nur Knochen und Asche,

Und hier schließt sich dein Lauf. Hier, angebetete Schöne,

V. 94 — 106.

Wird die blendende Hand, die jetzt der ent-
zückte Jokasto

Fast mit Küssen verschlingt, verächtliche Wür-
mer einst speisen!

Welch ein Anblick, o Schöne! was wirst du
seyn, wenn Lucinde

Ewigkeiten im Umgang der Geister des Him-
mels besitzt?

Ach! ein Geripp', ein Abscheu der tief bestürz-
ten Bewunderer.

Bebst du? erstarrt dein Busen? — Getäuschte!
du bebst vor dir selber;

Denn dieß ist das Ende der Schönheit, wofern
ihr ein Geist fehlt,

Der die Unsterblichkeit erbt. — Wer wünscht
nicht der schönen Narcissa
Eine Seele? — Hier färbt der Zorn die Wange
dir wieder;

Höhnisch lächelnd rufst du: „Ein überflüssiges
Wünschen!

Und wer zweifelt denn, daß ich beseelt bin?
Wenn hörtest du jemahls,

Daß mein Hoffen sich nicht bis jenseits des
Grabes erstrecke?“

Bist du unsterblich, Narcissa? vergieb dem
Irrthum! Wer konnte

V. 107 — 119.

Dieß errathen, der dich im labyrinthischen
Tanzsahl

Unter Eulen und Schwanen und Traumgestal-
ten erblickte,

Oder am Altar der Schönheit, von leichten
Sylfen umflattert,

Wenn du die Muschen durchsuchst, und
nachsinnst, wo die gewählte,

Um dem sichern Jokasto zur Unruh Ursach zu
geben,

Reitzen soll; oder wenn du, an einem einsa-
men Tage,

Mitten im Schoofse der schönen Natur, von
Dünsten geplaget,

Dich bey dir selbst nicht findest, und nach
Zerstreuungen schmachtest?

Doch ich verkenne dich nicht, vermenge dich
nicht mit den leeren

Puppen, die ohne Geist geistlose Bewunderer
reiten.

Edel und gut ist dein Herz, und mehr als die
flatternde Seele

Eines Schmetterlings blickt aus deinen Augen,
Narcissa!

Ich verkenne dich nicht! Doch, sprich, wie
ist's möglich, daß diese

V. 120 — 132.

Edlere Seele sich selbst so sehr verkennet? So
 lange
 Ihres Ursprungs uneingedenk, gleich der
 Schmetterlingsseele,
 Zwischen verächtlichen Wünschen und Sorgen
 ihr Leben vergaukelt?
 Sprich, wie kann sie mit Seufzern vergoldeter
 Gekken, mit Weihrauch
 Schwärmender Dichter sich nähren? Was hat
 sie dabey zu verlieren,
 Wenn ein höheres Blau in Deliens schmachten-
 den Augen
 Spielt? Und welch ein Stolz für Seelen, vom
 Himmel entsprungen,
 Schöner als — Blumen zu seyn, und etwas
 länger zu blühen!
 Warum hauchte der Schöpfer ein Wesen mit
 mächtigen Kräften
 Und Begierden nach Wonne? und legte Fun-
 ken der Gottheit
 Tief in sein Innerstes hin, die erst, wenn die
 Sfären erlöschen,
 Völlig entbrennen, und unvergängliche Strah-
 len verbreiten?
 Wie, von müßigen Thoren umringt, von
 einem Jokasto

V. 133 — 145.

Angebetet zu seyn? — Narcissa, da du nicht
sterblich

Seyn kannst, wolltest du's auch, so komm
zu dir selber und werde

Weise! Wag' es den Schleier des Selbstbe-
truges zu heben,

Und in dich selbst zu schauen! O sprich, der
Blick, der so willig

Auf dem Glase verweilt, das die reizende
Seite dir zeigt,

Sage was macht ihn hier so schüchtern? Wie
bebt er so schamhaft

Von dem Herzen hinweg, in dessen Tiefen
er sehn soll?

Und warum bebt er? Schreckt ihn vielleicht
die verödete Wüste

Einer nicht wohl gewarteten Seel', unfrucht-
bar, verwachsen,

Wo, der Strahlen der Weisheit beraubt, die
zärtlichen Keime

Jeder Tugend im Unkraut ersticken, und
ganze Gefilde,

Statt des geistigen Frühlings, nur wilde
Aussicht ihm geben?

Oder fürchtet er etwan im Irrgang verwor-
rener Triebe

V. 146 — 157.

Neigungen nackend zu sehn, die er gern sich
selber verbärgt?

Fürchtet er etwa zu sehn, es decke dieß
zaubrische Lächeln,

Diese Frühlingsgestalt, nur eine gebrechliche
Seele?

Wie so schnell ist die Schönheit, dein
höchster Ehrgeitz, verdorret,

Da der Strahl der Wahrheit sie traf! Wie
wird dir die Weisheit,

Selbst um schön zu seyn, nöthig! Doch was
du Freuden zu nennen

Würdigst, o sage mir, ist's nicht eben so
flüchtig und eitel,

Als was dich in den Augen herzloser Thoren
vergöttert?

O wie würd' Ein Blick in die Seligkeiten des
Himmels,

Nur ein einziger Blick die Freuden dir ekel-
haft machen,

Denen du dich unbedachtsam ergiebst! Du
nenntest Entweihung,

Missgeburten der Thorheit mit einem Namen
zu ehren,

V. 158 — 170.

Der nur der Tochter Gottes gebührt. — Und
 schon auf der Erde
Könntest du sie genießen. Die Tugend bringt
 ihren Geliebten
Oftmahls Früchte von Göttergeschmack, von
 olympischen Zweigen
Abgebrochen. Wer wollte da noch auf dem
 irdischen Boden
Wollust lesen, und gierig die Kost den
 Thieren entwenden,
Wenn uns Engel Ambrosia reichen? Verächt-
 lichts Ergetzen,
Das uns empfindlicher rührt, je minder die
 Seele gefühlt wird;
Das in der Ferne sich dir mit tausend Reit-
 zungen anbeut,
Und zu beglücken verspricht, dann halbge-
 kostet entfliehet,
Und, im Fliehen entzaubert, nur widrige
 schwarze Gespenster,
Ekel und Sehnsucht zurück läßt. Wie thö-
 richt, sich öfter als einmahl
Von ihm täuschen zu lassen? es an den Ge-
 berden nicht kennen,
Wenn es gleich seine Runzeln in ändernde
 Larven verhüllet?

V. 171 — 183.

Und was hat denn das Glück dir für dein
Herz zu erwiedern?

Und was sind denn die Dinge, die dir zu
gefallen verdienen?

Buntes Gewand, das ekle Gewebe von schlei-
migen Würmern,

Oder Blumen von strahlenden Steinen, die
Locken zu schmücken;

Schlüpfriger Filomelen Gesang; zeittödtende
Spiele;

Mitternächtliche Tänze, die noch der Mor-
genstern siehet,

Und der schimmernde Zirkel von hüpfenden
Knaben und Schönen,

Deren jede sich selber nur sieht und heimlich
frohlocket

Reitzender als Narcissa zu seyn, — Dieß
nennest du Freuden?

Arme Betrogne! Wie würdest du vor dir sel-
ber erröthen,

O wie beschämt, wie bestürzt, Narcissa,
würdest du stehen,

Wenn dich mitten im Tanz einst der Gedank'
überraschte

Dafs in dir eine Seele schlummert, dafs En-
gel dir zusehn?

V. 184 — 196.

Welche Vergnügungen, wenn, sie geniefsen
zu können, die Seele
Eingeschläfert seyn muß? die Arme schmachtet indessen

Dafs die erhitzten Sinnen in süfser Trunkenheit taumeln.

O wie übel befriedigt der niedrige Vorzug
der Schönheit,

Oder des Glücks, den erhabenen Zug zur
Ehre, das Zeichen

Einer grofsen Bestimmung, das uns der göttliche Finger

Eingedrückt hat! Die Ehrbegierde, die über
den Sternen

Unter den Cherubinen zu glänzen bestimmt
ist, wie kann sie

Mit der Beute der Muscheln, mit bunten
Kieseln sich brüsten?

Aber noch übler sorgst du mit deinen fröhlichen Schwestern

Für den zärtlichen Hang zur Lust, die schätzbareste Gabe

Unsers Schöpfers, weil er ihm auch die Führerin zugab,

Die ihn zum Guten nur leite, das immer schön ist. Die Neigung

V. 197 — 209.

Die zur Freude dich lockt, ist dir mit dem
 keimenden Wurme
 Wie mit dem ersten der Engel gemein; sie
 wächst mit der Seele,
 Reiniget sich mit ihr. und macht sie besserer
 Welten
 Würdig. Doch nicht im Schoofse der trägen
 geistlosen Freuden,
 Nicht im Ergetzen, das nur in den Sinnen
 wallet. Was Wunder,
 Wenn du oft, zu dir selber verbannt, in der
 schönsten Einöde
 Seufzest, wenn jeder befriedigte Wunsch in
 zwey sich zerspaltet,
 Und in reinerer Luft die Quelle der Fröhlich-
 keit stocket?
 Oder erblickst du in deinem Herzen dieß
 traurige Leere
 Und erzitterst? Dann fliehst du, das schwarze
 Gesicht zu vergessen,
 Wieder mitten ins Rauschen der eiteln Erget-
 zung zurücke.
 Arme Narcissa, die in der Blüthe des Lebens,
 des Alters
 Mangel schon fühlt, nach Freuden seufzet
 und doch zum Genusse

V. 210 — 222.

Ungeschickt ist! Ein Ueberfluß an beglück-
kender Wonne,
Reich an Ändrung und reizend genug für die
flüchtigste Neigung,
Könnte dir werden, so bald du nur in dir
selber ihn suchtest.
Freundin, jede Begierd', jetzt Hasserin dei-
ner Ruhe,
Kann sich zu Tugend adeln, laß nur die
Weisheit ihr zeigen,
Was sie lieben soll; statt nach fremden Quel-
len zu lechzen,
Wird sie selbst Zufriedenheit strömen. Bald
wird ihr der Himmel
Dem sie bestimmt ist, bekannt; du wirst
aus der übenden Tugend
Neue Vergnügungen, die du dir selbst beken-
nen darfst, schöpfen.
Eben die Triebe, Narcissa, die jetzt mit
streichenden Schwingen
Nah an der Erde flattern, sind über die Son-
nen zu steigen
Fähig; du bist, wie du willst, durch deine
Begierden ein Engel,
Oder ein Wurm. — Und willst du noch lang,
mit dem niedrigen Ruhme

V. 223 — 235.

Eines glänzenden Wurmes zufrieden, von
Freude zu Freude

Flattern? von Wunsch zu Wunsch, von
einem Schimmer zum andern?

Unvorsichtige, flieh! es lauschen verborgene
Schlangen

Unter den Nektarblumen; sie scheinen zu
schlummern, und warten,

Bis du, zur Ruhe gereizt, dich dem düften-
den Bette vertrauest.

Zwar du bist stolz auf die Unschuld, die dei-
nen Busen bewachet;

Du verachtest, wovor du zittern solltest. Du
rühmst dich,

Kalt in den Flammen zu bleiben, und lächelst
jede Gefahr an.

Wurde die Unschuld denn niemahls gefällt?
hat scheinbare Bosheit

Nie mit ihrer Besiegung geprahlt? o Freun-
din, nur Tugend

Sichert ein zärtliches Herz, und diese befiehlt
dir zu fliehen.

Was du für Unschuld hältst, ist Güte des
Herzens und Ehrgeitz;

Schwache Waffen, den reizenden Feind, der
mit Liebe bedrohet,

V. 236 — 248.

Abzuweisen. Der Ehrgeitz gefällt sich, Skla-
ven zu machen ;

Und wie leicht ist die Güte gewonnen, die
gerne geliebt ist?

Glaubst du, dafs Jokasto die werthe Freyheit
zu flattern

Ohne Absicht dir opfre? — Er sollte dich
lieben? Die Schönheit

Raubt ihm nur Einen Wunsch, der ohne
Liebe gestillt wird.

Oder erwartest du blofs von schönen Augen
und Wangen,

Dafs sie das wirken, was selbst Klarissens
Tugend nicht wirkte? —

Ein gefälliger Blick, ein süßes Pochen im
Busen,

Kann dich fällen. Die Wollust, (die allzuoft
Liebe genennt wird)

Wechselt die Maske, worin sie spielt, nach
der Sinnesart derer,

Denen sie nachstellt, doch meistens läßt sie
Freude sich nennen,

Sicher, in dieser Gestalt zu gefallen. So lockt
sie dich anfangs

Durch Gefilde voll Anmuth in ihren bezau-
berten Irrweg,

V. 249 — 261.

Wo du durch krumme Mäander starkhauchen-
der Rosengesträuche

Taumelnd, und lüstern nach neuen betrüg-
lich ahnenden Freuden,

Endlich dahin verirrst, woraus dich Thränen
nicht retten.

Fürchte dein Herz, Narcissa, mehr als den
gefährlichsten Anfall;

Wenn es am stärksten sich wähnt, ists oft
am schwächsten. Ich zittre

Wenn die Gefahr sich mir zeigt, die dir dein
Vorwitz bereitet!

Unbewußt liebest du schon! Oft sind die
Sirenengestalten

Unbekannter Freuden vor deine Stirne ge-
treten,

Und dein Herz hat verlangend gewallt. Die
Verführerin zeigt

Dem Betrogenen nur den ersten Aufzug des
Spieles,

Lauter bezauberten Grund, elysische Auen
und Haine,

Lauter Genuß, Entzückung und ewig blü-
hende Wonne. —

Jetzo sitzt Narcissa, von blumigen Büschen
verborgen

V. 262 — 274.

Auf der Bank von Violen, und ohne den
Zaubergürtel

Schön wie Armide, von tausend Amoretten
umgeben;

Wollusttrunken, den Arm um den weissen
Nacken umschlingend,

Klebet Jokasto entzückt an ihren Lippen; die
Büsche

Rauschen von lüsternen Seufzern umher; die
schwimmenden Augen

Sehn nur Entzückung um sich. — Doch
schaue nun, glückliche Göttin,

Einen Augenblick weiter. — O grauenvolle
Verwandlung!

Himmel voll Wollust, wo seyd ihr? wo
seyd ihr ewige Freuden?

Und wen seh' ich dann hier? o möchte
mein Auge mich täuschen!

Eben diese Narcissa, mit matten irrenden
Blicken,

Todesblässe bedeckt die verzehrten Wangen,
die Augen

Sind von Thränen erschöpft, die Locken, die
Seile der Liebe,

Irren wild um den Lilienhals. Verlassen, ver-
achtet,

V. 275 — 286.

Schmachtet sie, schmachbelastet, und keine
Einsamkeit ist ihr
Einsam genug, sie dem strafenden Blick der
Welt zu verbergen.

Ach, die Ruh ist auf ewig von ihr gewichen,
und Reue,

Thränen und ewiger Gram ihr Loos; die
menschlichsten Freuden,

Freundschaft und Liebe, der Lohn der Tu-
gend, entflohn ihr auf ewig;

Da der Verbrecher indess, mehr schuldig,
doch sicher vor Strafe,

Seiner Besiegten vergift, und neue Narcissen
vergöttert.

Freundin, vergieb dieß traurige Bild der
redlichen Liebe,

Wie sie die Himmlischen fühlen. Wir tren-
nen Wahrheit und Liebe

Nie von einander. Von Eigennutz wie von
Bedürfnis entfernt,

Suchen wir nur das Wohl des Geliebten, und
schonen, aus schwacher

Falscher Zärtlichkeit nicht, ihm kurze Schmer-
zen zu machen,

V. 287 — 299.

Wenn sein Übel allein durch ätzende Mittel
zu heilen

Möglich ist. Auch verbirgt sich vor uns
das Laster vergebens

Unter die Miene der Wahrheit; kein irdi-
scher Schimmer verblendet

Unsern schärfern Sinn. Die Dinge, die ihr
bewundert,

Zeigen sich uns, der Farben, die ihnen die
Leidenschaft leihet,

Und der Gröfse beraubt, die sie im wünschen-
den Auge

Erst empfangen, in nackter Natur, — jetzt
schön, wie der Schöpfer

Sie gebildet, jetzt, wie sie der Fall von der
Ordnung entsetzet.

Glaube demnach, Narcissa, der treuen Erinn'-
rung der Freundin,

Die im Schoofse der Ruhe, zu welcher der
Kummer den Zugang

Nie gefunden, für dich besorgt ist, und jetzo
versuchet,

Ob ihr Bild noch nicht ganz in deinem Her-
zen erloschen,

Und was die Wahrheit bey dir vermag, die
von sterblichen Lippen

V. 300 — 311.

Minder vielleicht dich rührt', als da sie vom
Himmel dich suchet.

O wie erhöht mein eigenes Glück der süsse
Gedanke

Bald dich den stillen Pfad der Tugend wandeln
zu sehen,

Deren Freuden du noch nicht kennest! O
Schwester, nur diese

Machen uns seliger als die Menschen. Wie
sind sie unendlich

Ueber die sinnlichen Freuden erhöht! wie
olympische Blumen

Ueber verwelktes Gras. O könnt ich, Nar-
cissa, nur einen

Matten Schattenrifs dir von dieser Seligkeit
geben,

Der du bestimmt bist, die deine von Gott
entsprossene Seele

Unbewusst, selbst im Wirbel der Eitelkeiten
erseufzet;

O du rissest dich aus den seidenen Netzen der
Thorheit

Ungestüm los, du verlörst den Geschmack an
sterblichen Freuden;

V. 312 — 325.

Ja es schente dein zärtlicher Fuß nicht Pfade
von Dornen,

Sie darauf zu ersteigen, dafern es der Tugend gefiele
Ihre Blumen in Dornen zu wandeln. Hier
athmet die Seele

Eine reinere Luft, die sie zum Denken erheitert.
Keine mißtrauische Vorsicht befiehlt uns die
Freuden zu prüfen,

Die sich uns anerbieten; hier wohnen nur
göttliche Freuden,

Früchte von edlen Thaten; Empfindungen
himmlischer Liebe,

Die uns mit unaussprechlicher Liebe zum
Ewigen hinziehn.

Aber diese Betäubung, in der die Entzückung
der Menschen

Allzugern sich verliert, die süsse Ohnmacht,
der Taumel

Glühender Freuden, der Wunsch der Sinne,
das Sterben der Seele,

Sind uns fremde; denn keine Wollust blüht
im Olympus,

Die für Thiere nur wächst. Die süsseste Wal-
lung des Herzens

Darf dem herrschenden Geist nicht einen Au-
genblick rauben.

V. 326 — 338.

Doch die erhabenste Lust strömt aus dem
 Innern der Seele
 Selber hervor, und kehret in ihren unendli-
 chen Urquell.

O Narcissa, die Gottheit, der Geist der alles
 beseelet,

Alles beglückt, die unendliche Schönheit, das
 Urbild des Wahren,

Diese zu sehn sind unsre Blicke gereinigt.
 Die Gottheit,

Welche die Menschen im schwachen Abriss
 nur dunkel erkennen,

Den die Natur mit flüchtiger Hand im irdi-
 schen Stoffe

Von ihr gemacht, die seh'n wir mit einem
 Anblick viel heller,

Als sie ein forschender Weiser in heiligen
 Nächten betrachtet,

Wenn er sich, wie vom Leib entfesselt, dem
 Land der Ideen

Fernher nähert, und mit tiefstaunendem Geiste
 die Quelle

Aller Ordnung und Güte beschaut. Diefs
 Schauen der Gottheit

Tilget jede geschaffene Schönheit aus unserm
 Gemüthe;

V. 339 — 351.

Plötzlich erlischt der Serafim Glanz, die Him-
mel verschwinden,
Und kein Ausdruck, kein Bild, kein Maß,
nichts Endliches fasset
Was sie erfährt und fühlt, die selbst vergöt-
terte Seele,
Welche Gott in sich fühlt. Doch unvol-
lendete Wesen
Tragen nicht lange das Anschauen Gottes,
obschon sich sein Antlitz,
Sie nicht gar zu verzehren, durch hüllende
Wolken nur zeigt.
Ungern zittern wir dann in unsre Sphäre
zurück,
Wo das Auge sich wieder erhohlt; die hellste
Aussicht
Dünkt uns Nacht, das Schönste, was sonst
in Entzücken uns setzte,
Rühret uns kaum. Doch freuen wir uns, im
himmlischen Antlitz,
Unsrer Geliebten, im Auge, woraus die Seele
hervorstrahlt,
Züge der Gottheit zu finden; der Gottheit,
von der wir so voll sind,
Dass wir alles verachten, was uns ihr Bild
nicht zurückwirft.

V. 352 — 364.

Doch ich schweige, — du fassest noch
nicht die Wonne der Geister.
Aber ist, was ich dir sagte, und mir zu ent-
decken erlaubt war,
Nicht vermögend, Narcissa, dein schlum-
merndes Herz zu erwecken?
Schämst du dich noch unsterblich zu seyn?
und darfst du es wagen,
Ohne Verwirrung noch an die Puppenspiele
zu denken,
Die dir ein edleres Kleinod als tausend goldene
Welten,
Die dir die Würde der Seele geraubt, des
heiligen Fremdlings,
Den der Olymp nicht herabliefs, um sich
im Schoofse der Thorheit
Zu entgöttern. O möcht' ich dich unter den
seltenen Schönen
Die für den Himmel blühen, erblicken! O
möchtest du weislich
Stunden gebrauchen, welche so nah an die
Ewigkeit grenzen,
Und zu Äonen werden. Und wenn der Schat-
ten des Himmels,
Dessen äußerste Züg' ich entwarf, die bezau-
berten Inseln

V. 365 — 369.

Schon vertilget, die ihr Betrogne, von Sehn-
sucht verleitet,
Durch die Meere des Lebens vergeblich ver-
folget; wenn Freuden
Wie sie dem Himmel entsprossen, der Liebe
der Sterblichen werth sind;
O so säume nicht länger, Narcissa, die Tu-
gend zu suchen,
Der es erlaubt ist, die Erde dir schon zum
Himmel zu machen.

DRITTER BRIEF.

CHARIKLES AN LAURA.

I n h a l t.

Charikles tröstet seine zurückgelassene geliebte Laura, indem er ihr die Fortdauer seiner Liebe, die durch seinen neuen Stand nur gereinigt worden, zu erkennen giebt; und durch Abschilderung der Schönheiten seines jetzigen Wohnorts, der Sonne, sie noch mehr zu reitzen sucht, durch standhafte Erfüllung ihrer Pflichten, ihre Wiedervereinigung zu befördern.

V. 1 — 3.

Endlich ist mir vergönnt, was ich so lange
mir wünschte,

Laura, mit dir zu reden, wie wir uns ehemahls
besprachen,

Als Entfernung uns noch und Jahre der Prü-
fungen trennten.

V. 4 — 16.

Gern erschien ich dir selbst, wenn nur dein
sterbliches Auge
Ungeblendet den himmlischen Glanz zu ertra-
gen vermöchte,
Der mich umgiebt. Wie oft, wenn dich die
einsame Zeugin
Unsrer Zärtlichkeit einst, jetzt deiner Schmer-
zen, die Laube,
Dich und deine Thränen verschließt, in Stun-
den der Dämmerung,
Wenn der Waldgesang schweigt und die blu-
migen Hügel entschlafen,
Wenn du dann einsam, das Haupt auf die
weißen Arme gestützt,
Sassest, und unter Träumen und banger Ent-
zückungen irrtest,
Klagenfrey, nur den thränenden Blick in die
himmlischen Räume
Zärtlich geheftet! — O Laura, wie schön
wie lebenswürdig,
Schienest du mir! wie innig sehnt ich mich
dich zu umarmen,
Oder, mit Symfonien von Engelsharfen um-
geben,
Freud in dein Herz, und Ruh und tröstende
Hoffnung zu gießen!

V. 17 — 28.

Fürchte nicht, daß der Tod die zärtlichen
 Bande zerreiße,
 Welche die Sympathie, zwey Seelen auf ewig
 zu binden,
 Selber gewebt! O Laura, noch mehr, als ich
 ehmahls dich liebte,
 Lieb ich dich jetzt, erhabner als in den hei-
 ligsten Stunden
 Unserer Freundschaft, als in den zärtlichen
 Augenblicken,
 Wenn vor süßser Empfindung mein Herz in
 deiner Umarmung
 Seufzte, wenn mir ein Blick in deine begei-
 sterten Augen
 Wie ein Blick ins Elysium war, und mich
 Freuden umfingen,
 Deren Erinnerung selbst die Freuden des Him-
 mels nicht löschen.

Mitten in neuen Scenen, die mit olympi-
 schen Wundern
 Weit um mich her sich schimmernd entfalten,
 von Göttergestalten
 Und der ewigen Blüthe Serafischer Schönheit
 umgeben,

V. 29 — 41.

Zieht mich ein süßer Hang zu dir, o Freundin,
herunter.

Willig vertausch' ich für diese Schatten, die
um dich sich schwärzen,

Jene Gefilde von himmlischem Schmelz, Lust-
gänge der Engel,

Schimmernde Lauben von ewig blühenden
Freuden bewohnet;

Denn hier weint nicht Laura mir nach, kein
zärtlicher Seufzer

Lispelt mir zu; hier hebt sich kein Herz vor
wallender Sehnsucht

Meiner Gestalt entgegen, und glaubt sie stau-
nend zu sehen.

Welch ein Gefühl unaussprechlicher Lust durch-
dringt dann mein Innres

Wenn ich still aus der braunen Umhüllung
der Nachtluft herabseh',

Wie du gedankenvoll gehst. Jetzt ruht in
lieblichen Träumen

Unsre Melissa, von englischen Flügeln, den
Hütern der Unschuld,

Zärtlich bewacht; du legst sie ans Herz der
ewigen Vorsicht.

Aber dich fesselt kein Schlummer; du suchst,
vom Monde geführt

V. 42 — 54.

Und von geheimer Sehnsucht, die Flur, wo
 nächtliche Formen,
 Dämmernde Düft' und fantastische Wesen
 leichtschwebend umherziehn,
 Schöne Ruinen des Tags! — Du gehst, stolz
 auf die Gesellschaft
 Rings um dich glänzender Götterwelten, im
 hellen Gesichte
 Einer unendlichen Zukunft, mit triumphieren-
 den Blicken
 Grenzenlos schweifend; schon wallet dein
 Herz schon schwinget die Seele,
 Ihre in niedrigen Stoff verwickelten Flügel, und
 athmet
 Unserer ätherischen Luft hell glänzende Ströme
 von ferne.
 Theure Laura, dann sinkt mein treues mit-
 leidiges Auge,
 Voll Entzückung und Wehmuth, auf dich
 still thränend herunter.
 Auch du siehest unwissend mich an, ein lieb-
 licher Schauer
 Zittert sympathetisch durch deine Adern, du
 siehst mich
 Wie im Traume vor dir; dann schwellen
 erhabene Wünsche

V. 55 — 67.

Deinen Busen, die Lust zum Sterben bemäch-
tigt sich jedes
Deiner Triebe — Und o! wie bist du es
würdig, o Laura,
Dafs dir der Vater des Schicksals die from-
men Wünsche gewähre,
Dafs er deinem Charikles, und diesen Gefilden
des Lebens,
Und der Freundschaft der Engel dich schenke
— Doch heilige Nächte
Weiser Fügungen trennen dich noch von den
Sfären des Lichtes.
Noch soll Hoffnung und stille Geduld zur
künftigen Wonne
Dich bereiten, noch soll sich dein Herz durch
Prüfungen läutern,
Noch ein entartetes Alter von deiner Tugend
bestrahlt seyn;
Und was am stärksten dich hält, noch hält
dich deine Melissa.
Holder Nahme, wie schallst du mir lieblich!
süfser als Lieder
Englischer Harfen, erquickender als olympi-
sche Winde,
Wenn sie um goldne Fluren und Lauben der
Engel ertönen.

V. 68 — 80.

Theure Melissa, der Mutter so ähnlich, so
schön wie die Wahrheit,
Heiter wie die ätherische Freude, voll Ein-
falt und zärtlich .

Wie die Unschuld, entfalte nun deine spros-
sende Seele

Unter dem Einfluß der lächelnden Augen der
liebenden Mutter.

Welch ein Anblick für himmlische Seher, für
deinen Charikles,

In den irdischen Wüsten auf unkrautträchti-
gen Felsen

Eine Blume zu sehn, wie der himmlische
Boden sie zeuget!

Dieser ist zwar von Bildungen voll, die kein
irdischer Lustort,

Kein Paradies der Dichter erzeugt, dem erha-
bensten Fluge

Mahl'rischer Fantasie entzogen; vollkommnere
Formen,

Reinern Stoff, und seelentzückende Harmo-
nien,

Nahmenlose, nie welkende Freuden, unzähl-
bar an Ändrung,

Beut sein unendlicher Busen uns an. Allein
die Entzückung

V. 94 — 105.

Und den Frieden der Seele, gewährst du den
würdigen Menschen,

Welche, fern von der Welt, mit dir in ein-
samen Thälern

Wohnen, und willig an Wahn und Gold und
Eitelkeit arm sind.

Mitten unter dem Spielzeug der Gottes verges-
senden Wünsche,

Auf der Erde, wo buntes Nichts und Kronen
und Wolken,

Leichte Flittern und schimpfliche Pracht und
goldene Fesseln,

Wollust in Weinlaub versteckt, und Schmerz
in der Larve der Freude,

Schaaren von Unvorsichtigen täuschen, wo
ewige Seelen

Durch die Wildniß von Lüsten, des Him-
mels uneingedenk, taumeln:

Eben da schenkt die Weisheit, aus ihrer gött-
lichen Fülle,

Seligkeiten der Engel der kleinen geheiligten
Zahl ein,

Die es wagen, und unter den menschlich ver-
kleideten Thieren

V. 106 — 117.

Menschen sind und sich lieben, und in Be-
schauung der Wahrheit
Lieblich genährt, sich nicht mit Schatten zu
weiden bedürfen.

Laura, dieß Glück ist dein, wenn Tugend
und Reichthum der Seele,
Und die Liebe des zärtlichsten Freunds zu
beglücken vermögen,
Und der Anspruch auf Ewigkeiten und Wel-
ten voll Wonne,
Die dir entgegen strahlen! Dein ist die lächelnde
Liebe
Unsrer Melissa. O welche Quellen der lau-
tersten Wollust
Kannst du in ihrer Brust dir eröffnen! wie
süß, wie belohnend
Ist das edle Geschäft', ein Herz, in welches
der Schöpfer
Seine Gestalt geprägt, die Würde des Wesens
zu lehren,
Das in uns durch das graue Gewölk des Stoffes
hervorblitzt,
Einst im vollen Mittag zu glänzen! Mit sorg-
samer Klugheit

V. 118 — 129.

Leitest du sanft den Gang der jungen Gedan-
ken und führst sie,
Wenn sie verirren, zurück; du wehrst mit
freundlichem Ernste
Dem üppigen Trieb der Fantasie; du ent-
wickelst
Jeden gutartigen Keim, Durch dich erblickt
sie die Tugend
Früh in der reinen Schöne, die, wenn sie der
Seele sich darstellt,
Unaussprechliche Lieb erweckt und heisses
Verlangen
Ewig sich ihr zu weihn. Du wachst, wie
ein himmlischer Schutzgeist,
Über ihr Herz, und lehrst sie die Mienen der
heuchelnden Bosheit
Von dem offenen Gesicht der holden kunstlosen
Güte
Unterscheiden. Mit welchen Entzückungen
dankt dir, o Laura,
Einst ein würdiger Mann, der in ihren schuld-
losen Armen
Schon den Vorschmack der Wonne der bessern
Welten genießet!

V. 130 — 141.

Sage nun, ist es erlaubt, so viel der Güte
des Himmels
Schuldig zu seyn, und zu weinen? — Zwar
Zähren der Ungeduld haben
Nie dein Aug' entweiht. Selbst da aus deiner
Umarmung,
Aus der letzten Umarmung mein Geist ent-
fesselt sich aufschwang,
Hubst du — ich sah es und segnete dich —
die gefalteten Hände
Und die bethränkten Augen empor, und lobtest
die Vorsicht
Die mich glücklich gemacht! — Doch oft
erliegt auch die Großmuth
Unter der Macht der stärkern Natur; dann
strömet die Wunde,
Dann ertönet die seufzende Grotte von wei-
nenden Wünschen,
Und das entflohene Glück kommt, siebenfäl-
tig verschönert,
Vor die träumende Seele, mit ihm die blei-
chen Schatten
Jeder goldenen Stunde der Lieb', ein banges
Erinnern!

V. 142 — 154.

Glaube nicht, daß ich die Thränen verdamme,
 die Laura mir weinet,
 Diese gutartigen Kinder der Menschheit, die
 in der Gesellschaft
 Stiller Geduld so rührend blinken. — Doch,
 Freundin, ich fühle
 Jeden zärtlichen Schmerz und jeden pochen-
 den Seufzer
 Deiner zärtlichen Brust. Auch wir, im Rei-
 che der Wonne,
 Auch wir fühlen wenn unsre Geliebten trau-
 ern, ihr Kummer
 Tritt mit umwölkter Stirn in den Zirkel äthe-
 rischer Freuden.
 O! unendlich bist du mir theurer, o Laura,
 seitdem mich
 Jenseits des Todes die Hügel des Friedens
 empfangen! Die Tiefen
 Die uns trennen, verwehren der sympathetischen
 Neigung
 Nicht, hernieder zu eilen, und, zu den ver-
 trauten Gespielen
 In dem geliebten Herzen gesellt, mit ihnen
 gen Himmel
 Wieder hinauf zu fliehn. Denn hat wohl die
 Zeit der Seele

V. 155 — 167.

Auch nur Einen Genuß aus ihrem dürftigen
Reichthum

Anzubieten, der ihren Wunsch vom Fliehen
zurückhielt'?

Arme Begierden! sie zittern in dieser irdi-
schen Wüste

Unerfahren umher, vom Irrthum in Thäler
geloctet,

Schatten zu haschen, Gespenster des Glücks
und lächelnde Qualen.

Mitleidswerthe Betrogne! sie wissen nicht,
daß nur im Himmel

Wo sie entsprungen sind, jeglicher Wunsch
mit offenen Armen

Ihnen begegnet! — Doch nicht die deinen,
o Laura, die schliefen

Nie vom Sirenengesang des schöngeschmink-
ten Betruges

Sorgenlos ein; schon früh gewöhnte die junge
Begierde

Sich zum kühnen ätherischen Flug. Im Lichte,
das Engeln

Leuchtet, gab dir die Wahrheit die Erde zu
übersehen,

Und du bewundertest nimmer! und deine
Hoffnungen alle

V. 168 — 180.

Gleiteten von ihr ab. — O Laura, Laura,
wie lange

Soll dich das irdische Leben den bessern Wel-
ten mißgönnen,

Die du zu zieren verdienst? Wie lange noch
wehrt dir das Schicksal

Unter den Sphären zu schimmern? Ist nicht
dein heiliges Herz schon

Ausgebreitet genug, den Himmel zu fassen,
dein Auge

Fähig, die Nähe der Gottheit zu tragen? O
säume nicht länger!

Komm! Es sollen sich gern die diamantenen
Pforten

Dieser Sonne dir öffnen, von deren Zinnen,
o Laura,

Ich so vielmahl nach dir mit zärtlicher Sehn-
sucht herabseh.

Hier sind deine Begierden daheim, hier woh-
nen sie gerne

Sittsam und froh in Thälern der Ruh, in
ambrosischen Schatten,

Wo die Wollust an Quellen der Weisheit
zur Speise für Engel

Reifet, voll himmlischer Kräfte, den Wuchs
der Seele zu fördern,

V. 181 — 193.

Süßser als alles was Menschen entzückt, und
doch nicht die schönste
Unter den empyreischen Früchten. — Hier
lebt dein Charikles,
Unter die Sonnenbewohner versetzt, im herr-
lichsten Schauplatz
Immer wechselnder Wunder. Hier, wo die
Quelle der Schönheit
Nie versieget, die euch in trüben Bächen nur
zufließt,
Würde der Frühling der Erd' in seinem bun-
testen Schimmer
Vor der blendenden Pracht des geringsten Ge-
genstands schwinden
Wie ein mittäglicher Schatte. — Doch, wie
beschreib ich dir, Laura,
Neue Reihen von Dingen, wozu die irdische
Schöpfung
Keine Bilder mir giebt? Kaum daß begeisterte
Dichter,
Oder hochfliegende Fantasien in nächtlichen
Stunden
Einen zitternden Blick in diese Reiche des
Lichtes
Wagen, doch bald mit versengtem Aug von
den Göttergesichten

V. 194 — 206.

Niedertaumelnd, vergebens die namenlosen
Gestalten

Wieder in sich zu finden, und wahr sich zu
machen streben.

Hier ist Licht der einzige Stoff. Unzählbare
Formen

Nimmt es unter der Hand der Natur, leicht-
bildsam, doch minder

Wandelbar als der irdische Klumpen. Die
Strahlen des Lichtes

Wenn sie, den Tönen gleich, in tausendfa-
chem Verhältniß

Sich verbinden, entzücken mit sichtbaren Har-
monien

Zartempfindende Sinne. So wurden unzählige
Wesen,

Kinder der Symmetrie, unendlich an Schimmer
verschieden

Wie an Bildung und Zweck, der Sonne gege-
ben. Sie machen

Ein bezauberndes Ganzes. In unvergänglicher
Blüthe

Herrscht hier die Schönheit, und strahlt nur
reine heilige Triebe

In die Seelen, die, innerlich frey, die Dinge
beherrschen

V. 207 — 219.

Die sie umgeben. O Laura, könnt ich diese
dir schildern,
Deren himmlische Freundschaft mich hier
beseligt, du würdest
Ungesehen sie lieben. Geschickt, auf Flügeln
des Lichtes,
Oder süß duftenden Wolken von Erde zu Erde
zu strahlen,
Nehmen sie feinere Bilder in ihr weitraumig
Gedächtniß.
Freyheit lächelt auf ihrer Stirn, die heiterste
Seele
Mahlt sich in jedem Auge. Der unumwölkte
Verstand herrscht
Ungestört über ihr Herz, und formt mit zärt-
licher Sorgfalt
Jede Idee nach dem Urbild der Wahrheit, das
immer ihm vorschwebt,
Immer in Harmonien gestimmt, die dem gött-
lichen Ohre
Selbst gefällig ertönen. Nie stößt Begierd' an
Begierde;
Lächelnd begegnen sich alle Gedanken, und
eilen gesellig
Nach dem erhabensten Ziel. Gewiß der Um-
fang der Schöpfung

V. 220 — 232.

Hat nicht schönere Seelen! Vielleicht, daß
irgend ein Himmel

Geister von höherer Kraft, ein andrer von
schärferen Sinnen,

Oder in Leibern von hellerem Stoff zu haben
sich rühmet;

Aber die schönsten der Geister zu tragen gebührt
nur der Sonne.

O wie selig sind sie! Ihr einzig Geschäft ist
Liebe,

Aus Erkenntniß des Schönen und Guten. So
spähet ihr Tiefsinn

In der Schöpfung nur Gott, mit immer wach-
sender Inbrunst,

Lieben zu lernen; so freuen sie sich, in ihren
Geliebten

Neue Vollkommenheiten zu sehn, und in sie
zu pflanzen.

Diese Kinder der Sonne bewohnen, seitdem
sie den Erden

Leuchtet, ihre krystallinen Bezirke; der herr-
schende Seraf

Der aus einem ätherischen Tempel, als Got-
tes Statthalter,

Über den weiten Umfang des Sonnenhimmels
gebietet,

V. 233 — 245.

Hat erst wenige mit sich in eine höhere
Sphäre,

Da zu wohnen, geführt. Den immer zufriede-
nen Seelen

Scheinen Jahrhunderte nur wie flüchtige Tage
zu rauschen.

Ihre Anzahl wird selten vermehrt; nur weni-
ge Menschen

Findet die Vorsicht, mit ihrer Gemeinschaft
belohnet zu werden,

Würdig; nur die, die im irdischen Leibe den
Adel der Seele

Früh erkennend, zu groß sich fühlen an sinn-
licher Schönheit

Bald verwelkenden Blumen zu kleben, die
ihre Begierden

Über des reizenden Stoffs mit Wollust bewach-
sene Hügel

Schwingen, und in der Beschauung des wah-
ren Gott ähnlichen Schönen

Voll entzückter Bewundrung ruhn, und ihr
Herz nach ihm bilden.

Unter diesen war ich. Der menschenfreund-
lichen Tugend

Dank ichs, und, Laura, dir. Wer konnte
dich, göttliche Seele,

V. 246 — 257.

Kennen, und sonst was Sterbliches lieben?

Wie leicht ists dem Herzen,
Dem sich die Tugend in solchen allmächtigen
Reitzungen anbeut,

Sie zu lieben! Du lehrtest es mich. In deiner
Umarmung

Reinigte sich mein Herz, und jede Bewegung
ward sanfter,

Glühender jeder Entschluß zu edeln Thaten.
Du warst mir

Wie ein Erinn'rungszeichen, daß Himmel
meiner erwarten.

Konnt' ich dich ansehen, und irdisch denken?
Du gabst mir, o Freundin,
Schon auf der Erde, was andre Welten begeh-
rungswerth machet.

In dem verlassensten Winkel der Schöpfung,
in den sich der Irrthum

Mit dem ganzen Gefolge des winselnden
Elends geflüchtet,

War ich durch dich beglückt, durch dich und
die selige Neigung

Andre mit mir zu beglücken. Nun leb' ich
wo Schönheit und Liebe

V. 258 — 268.

Königlich herrscht, wo nie das Ächzen der
leidenden Unschuld

Unter die Symfonien der heiligen Freuden
sich mischte;

Wo beym Anblick der Tugend kein Neid ent-
brennet, die Schönheit

Nie gehasst wird, und Unschuld nie ihr Ver-
derben gereitzt hat;

In Gefilden des Friedens, wo, wie ein himm-
lischer Frühling,

Ewige Freundschaft herrscht, und mit ihren
lächelnden Schwestern

Niemahls welkende Kränze von liebenden See-
len sich bindet.

Laura, was fühltest du, da ich dir meinen
unsterblichen Wohlstand

Nur mit dunkeln Farben, und menschlichen
Bildern entwerfe?

O wie klopft dir die Brust? wie glüht dein
thränendes Auge?

Doch mein Glück ist gröfser, als meine Wort'
es dir mahlen,

V. 269 — 279.

Und nur mit dir getheilt, in deinen Um-
armungen doppelt,
Überschwänglich gefühlt, kann meine Wonne
sich mehren.

Selige Stunde, wann wird dein glänzen-
der Flügel sich aufthun?

Stunde des Wiedersehens, wann führst du
mir Lauren entgegen?

Still, mein verlangendes Herz! Sie ist nicht
ferne! Und wenn auch

Irdische Jahre sie noch mir vorenthielten. In-
dessen,

Bleibst du, Geliebte, dem sichern Schutz der
Tugend vertrauet!

Da ist der Himmel, wo Sie! Sie zwingt auch
Wüsten, zu blühen,

Mitternächte zu leuchten. Wenn sie ins reine
Gewissen

Wonne lächelt, so ruhst du, auch in der
ödesten Wildniss,

Immer umgeben von stiller Erwartung der
seligsten Zukunft,

V. 280 — 281.

An der getreuen Brust der Hoffnung, die
 immer das Beste
 Ahnet, so sanft, als ob um dich her Elysium
 blühte.

V I E R T E R B R I E F.

T H E A G E N E S A N A L C I N D O R.

I n h a l t.

Gemählde himmlischer Welten, und Grundriß
eines poetischen Systems über die Natur, den Welt-
bau und die Geisterwelt.

V. 1 — 3.

Freund, der Vorhang ist weg, die Nacht ist
vom Tage verschlungen,
Dein Theagenes sieht! Die Wahrheit unter den
Menschen
Kaum im Bilde bekannt, die himmlische Göt-
tin der Schönheit,

V. 4 — 16.

Giebt sich mir willig zu sehn; ich schaue die
ew'gen Ideen,

Sie, die in euere Gruft durch die engen Ritzen
der Sinne

Gleitende Schatten nur werfen, die ihr für
Wesen umfasset. ¹⁾

Mein erweiterter Geist entfaltet höhere Kräfte,
Die, auf Erden unbrauchbar, im Grunde der
Seele verborgen,

Schlummerten; innere Sinnen, und weite Behälter
der Wahrheit,

Augen für hellere Gegenstände, erhabne Begierden,

Denen die Erde zu leicht, der Zirkel des Menschen
zu eng ist.

Oft, du erfährst es, o Freund, wenn die einwärts
gesammelte Seele

In Betrachtungen irrt, entzündet sich aus dem
Gewölke

Dunkler Ideen ein plötzlicher Strahl, der, dem
nächtlichen Blitz gleich,

Eine Welt von Erscheinungen dir im Innern
der Seele

Sichtbar macht; doch eben so schnell, als er
aufgebraust, schwindet,

V. 17 — 28.

Eh du erkennen kannst was du gesehn, ist der
blitzende Lichtstrahl

Wieder dahin, und läßt dich erstaunt und
traurig im Dunkeln.

Diese Räume sind jetzt in meiner Seele be-
strahlet,

Jeder flüchtige Blitz ist schnell zur Sonne
gewachsen,

Die das Unendliche rund um mich her mit
Mittag begießet.

O wie scheinen mir jetzt die stolzen Ent-
würfe so thöricht,

Die wir ehemahls vom Weltgebäu träumten!
Wie wenig erreichte

Unsre kühnste Vermuthung die unerschöpfli-
che Allmacht

Des erschaffenden Arms! Wie klein war unsere
Größe!

Was wir für Ewigkeit hielten, ist kaum das
Leben der Sonne;

Was wir, vom Flug ermüdet, Unendlichkeit
nannten, ist etwa

Ein Gefilde von tausend Gestirnen. Die stärk-
ste Bestrebung

V. 29 — 40.

Unsrer Erfindungskraft klebte noch stets in
der Grenze der Schöpfung,
In dem Sunde der Zeit. — Und doch gefällt
es der Gottheit,

Wenn ihr Geschöpf es wagt, sie zu sehn; wo
Engel zu schwach sind
Ist der Wille genug, wenn gleich die Kräfte
versagen.

Kann die Seele was würdigers thun, als des
Ewigen Werke
Auszuspähen? Die Schöpfung, die sichtbare
Gottheit, den Inhalt
Aller Schönheit, und selbst die Lust des gött-
lichen Auges?

Dich zu dem edeln Geschäfte mit neuem
Muth zu beseelen,
Will ich dir einen Entwurf der Natur der
geschaffenen Dinge
Mit den äußersten Strichen versuchen. Zwar
ist es nicht möglich
Dir, Alcindor, mit andern als irdischen Bil-
dern und Zeichen,
Was die Sprache des Himmels mit eigenen
Nahmen benennet,

V. 41 — 53.

Vorzumahlen; das Göttliche wird in den Men-
schenbegriffen

Sich entgöttern, das Helle der Wahrheit in
Schatten erblassen.

Doch der flüchtigste Plan der Schöpfung, ihr
mattester Abglanz,

Ist schon geschickt in Bewundrung zu setzen;
und wahrlich, Bewundrung,

Diese belohnende Wollust für forschende Gei-
ster, ist alles

Was selbst Engel erhalten, die in die Werke
der Weisheit

Und der allmächtigen Liebe sich senken. Sie
durchzuschauen,

Ihre unsichtbarsten Ketten, die ersten Federn
der Regung,

Welche mit sparsamer Kraft die ganze unend-
liche Sphäre

Treiben, und durch unzählbare Zwecke den
Urzweck befördern,

Den erhabnen, der Gottheit würdigen, ein-
fachen Urzweck,

Dies erspähen zu wollen, ist eine so thörichte
Kühnheit,

Dass nur der Mensch sie zu hegen vermag. —
Vernimm denn, Alcindor,

V. 54 — 65.

Was von den Dingen des Himmels die Sprache
der Irdischen fasset;

Was dein Freund für nöthig befindet, die irren-
den Schwingen

Deiner Gedanken im Flug durchs Unermessne
zu leiten.

Denn wie verirrt man so leicht, wo englische
Flügel ermüden?

Dieser ganze bewegliche Bau des leblosen
Stoffes,

Aus unzählbaren Himmeln mit ihren Welten
gefüget,

Ist allein für Geister und Seelen gebildet, und
lebet

Einzig durch sie. Die feurigsten Sonnen erlöschen
zum Unding,

Jede blühende Welt zerflöß' in glimmende
Asche,

Wenn die Seelen vergingen, die alles mit Le-
ben durchhauchen.

Freude zu fühlen und ewig zu seyn, belebte
die Gottheit

Eine unendliche Schar von Geistern, nur dem
nicht unendlich,

V. 66 — 78.

Der sie erschuf; ein Engel könnte Äonenlang
zählen,

Ohne dem Ende sich näher zu sehn. So viel-
fach die Gottheit

Sich in endlichen Wesen, in denen sie selber
sich nachahmt,

Zu verändern vermag; so weit der Zwischen-
raum reicht

Von dem ersten der Engel, dem göttlichsten
aus den Erschaffnen,

Bis zu dem, der am Rande des Nichts sein
Daseyn verträumet;

(Ein weit größerer Abstand, als der die äußer-
ste Sonne

Von den Meeren von Glanz, die den Thron
umhüllen, entfernt)

So unzählbar, so mancherley sind die empfin-
denden Wesen;

Jedes mit Samen der Zukunft, der bessern
Zukunft, befruchtet,

Jedes unsterblich, weil Gott sich in ihm nach-
ahmend entwickelt.

Jedes voll Triebe zur Lust. Sind aber außer
der Gottheit

Quellen der Lust? — Sie müßten dem ewi-
gen Unding entfließen!

V. 79 — 91.

Doch im Urquell des Guten die allerlauterste
Wollust

Selber zu schöpfen, ist nur ein kleiner Haufe
von Geistern

Göttlich genug, die übrigen würde die Nähe
der Gottheit

Plötzlich verzehren. Sie nach dem Verhältniß
der steigenden Kräfte

Zu vergnügen, schuf Gott den ganzen Umfang
des Stoffes,

Dem er nachahmende Züge der Geister, durch
die er beseelt wird,

Ordnung und Schönheit gab, in zahllosen Stu-
fen und Arten,

Die mit den Arten der geistigen Wesen har-
monisch gestimmt sind.

So entstanden die Welten. Durch unermessli-
che Räume

Drehn sie sich unter der Gottheit bis an die
Ufer des Leeren.

Nächst an dem Ewigen tönen die schönsten
der Sphären, voll Lichtes,

Unvergänglich, harmonisch, die seligen Thro-
nen der Engel.

Mit der Entfernung von ihm, wird auch die
Schönheit der Welten

V. 92 — 103.

Bleicher, mit Schatten bewölkt; der Stoff ver-
gänglich und träge,
Wenig geschickt den Geist zu vergnügen; nur
thierische Freuden
Sprossen aus seinem zu üppigen Boden, wie
denen gebietet,
Die die Natur ihm vertraut, den nähern Ver-
wandten des Staubes.

Da nur Liebe den Schöpfer die Wesen zu
hauchen vermochte,
Neigung sich ihnen zu schenken, und durch
die Stufen der Welten
Sie zu ihm selber zu ziehn; wie hätt' er sie
ewig zu schaffen,
Säumen können, wofern ein Geschöpf die Ewig-
keit faßte?
Aber der Fürst der Engel ist endlich, so sehr
als die Sonne,
Die erst, nachdem er Äonen im Anschau
Gottes schon lebte,
Eine der jüngsten, der ewigen Nacht vom
Schöpfer entwinkt ward.
Nicht in allen ist gleiches Bestreben zum Wer-
den; nicht alle

V. 104 — 116.

Sind so lange zu dauern geschickt, wie die
Geister des Thrones,

Oder der jüngere Kreis der Ideen. Die Ewig-
keit sah erst

Diese entstehn, die ersten Zeugen der Herr-
lichkeit Gottes.

Unterdeß schliefen die Embryonen von Gei-
stern und Welten,

Noch nicht zeitig zum Seyn, im schwarzen
Schoofse des Abgrunds.

Nach und nach, wie ihr Vorzug zum Leben
sie fordert, entschwangen

Sich die Himmel dem Nichts. Die neu ent-
standenen Sonnen

Huben ihr glühendes Antlitz empor, und sahen
verwundernd

Halb gebildete Welten, nach ihrer Bestrahlung
begierig,

Ihnen entgegen taumeln; der goldene Frühling
entsprofsste

Jugendlich, blumig, geschmückt zum Empfang
der seligen Wesen,

Die jetzt wurden, und halb bekleidet zu füh-
len begannen.

Selbst noch jetzt erscheinen zuweilen den Erde-
bewohnern

V. 117 — 128.

Neue Gestirn' in den Tiefen des Äthers, die,
kürzlich gereifet,
Zur Erstaunung benachbarter Himmel das Le-
ben begrüßten.

So entsprang die Schöpfung, so wuchs und
wächst sie noch immer
Zur Vollkommenheit an. Die Allmacht der
ewigen Liebe
Kann nur in abgemessenen Zeiten den Wider-
stand hemmen,
Der die Geschöpfe dem Leben mißgönnt. —
Wie seyd ihr erhaben,
Selige Wesen, die ihr zuerst gewürdiget
wurdet
Gott zu empfinden, den Ew'gen von Antlitz
zu Antlitz zu schauen!
Über den obersten Himmeln, noch über der
Sfäre von welcher
Alle Welten Nachahmungen sind, erhebt sich
zum Schöpfer
Ein diamantener Kreis, unermefslich, unsterb-
lich, geraumer
Als die ätherische Tiefe worin die Sterne sich
wälzen,

V. 129 — 141.

Und der Natur nicht unterworfen. Ein göttliches Licht füllt

Diese geheiligte Sfar', ein Licht wogegen die Sonnen

Kaum dem Schattenbild gleichen, das auf still fließende Bäche

Euer entnebelter Mond in Frühlingsnächten herabwirft.

Diese schuf Jehovah zuerst. Dann schuf er die Geister

Die sie belebten, die hellesten Spiegel der göttlichen Schönheit,

Cherubim, Gott zu sehn mit göttlichen Kräften begabet.

Plötzlich rauschte der Urquell des Lichts von werdenden Geistern;

Zitternd vor süßser Entzückung, von unaussprechlicher Freude

Ganz durchglühet, erhuben sie nun ihr Antlitz und wagten,

Gott, dich zu sehn! — Denn hier ists, wo in sichtbarer Schönheit

Sich der Unendliche zeigt. Hier, Ewiger, sehn sie dich heller,

Siebenmahl heller als irgend ein Engel der obersten Kreise,

V. 142 — 154.

Wenn er sein sonnengleich Antlitz durch alle
Tiefen der Schöpfung
Über das stolze Gewimmel unzählbarer Sterne
verbreitet,

Wenn er in jedem Dich sieht, doch immer
reiner, je näher

Er zum Himmel der Himmel dem Thron der
Herrlichkeit strebet,

Und von dem seligen Anblick entzückt, mit
gefalteten Händen

Auf sein Angesicht sinkt und in Gebete zer-
fließet.

Unverwandt sehen sie Gott; die ganze Fülle
der Dinge,

Engel, Geister, Olympe voll Pracht, vor
ihnen verbreitet,

Könnten nicht Einen Blick von den Sehern
Gottes gewinnen.

Unter dem heil'gen Geschäfte verfließen Alter
der Sonnen

Ihnen wie Augenblicke. — Auch ist von des
Ewigen Anschau

Ihrer Stirn' unaussprechliche Schöne so gött-
lich verkläret,

Dafs sie den hellsten Blick der schönsten der
Serafim blendet.

V. 155 — 167.

In der Entfernung von tausend Längen des
Sonnenhimmels
Windet sich um die Sfäre der Sfären ein schim-
mernder Gürtel,
Aus durchscheinendem Stoffe geschaffen, der
oberste Weltkreis,
Aller Gestirne Beweger, das ewige Reich der
Ideen,
Und das Urbild der Himmel und Welten.
Hier ewig zu bleiben,
Ist der erhabenste Wunsch der Geister, die
es nicht wagen
Näher die Gottheit zu sehn, Die schönsten
ätherischen Sonnen,
Selbst die himmlische Strafe, die Sammlung
der prächtigsten Welten,
Die aus ihrer Entfernung ein silberner Gürtel
euch scheint,
Sind wie rohe Entwürfe, verlöschende Schat-
tengemähle,
Dieses Urbilds der Schöpfung. Das eigne von
jedem Gestirne,
Ihre Geschöpfe, die Blüthe der Schönheit,
unzählige Formen,
Reitzende Gegenstände für tausend Sinne, die
Wollust

V. 168 — 180.

Und die Entzückung, die jede der Welten
vor andern bezeichnet,
Alles dieses ist hier harmonisch zusammen
geordnet.

Hier sind die Muster der Ding', einförmig,
glänzend, unsterblich,
Keinem Olympier zählbar, man zählte leicht-
ter die Strahlen

Die den Brunnen des Äthers entfließen. Ein
Fidias fände,
Unter Myriaden von immer höherer Ord-
nung,

Hier das vollkommene Bild, wovon der Ab-
glanz vor seinem
Geiste schwebte, da er die Göttin der Weis-
heit in Marmor
Nachzubilden versuchte; ein kühnes eitles Be-
streben!

Alle Himmel und Sonnen mit ihren begleiten-
den Erden

Werden zu dieser Sphäre gezogen; je mehr sie
ihr nähern,

Desto stärker erhitzt sich der Trieb der glü-
henden Welten,

Sich in ihrem Strahl zu verhimmeln. Doch
quillet ihr Licht nicht

V. 194 — 206.

Statt des menschlichen Stammelns die überir-
dischen Scenen

Mit Begriffen voll Klahrheit, des Gegenstands
würdig, dir sänge?

Zwar auch Engel stammeln, wenn sie, vom
helleren Anblick

Der durch den dünnen Vorhang der Schöp-
fung scheinenden Gottheit

In Entzückung gerissen, ihr Lob den Him-
meln erzählen.

Aber so matt der Blick ist, den ich aus tiefer
Entfernung

Dir in die Heiligthümer des Himmels, Al-
cindor, erlaube,

Schwächt doch vielleicht die göttliche Klar-
heit der obersten Sfären

Dein noch blödes Gemüth. — So steige dann
näher zur Erde;

Allenthalben eröffnen sich dir mit ändernder
Schöne

Wunder der Weisheit, und Wunder der Lieb',
und Siege der Allmacht,

Zahllos sind die Enthalte der Geister, die
glänzenden Welten,

Zahllos die Arten der Wesen und Kräfte, der
Formen des Stoffes

V. 207 — 218.

Und der Sinne, wodurch sich neue Gestalten
der Dinge

Mit der Seele vermählen. Wie würdest du
staunen, Alcindor,

Wenn ich dir eine der Welten, die nichts
mit der Erde gemein hat,

Wie von einer andern Natur gebauet, ent-
würfe!

Aber wie könnt ich in deinem Gemüthe ganz
neuen Gestalten

Zugang machen? — Vernimm dann minder
befremdende Scenen.

Eine der Erden des Siebengestirns, die sich
um die Sonne

Wo ich jetzt wohne, bewegt, ist von der
erschaffenden Weisheit

Nur für den Sinn des Geruchs, den einzi-
gen Sinn der Bewohner,

Wundernswürdig gebaut. Die Rosenthäler in
Eden,

Oder der blumige Hybla entehrten durch die
Vergleichung

Diese balsamische Welt. Hier ist die lächeln-
de Rose,

V. 219 — 230.

Nicht wie im Frühling der Erde, die Köni-
gin unter den Blumen;
Jede mit süßser Kraft beseelte Blume des Erd-
reichs

Düftet hier einen noch süßern Athem; Viol'
und Narcissen,

Hyacinthen und Nelken sind unter den edleren
Pflanzen

Blosses Gras, wiewohl sie all' in dem Einen
sich gleichen,

Dafs sie des zarten Gewandes bemahlender
Strahlen ermangeln.

Denn hier ist die Lilie nicht weifs, noch ähn-
lich den Lippen

Blühender Schönen die Nelke! Auch sind sie
aus feinerem Stoffe

Geistig gewebt; anstatt zu verwelken, zerflie-
ßen sie langsam

In die ambrosische Luft. Doch jeder erneu-
erte Frühling,

Und er erneuert sich stets nach drey verblü-
heten Jahren,

Haucht mit zefyrischen Lippen die Schwester
jeder Verschwundnen

V. 231 — 243.

Aus der webenden Erde hervor. Für mensch-
liche Sinnen
Ist die harmonische Mischung so vieler ver-
schiednen Gerüche
Unbegreiflich. So künstlich auch immer die
weise Natur sich
In den Sphären gezeigt, wo sie zur Speise der
Augen
Ihre Geschöpfe mit Licht und harmonischen
Farben geschmücket;
Dennoch weicht die liebliche Stimmung der
blumigen Düfte
Nicht dem Wohllaut der Farben. Dieß macht
diese Geschöpfe
Reich an der feinsten Lust, und ohne den
Beystand der Augen
Und der übrigen Sinne beglückt. Ihr geisti-
ger Leib ist
Aus zartfühlenden Nerven gewebt. Statt Töne
zu reden,
Hauchen sie ihre Gedanken mit deutlich ver-
änderten Düften
Ihren Gespielen entgegen. Wie ihre begrenz-
tere Seele
Alle Begriff' aus dem Sinn, der mit der Welt
sie verbindet,

V. 244 — 256.

Ziehet, so nehmen sie auch die Zeichen ihrer
Ideen

Nur von Blumen und riechenden Dingen. —

Kaum heget die Schöpfung
Seelen, die zärtlicher fühlen. Die lebenswür-
digste Einfalt

Würzet ihr Thun mit gleicher Anmuth, wie
ihre Gedanken.

Ungestört lieben sich alle; vom Stolz, dem
Zunder des Neides,

Hat dieß glückliche Volk, so wie von gifti-
gen Blumen,

Keine Nahmen. Von thörichten Wünschen und
stolzen Entwürfen

Eines betrüglichen Glücks, wie der Unsinn
der Menschen es träumet,

Weit entfernt, ergeben sie sich mit offenen
Herzen

Dem Vergnügen, wozu die Natur sie empfind-
lich erschaffen.

Nicht der mindeste Reitz verlieret sich unge-
nossen

Unter der unbeschreiblichen Menge von Quel-
len der Freude,

Die für sie fließen. Ein einziger Sinn giebt
ihnen die Wollust,

V. 257 — 268.

Die ihr von etlichen nehmet. Sie fühlen die
holden Akkorde,

Welche für sie die symfonischen Wirbel der
Düfte beseelen,

Mit nicht minderer Lust, als euch die Zusam-
menstimmung

Reitzender Lieder und silberner Töne der
Laute gewähret;

Und so erquickend als euch am Rande mur-
melnder Bäche

Mit ätherischem Fittig ein West an die Wan-
gen hinschmeichelt,

Eben so kühlend und fühlbar umfließt die
Blüthe des Äthers

Ihre zärtlichen Glieder; sie schwimmen in
sanfter Entzückung.

Aber sie fühlen nicht nur; aus ihrer geistigen
Wollust

Blühen Gedanken hervor, die sich zum Schöp-
fer erheben.

Oftmahls wenn sie gesellig, wie Bienen in
Schwärme gesammelt,

Um balsamische Stauden auf Wolken zerflosse-
ner Blumen

V. 269 — 281.

Schwebend den Frühling trinken, erheben sie
 sich in Entzückung,
 Aus der Entzückung zum Lobe des ewigen
 Vaters der Freude.

Lafs dir gefallen, so athmen sie ihre Ge-
 danken gen Himmel,
 Lafs dir, o Schöpfer, gefallen, daß unsre
 Freude dich preise!
 Bestes der Wesen, aus dem wir Leben und
 Seligkeit ziehen.
 Aber wie sollen wir dich, o Quell der Ewig-
 keit, preisen?
 Flößen aus uns Gedanken, wie Kräfte der
 Engel, vermischte
 Sich mit unseren Hymnen aus allen Kreisen
 der Schöpfung
 Allgemeines ambrosisches Lob, was wär es,
 o Schöpfer,
 Dich zu loben? Ein Lilienduft, die Blüthe
 des Zimmtstrauchs!
 Aller Geschöpfe Geist in Einen Athem ergossen
 Lobte dich schwach, du, der mit seinem
 unsterblichen Hauche
 Alle begeisterte Welten bewegt, und über den
 Himmel,

V. 282 — 293.

Wo sich an deinem reinsten Ausflufs die En-
gel erquicken,
Einen göttlichen Frühling herabgiefst. — Sey
ewig, o Hymne,
Der den Unsterblichen lobt! Dich müsse kein
Zefyr verwehen!
Immer müssest du uns mit deinen Wirbeln
umgeben!
Helft uns ihn loben, ihr alle, die Gottes Athem
belebet;
Aber lobt ihn noch mehr, die ihr Gedanken
zu duften
Von ihm begabt seyd, erhabner und reiner als
sterbliche Rosen,
Lobet ihn mit dem süßen Geruch der blühen-
den Unschuld!

Also loben sie Gott, und ihre Inbrunst
gefällt ihm,
Weil das Herz sie gebiert, so wohl als sera-
fische Lieder.
Um und um athmen alsdann die mitbegei-
sterten Pflanzen
Süßeren Balsam, die fernsten Gefild' empfin-
den die Hymnen.

V. 294 — 305.

Denn in jedem Gewächse, vom edelsten We-
sen des Sternes

Bis zum niedrigsten Kraut, haucht eine füh-
lende Seele.

Alle machen, indem sie durch sanft absteigende
Grade

Sich von einander entfernen, die schönste
Leiter von Wesen.

Eben die Sonne, die diese bewunderns-
würdige Sphäre

Mit sanft leuchtendem Glanze befeuchtet, die
strahlt auch von ferne

Einem Planeten entgegen, der zum Gehör
nur gemacht ist.

Ewige Dämmerung, aus dunkeln und matten
Strahlen gewebet,

Gleich dem Schatten des Tags, den von sil-
bernen dünnen Gewölken

Auf die Frühlingsauen der Erde der Voll-
mond herabthaut,

Ruhet mit ausgebreiteten Flügeln auf seinen
Gefilden.

Hier ist der wahre Tempel der Musen. Die
weise Natur ist

V. 306 — 318.

Selbst die Künstlerin hier, die alles in Wohl-
klang gestimmt hat.

Sie hat die Luft mit unendlich verschiedenen
ätherischen Saiten

Allenthalben bespannt, die nach dem genau-
sten Verhältniß

Sich von einander entfernen. Von sanften
Winden gerühret,

Schallen dann himmlische Harmonien mit
mächtigem Schwunge

Bis an die Ufer benachbarter Welten. Das
Säuseln des Zefyrs

Wieget die Luft in liebliche Fugen und lydi-
sche Töne,

Gleich harmonischen Seufzern; dann schmel-
zen die Hörer in Liebe.

Rauscht er hingegen, so tönen die mächtig
begeisterten Saiten

Von erhabnen Akkorden, vollstimmig, ent-
zückend; die Hörer

Sinken in ernstes Staunen und schweben auf
hohen Gedanken.

Hier ist der ewige May so arm an Geruch als
an Farben,

Aber er haucht statt Balsamgewölken symfo-
nische Töne,

V. 319 — 331.

Die sich den singenden Winden gesellen. Die
denkenden Bürger
Dieser seltsamen Welt (wie sie Erdebewoh-
nern erscheint)
Sind mit dem künstlichsten Leib nach ihrer
Bestimmung versehen.
Alles an ihnen ist Ohr; doch höret jegliches
Gliedmaß
Auf ihm eigene Weise; die mancherley Wei-
sen und Töne
Fließen im Sitz der Seel' in die angenehmsten
Akkorde.
Ihr Gespräch ist Gesang, und die Töne, die
sie gebrauchen,
Stehen mit den Gedanken und jeder Bewegung
des Herzens
Im genauesten Verhältniß. — Der eine seufzt
zärtliche Liebe,
Dieser ist Mitleid, der lispelt Ruhe, der
locket die Freude.
Ihre mit lauter Wohlklang genährte Seele
wird selber
Ganz harmonisch, und fähig das göttliche
Ohr zu ergetzen.
Diese Geschöpfe, verwundre dich, Freund,
hat die Erde geboren.

V. 332 — 344.

Dorten waren sie Vögel, und Sänger des
flüchtigen Frühlings,
Nachtigallen, die horchenden Schönen oft
Thränen entlockten,
Oder hellwirbelnde Lerchen. Aus Indiens
einsamen Inseln,
Oder Arabischen Thälern und Zimmethainen
von Palma,
Führt sie ein sanfter Tod in diese bessere
Wohnung.
Ihre Seel' auf die unterste Stufe der Geister
erhöhet,
Herrscht nun in einem edleren Leib, und übt
schon Gedanken,
Welche dem Schöpfer zu nähern sich wagen.
Zwar sind sie nicht fähig,
In den Plan und die allgemeine Verknüpfung
der Dinge
Helle Blicke zu thun; doch sind sie in ihrem
Bezirke
Glücklicher als die Menschen. — Und ist der
verächtlichste Wurm nicht
Glücklicher, da er das ist, wozu die Natur
ihn bestimmte,
Als der entartete Mensch? — Die feinste
Wollust ist ihnen,

V. 345 — 357.

Die der Natur der Seele vor allen andern
gemäfs scheint.

Denn sie steht mit den Tönen in noch genau-
eren Banden,

Als mit Strahlen und Farben. Vergeblich
wärest du bemühet,

Aus den erlesensten Bildern ein Ganzes zusam-
men zu setzen,

Das die durchdringenden Freuden, in denen
sie ruhen, erreichte.

Das gelindeste Säuseln des lauen Zefyrs, das
Flüstern,

Das wie Gesang aus blühenden Hainen herlis-
pelt, das Klatschen

Fallender Frühlingsbäche, das Murmeln sil-
berner Quellen,

Und das zärtliche Lied, das Echo der Nach-
tigall nachsingt,

Mit den reizendsten Tönen von menschli-
chen Kehlen vereinbart,

Und was sonst noch dem stumpfen Genör der
Irdischen schmeichelt;

Alles das ist ein rauhes Getön, ein widriger
Misklang,

Gegen das feine Gefühl, das diese Wesen durch-
dringet,

V. 358 — 369.

Wenn sie an musikalischen Bächen, auf sin-
genden Blumen,
Ihre Entzückung den Melodien der Lüfte ver-
mischen.

Oft verlassen wir selbst die hellen Zonen der
Sonne,

Und die geistigern Freuden, die unser Stand
uns erlaubt,

Über dieser symfonischen Welt auf safirnen
Gewölken

Unbemerket zu schweben, und ihre Freuden
zu kosten,

Die uns dann den Geschmack zu göttlichern
Freuden erhöhen.

Freund, du erstaunst, ich seh auf deiner
Stirne die Züge

Einer tiefsinnigen Lust, die nur den Weisen
gegönnt ist.

Tausend fremde Begriff' und neue Reihen der
Dinge

Seh ich in deiner arbeitenden Seel' entstehen
und schwinden;

Sehe dein wallendes Herz von heißem Ver-
langen sich dehnen,

V. 370 — 382.

Dich zu entschwingen der Nacht, die deinen
umnebelten Sinnen
Solche Scenen verbirgt. O Freund, erst über
der Erde,
Wenn dich der Engel des Todes von gröbern
Stoffe befreyt hat,
Wird die unendliche Fülle der Offenbarun-
gen Gottes
Dir sich in einem Tag entdecken, der jetzt
zwar schon leuchtet,
Aber vom düstern Schimmer des irdischen
Tages umwölket,
Noch unsichtbar dir ist. Wie ein Wanderer
die prächtigste Gegend,
Die er in nächtlichen Stunden, von keinem
Sterne geführet,
Noch vom gefälligen Mond, mit müden Fü-
ßen erreichte,
Ungeschmückt findet und öde, weil mitter-
nächtliche Wolken
Auf den Gefilden liegen; er sieht von den
Wundern der Schönheit
Und der glühenden Anmuth der frischen viel-
farbigen Blumen,
Kaum die dunkelste Spur und vom entschlum-
merten Frühling,

V. 383 — 395.

Liegen sie gleich unverändert vor seinen
Augen verbreitet:

Aber so bald Aurora dem Tag die Pforten
eröffnet,

Sieht er den prächtigsten Auftritt um seine
fröhlichen Blicke

Aus den Schatten sich heben; dort Rosenspi-
tzen der Berge,

Hier im goldenen Pompe die sanftaufblühen-
den Auen,

Spiegelnde Bäche durch thauige funkelnde
Wiesen gewunden,

Blau umduftete Hügel mit jungen Büschen
gekrönt,

Und die Fluren zur Seite von schwarzen Tan-
nen beschützt;

Wundernd ruhet sein Blick auf der reizenden
Aussicht, er zweifelt

Ob die nächtliche Wüste und diese bezauberte
Gegend

Eben dieselbe sey. — So treffen dich jetzt
von der Schönheit

Des olympischen Tages, den dir das irdische
Leben

Noch mit Nächten bewölkt, nur seltne verir-
rete Strahlen.

V. 396 — 408.

Aber wie wirst du dereinst von süßen Er-
staunen erzittern,

Wenn dir das ganze Gebiet der Natur, die
Himmel und Welten

Und das Geisterreich aufgethan wird; und der
blühende Äther

Dir die Schärfe des Augs zu den hohen Er-
scheinungen stärket?

Dann wirst du über die unbekannten Kräfte
dich wundern,

Die jetzt in deinem Geist unbrauchbar und
eingehüllt schlummern,

Aber alsdann, vom Anhauch des neuen Mor-
gens erwecket,

Schnell sich den Gegenständen, die für sie
gemacht sind, eröffnen.

Wahrlich, die Seel' ist groß! Laß dieß
vor deinem Gemüthe

Stets wie ein marmornes Denkbild stehn; du
fühltest es oftmahls!

Wenn ihr von ihrer verborgenen Hoheit, in
ernsten Stunden,

Innerlich ahnt; dann fühlt sie es schon, die
Tochter des Himmels,

Dass sie nichts kleiner als Gott und Ewigkei-
ten befriedigt.

A n m e r k u n g.

- 1) Seite 304. S. Plato L. 6. de Republica.
-

F Ü N F T E R B R I E F.

E U K R A T E S A N F I L E D O N.

I n h a l t.

Eukrates versichert seinen Bruder, einen von den Philosophen de la Bande joyeuse, dals die Erscheinung, die er von ihm gehabt, wirklich gewesen; und bemüht sich, ihm seine Vorurtheile und Abneigung gegen die Unsterblichkeit der Seele zu benehmen.

V. 1 — 3.

Dir, Filedon, den mindesten Vorwand zum
Zweifel zu nehmen,
Ob dein Bruder es sey, den diese Zeilen dir
zeigen,
Will ich beschreiben, was dir am gestrigen
Abend begegnet,

V. 4 — 16.

Ob du es gleich in verschwiegenen Busen zu
drücken beschlossen.

Höre denn dein Geheimniß! Dich rief der sil-
berne Mondschein

Und die blühende Nachtluft, die, mit dem Am-
bra des Frühlings

Stärker gewürzt, vor deinem geöffneten Fen-
ster vorbey zog,

In die dämmernden Gärten. Du schweiftest
durch Lauben und Hecken

Und durch Gänge von Linden umher, und
schienest zu staunen,

Minder vielleicht mit dir, als mit Kallista
beschäftigt,

Der du die einsame Ruh am Busen der Un-
schuld mißgönntest.

Plötzlich rifs dich, vielleicht aus Träumen von
künftigen Freuden,

Oder dem Sieg, den du über die Tugend vor-
eilig genossest,

Ein umgebender Glanz, gleich dem, den der
Fuftritt Aurorens

Auf bepurpurten Gipfeln und Morgengewölken
zurück läßt.

Schaudernd fuhrest du auf; dein Wunder stieg,
da dem Schimmer

V. 17 — 29.

Immer höherer Schimmer entfloß, bis die son-
nichtte Mitte
Deines Bruders verklärte unsterbliche Jugend
hervorgab.
Leuchtende Wolken erhuben mich über den
Boden; zwey Geister
Aus der obersten Luft, die um die Erde
gewebt ist,
Schön wie goldne Rosen, umschwebten mein
duftendes Haupthaar.
Deine Kühnheit, das Wundergesicht mit ruhi-
gen Augen
Unverwandt anzusehn, bewegte mich länger
zu säumen.
Endlich nach kurzem Zaudern, doch wie mit
gefesselten Schritten,
Nahtest du mir, und plötzlich zerfloß die Er-
scheinung ins Dunkel.
Unsichtbar kam ich zurück, und hört' in der
murmelnden Grotte
Deinen Streit mit dir selbst. — Wie sinnreich
warst du, dich selber
Zu betrügen? Doch blieb dein versengtes
Auge noch immer
Allzugeschickt, die Empfindung von Werken
des Schlummers zu scheiden.

V. 30 — 41.

Erst nachdem dich der Schlaf am folgenden
Morgen verlassen,
Siegte dein weiser Entschluß, und jetzto hieß
die Erscheinung
Eine seltsame Frucht des träumezeugenden
Abends.

Ist es dir denn so nöthig, Filedon, der
reizenden Hoffnung
Ewig zu leben, den kleinsten entglimmenden
Anschein zu rauben?
Bist du geneigter zu glauben, ein überfallender
Unsinn
Habe dich wachend entzückt und mit Fanto-
men getäuscht,
Als daß Eukrates lebe, und dich zur Unsterb-
lichkeit lade,
Der, wie du wähnst, mit dem letzten Athem
die Seele verhauchte?
Warum warest du minder geneigt zu glauben,
du träumest,
Da du neulich Kallisten auf Frühlingsblumen
gegossen
Schlafen fandest, und gern die Blüte der reit-
zenden Jugend

V. 42 — 54.

Brachest, hätte sie nicht ihr wachsender Engel
erwecket?

Ist dein Auge nur dann ein Träumer, wenn
seine Gesichte

Deine Neigungen kränken? Verdriefst dich,
wenn Eukrates lebet,

Dafs du vergeblich den Tod des ewigen Gei-
stes gehofft hast?

Zürnest du, dafs ein nächtlich Gesicht die Ge-
bäude zerstöret

Die du, auf Luft gegründet, aus Wolken zu-
sammen gescherzt hast?

Zürnest du, dafs der Mensch in der Fröhlich-
keit seidenen Stricken,

Unter den Trauben des jauchzenden Bacchus,
am glühenden Munde

Einer lustathmenden Thais, in Rosenlauben
nicht — Mensch ist?

Dafs ein höheres Ziel die Kräfte verlangt, die
bestimmt sind

Welten zu überleben? — Doch schämt sich
dein Stolz zu bekennen,

Wem du die süsse Gewifsheit des Todes der
Seele verdankest.

Thierische kleine Begierden erscheinen, sich
Würde zu geben,

V. 55 — 66.

(Nicht zum ersten Mahl) stolz, im festlichen
Ansehn der Weisheit.

Was die Geburt der Sinnlichkeit ist, wird dem
ernsten Verstande

Untergeschoben. Der selbstbetrogne Filedon
beredt sich,

Dafs er der Wahrheit weiche, wenn ihn die
Begierde dahin reifst.

Aber hier unterbricht mich dein zuversicht-
licher Eifer.

Lächelnd, als ob die Wahrheit auf deinen Lip-
pen entstünde,

Wie ich dich in der Gesellschaft der horchen-
den Freunde jüngst sahe,

Stellst du der ernsten Vernunft Fantomen des
Witzes entgegen :

„Wer ist behender, hoch fliegende Wünsche
für Wahrheit zu ehren,

Als ein Mensch, dem die Erde, die ihn gebo-
ren, zu eng wird?

Welcher so gern die Seele, die, gleich der
purpurnen Nelke,

Heute des Gartens Königin ist, und morgen
am Staub klebt,

V. 67 — 79.

Allzu stolz vergänglich zu seyn, zum Engel
erhöbe!

Thörichter Stolz! Wie wenn ein bunter kaum
sichtbarer Käfer,

In der Rose geboren, die Ledens Busen
umschattet,

Sein verwegnes kurzsichtiges Auge zur Schö-
nen erhöbe,

Schwester sie grüßte und lüstern die Rosen-
flügel enthüllte,

Sie zu umfassen: so webt der Sohn der blü-
henden Erde,

Welche wie er einst welkt, als wär er der
Serafim Bruder,

Ewigkeiten sich vor, und bewohnt im Geist
die Olympe

Die der Träumer sich wünscht. — Vergeblich
nennt man die Hoffnung

Ewig zu leben, auch wenn sie betrög', ein
edles Erkühnen.

Ist es erhabner Stolz die Natur verbessern zu
wollen?

Oder die Räume vergessen, die zwischen uns
und die Gottheit

Ewig unmeßbar gelegt sind? — Ich sende
die forschenden Blicke

V. 80 — 92.

In mein geheimstes Selbst, und such' im Bu-
sen der Seele
Ihre Bestimmung. Ist sie vielleicht die Ver-
wandte der Geister?
Gieset ihr Blick, wie das Antlitz des sterne-
verdunkelnden Engels,
Sonnenglanz um sich her? Durchstrahlt sie die
Wolken der Wahrheit?
Liegt die Natur eröffnet vor ihr? ermißt sie
die Himmel?
Oder vermag sie mit muthigem Auge, wie
ihre Gespielen,
Unversengt in die Gottheit zu schauen? — Ja,
minder zu fordern,
Ist nur ihr eigenes Wesen ihr klar? besinnt
sie sich etwan
An den Äther, worin sie entstand, und die
Reihen der Götter,
Die mit himmelerfüllendem Jauchzen sie Schwe-
ster begrüßten,
Da sie die Ewigkeit, ihre gemeinsame Mut-
ter, hervorgab?
Weiß sie nur, wie die Gedanken aus ihrem
Schooße sich winden,
Kennt sie ihre Gestalt, und wie sie entste-
hen und schwinden?

V. 93 — 105.

Ist der Olymp ihr väterlich Land, sind ihre
Begierden

Mit den Begierden der Engel harmonisch, soll
göttliche Freude

Oder die hellste Blüthe der Wahrheit, ambro-
sische Speise,

Ihre Wünsche vergnügen, sind Welten voll
sterblichen Reitzes

Für die Unsterbliche viel zu verächtlich, —
wie ist es doch möglich,

Dass sie so gern am blumigen Boden der Sinn-
lichkeit klebet?

Dass sie, die Göttin, den Taumel der irdi-
schen groben Entzückung

Liebt, und von thierischen Freuden berauscht,
der Engel nicht achtet?

Warum setzt die Gespielin der Götter ein
lockendes Auge

Außer sich? Warum zerschmilzt sie auf
einem steigenden Busen?

Alle Schönen der Erd und der Inseln, in Köre
versammelt,

Jede mit eignem Reitze bezeichnet, hier fun-
kelnde Blicke,

Dort die sanft wallende Weisse der runden
zierlichen Glieder,

V. 106 — 118.

Mit Juwelen bewaffnet, mit Frühlingskränzen
geschmücket,
Oder im angeborenen Glanz der nackenden An-
muth,
Sollten die Tochter des Himmels nicht stärker
rühren, noch länger
Vor den Gedanken ihr schweben, als Beete
voll prangender Tulpen,
Oder ein Kreis voll Sterne, der über ihr
schimmernd sich wälzet. —
Steige herab, o Mensch, von den ungebüh-
renden Sphären;
Lege die Gottheit nieder, und sey ein Ver-
wandter der Thiere!
Also will's die Natur. Und ist es Schmach
ihr zu folgen?
Jede Begierde, die du vergeblich zum Hof-
fen verweist,
Unbekannt in der unsichtbaren Welt, der
Speise der Engel
Ungewohnt, wird es dir danken. Mit ihrem
Loose zufrieden,
Wird sie die jetzige Stunde, den schönen
Frühling, erhaschen,
Und entkörpern Geistern recht gern die
Ewigkeit gönnen.

V. 119 — 131.

Frage sie alle, die innersten Stimmen des
fühlenden Herzens,

Ist's nicht Lust, wornach die Natur sie schmachten
gelehrt hat?

Liebe zur Lust erhitzt die Adern des muthigen
Jünglings;

Sanftere Triebe zur Lust glüh'n in den Wangen
des Mädchens,

Wachsen mit ihrem Busen, und schmelzen
die zärtliche Seele.

Was ihr Vernunft zu nennen beliebt, ist der
Liebe zur Wollust

Unterthan, nur erfindsam für sie, und ohne
sie träge.

O! wie harmonisch vereinigen sich die lüster-
nen Kräfte,

Wenn sich irgend ein lächelndes Bild der
Freude gezeigt hat,

Sie zu erhaschen! — Und im Genuß, in der
seligen Stunde,

O! wie jauchzet sie dann! Wie völlig wird
sie Empfindung,

Völlig Genuß, Entzückung und Wonne! —
So blühet die Seele

Unter süßen Empfindungen auf, bis alles Ver-
gnügen

V. 132 — 144.

Das die Natur ihr gönnet, genossen ist, ihrem
Bestreben

Sich nichts neues mehr zeigt. Dann, sucht
sie mühsame Freuden,

Schöne Fantomen, nicht wirkliche Lust, Ge-
burten des Wahnes.

So betrügt sie sich selbst, wie jener die Für-
stin des Himmels

Zu umarmen geglaubt, und eine Wolke nur
küfste.

Endlich erkaltet mit dem Vermögen die Wol-
lust zu schmecken

Auch die Begierde. Die Nerven der Seele,
wie ihres Gehülfsen,

Nutzen sich ab, das Feuer erstirbt, die Fan-
tasie welket.

Giebt die Natur nicht selbst den Beweis, daß
Freude des Daseyns

Letzter Zweck ist, und für den Menschen
nur sterbliche Freude,

Da wir, sobald sie uns flieht, dem Tode
nah'n, und das Leben

Für uns kein Gut ist, sobald der Geschmack
der Wollust vergehet?

Kann nun der Tod, da sein Vorhof, das Alter,
Beraubung der Lust ist,

V. 145 — 157.

Kann er was anders seyn, als ewiger Mangel
an Freude,
Mangel an süßem Gefühl, der Nahrung des
Wesens, ein Nichtseyn?“

Dieß ist's also, womit den Verlust der erha-
bensten Hoffnung
Sich Filedon bezahlt? Dieß ist die glänzende
Weisheit,
Die dir die Tugend und ihre belohnende
Hoffnung, das Leben
Nach dem Tode, die Mutter der Helden, die
reizende Aussicht
In unsterbliche Zeiten und Götterfreuden ent-
wendet?

Aber wisse, so gern du dich auch zu den
Würmern verkröchest,
Was in dir fühlt und denkt, ist ewig! so
ewig als Engel;
Stirbt so wenig als Der, der ihm Unsterb-
lichkeit einhaucht.

Sollt' Er sein Bild in den Menschenseelen
vernichten? Das hiefse
Götter vernichten! — Jedoch dein Aug' ist
zu stumpf in der Seele
Eine Gottheit zu sehn. — So höre denn nur
die Begierden,

V. 158 — 170.

Deren Ford'ring du eben verfälschtest, die
Triebe zur Freude.

Frage sie: sind es wohl erdgeborne vergäng-
liche Freuden

Was sie begehren? — Warum denn begehren
sie selbst im Genusse,

Selbst im Arme der Lust, mit der sie vor
dem Besitze

Ganz die Seele zu füllen vermeinten? Wie
kommt es, daß keine

Sich mit ihrer allmächtigen Schönheit des
Herzens versichert?

Läugnest du das, Filedon? Wenn haben
jemahls die Lippen

Eines Sklaven der Freude, wenn hat es sein
Leben geläugnet?

Warum konnte dich einst die reizende Leda
nicht halten?

Warum entlockte dich Flavia darauf der schö-
nern Marina?

Warum verliessest du doch sobald die feinen
Entwürfe,

Die du dir ehmahls gemacht, ein Epikurus,
ein Weiser

In der Wollust zu seyn, mit Wahl und Ge-
schmack zu genießen?

V. 171 — 183.

Hast du nicht alles versucht, und alles mit
Ekel verlassen?

Flohest du nicht in den Schoofs der Natur,
dem Verdrufs zu entgehen?

Aber auch da, Betrogner, entflieht dir die
Ruhe! Du suchest

Sie vergeblich in kühlenden Grotten, auf blu-
migen Rasen,

Oder in Sommerlauben. Filedon, mitten in
Wonne

Lechzest du noch, — und wahrlich du hat-
test immer gelezet.

Nenn es nicht ein Entzücken, das ganz die
Seele befriedigt,

Ganz durchglühet, wenn irgend ein Taumel
die Sinnen berauschet!

Nenn es nicht Freude der Seele, wenn sie,
vom wilden Getümmel

Taumelnder Nerven betäubt, sich selbst ver-
lieret! Du selber

Weissest ja, wie sie beschämt vor ihrem eig-
nen Bewustseyn

Fliehen möchte, sobald sie sich wieder der
Ohnmacht entreisset.

Doch ist's Wunder, dafs du, dem nie die lau-
tere Wollust

V. 184 — 196.

Schuldloser Freuden geflossen, in keinem Ge-
nuß dich befriedigst?

Wisse, daß selbst die Tugend mit ihrem rein-
sten Geschenken

Nicht die Triebe der Seele, die nach der
Ewigkeit dürstet,

Ganz zu vergnügen vermag! Ich lernt' es von
der Erfahrung.

Niemahls hatt' ein zärtlicher Herz in weibli-
chem Busen

Als in Selenen geschlagen, die ich im Tode
verlassen.

Unschuld und Liebe, wie konnten sie reden-
der ausgedrückt werden

Als in ihrem Gesicht? und das, was Mienen
nicht zeigen,

Was nur in edeln Thaten gesehn wird, wie
war es so göttlich!

Dieses Kleinod war mein. Mein Leben in
ihrem Besitze

War ein Gemisch vom Glück der Engel und
irdischer Wonne.

Dennoch empfand ich in ihrer Umarmung,
im reinsten Genusse

Wünschenswürdiger Lust, wenn nur Selene
mein ganzes

V. 197 — 209.

Herz zu erfüllen schien, noch ungestillte Be-
 gierden,
 Glänzende hohe Begierden, für welche die
 Seele zu klein war.
 Und wie sollt ein Geschöpf, und wär es der
 obersten Schönheit
 Noch so nahe verwandt, die göttliche Seele
 vergnügen?
 Da es unmöglich war, die Geister zu Göttern
 zu schaffen,
 Schuf sie der Schöpfer so groß, daß den Um-
 fang ihrer Begierden
 Nur die Gottheit erfüllt. Die Bestimmung
 geschaffener Dinge
 Ist, nur die Kräfte der Geister zu diesem erha-
 benen Endzweck
 Vorzubereiten. Wir steigen auf einer unend-
 lichen Leiter
 Zu ihm hinauf; die Erde trägt die untersten
 Sprossen.
 Hat man diese bestiegen, (und ist dazu wohl
 das Alter
 Eines Menschen vonnöthen?) kein Wunder,
 wenn dann die Seele
 Ungern zurücksteigt, und sehnsuchtsvoll über
 die Wolken hinaufstrebt,

V. 210 — 222.

Aber du läugnest den Zweck und die hohe
Verwandschaft der Seele,
Weil ihr Blick nicht das ganze Gebiet der
Wahrheit umfasset,
Weil sie in Bildern nur sieht, und auch mit
Thieren verwandt ist.
Sind nicht die Engel selbst von einer Seite
vom Staube,
Brüder des Wurmes, nur durch Allmacht
dem Unding entrissen?
Und was lehret dich glauben, Unsterbliche
seyen zum Wissen,
Nur zum Wissen, unsterblich? — Es hat
dem Schöpfer gefallen,
Ordnungen unter den Geistern zu setzen. Die
Einen erschuf er
Mehr zur Erkenntniß, die Andern mehr zur
Liebe, die meisten
Zwischen den Beiden, mit ihnen den Men-
schen; doch grenzet er näher
An die liebenden Geister. Er bringt die edel-
sten Triebe,
Großmuth und Menschenhuld, Freundschaft
und Mitleid in zärtlichen Keimen
Aus dem Schoofse der Mutter. Wie würden
sie bis in die Wolken

V. 223 — 235.

Ihre Zweige verbreiten, wenn frühe Weis-
 heit sie pflegte?
 Sind es nicht Strahlen von Gott, vom ewi-
 gen Urbild der Tugend,
 Die wir in unserm Busen empfinden? und
 sage, Filedon,
 Warum gab er sie uns? Wie wenig sind sie
 auf Erden
 Brauchbar, wie thürmen sich ihnen Gebirge
 von Hindernissen
 Unüberwindlich entgegen? — Und ihre Be-
 lohnung sind Thränen!
 O wenn der Schöpfer die Tugend uns nicht
 zur Führerin zugab,
 Dafs sie den stillen Pfad zu bessern Welten
 uns öffne,
 Warum gab er sie uns? Und warum legt er,
 der Weise,
 Wenn wir Fantomen nur sind, so süfse Reit-
 ze zur Tugend
 Tief in die Schoofs' der Seel'? Ists nicht, weil
 uns Zeiten erwarten,
 Wo sich mit freyen ganz ausgespannten Kräf-
 ten die Güte
 Unsers Herzens beschäftigt, wo jede gehem-
 mete Tugend

V. 236 — 248.

Sonnengleich ausbricht, und unsrer Liebe
kein Gegenstand fehlet?

Sind die Seelen dem Tode bestimmt, wie
giebt nicht Filedon

Lieber dem Zufall das Amt, die Mißgestal-
ten zu machen,

Als den unendlichen Weisen, der seine unschein-
barsten Werke

Mit Verhältniß und Harmonie und Zwecken
geadelt?

Du bewunderst die Kunst der Natur in der
flüchtigsten Blume,

Findest im Sonnenstaub Absicht, und einen
göttlichen Künstler

In der Bildung kaum sichtbarer Würmer; und
nur in der Seele

Siehest du innern Streit und fehlgeschlagene
Absicht,

Ewige Wünsche, die nur die Hoffnung der
Zukunft beruhigt,

Unruh im Schoofse der Lust, unbrauchbare
schlafende Kräfte,

Strahlen vom göttlichen Antlitz, bestimmt
ins Nichts zu zerfließen!

Und dieß ungeheure Gemisch von Unding und
Engel

V. 249 — 260.

Nennest du, lästernder Thor, die Tochter
Gottes, die Seele!

Nenne sie lieber das Mißgeschöpf eines
geschwächten Gehirnes,
Mit den Sirenen und Sfingen verwandt, im
Chaos geboren.

Aber du wähnst, der Verdrufs, der mit
dem Alter herbeyschleicht,
Lehre, daß nun die Seele zum Ende laufe.
Du irrest!

Wäre sie nur gemacht, den Raum von der
Zeugung zum Tode
Auszufüllen, und endete sich mit dem Ende
des Lebens

Das Vergnügen zu seyn; so würde sie über
dem Abgrund
Ruhig in die genossenen Jahre der Freude
zurücksehn,

Und dann lächelnd hinab in den Rachen des
Undings sich stürzen.

Aber, weil ein geheimer Instinkt, ein kost-
bares Denkmahl

Ihrer olympischen Herkunft, sie gegen die
Ewigkeit ziehet,

V. 261 — 273.

Kann sie anders als trauern, daß sich die
Tage verweilen,

Denen sie Serafsfittige wünscht, sie hinüber
zu tragen,

Ihr die schwachen Bande, womit die Zeit
sie noch aufhält,

Abzunehmen, und neue Scenen der Dinge zu
öffnen?

Mit dem Zuwachs an Leben wächst auch die
Begierde zu leben.

Aber was ist ein Leben, das nicht mit Neu-
heit gekrönt ist?

Tage, die an Gestalt und Gang den Entflohe-
nen gleichen,

Sind die Hälfte vom Seyn und Nichtseyn, sind
Pausen im Leben.

Billig demnach, daß die Seele, von Lust
zum Leben entflammet,

Vor dem Bilde des Todes erschrickt, und den
Zirkel der Tage,

Der ihr das Neue und Bessre versagt, der
Langsamkeit anklagt.

Foderst du mehr Beweise, Filedon? —

Fast muß ich erröthen

Daß ich beweise, was dir die Natur mit
unzähligen Stimmen

V. 274 — 285.

Allenthalben entggendonnert, was jegliche
Neigung,

Jede vom Schöpfer gen Himmel gerichtete
Neigung dir zeigt.

Aber wie sollte Filedon vorm Schlangengezi-
sche der Lüste

Rufende Sfären und Donner der Stimme Got-
tes vernehmen?

Höre dann eine bekanntere Stimme! — Die
Eigenliebe,

Auch sie zeuget für mich. Was sagt die hol-
de Sirene?

„ Wenn es wahr ist, wenn einst, vielleicht
heut, mit der stehenden Ader
Mir die Empfindung erstirbt, und die Seele
im Hause des Todes

Unter den andern zum ewigen Denkmahl des
Siegers erstarret,

O so verbirg mir mein Schicksal! Ich hasse
die Wahrheit, o gönne,

Gönne mir meinen Traum, den lebenswür-
digsten Irrthum!

Dichte Beweise von ihm; o suche mir Schein
für die Hoffnung,

V. 286 — 297.

Für die selige Hoffnung, die schon in dieß
Leben den Himmel

Bringt, und die Zeit mit entwendeten Strah-
len der Ewigkeit krönet.

Siehe, wie jede Lust sich in diesen Strahlen
verschönert,

Wie sich jeglicher Gram, von entgegensehen-
den Freuden

Angelächelt, erheitert? O laß mir die Para-
diese,

Die mir der milde Betrug zwey süße Minu-
ten lang gönnet!

Laß mir den werthen Gedanken, so lang der
Tod mir ihn lässet,

Dafs ich dieß blühende Licht stets trinken
werde, dafs Sonnen

Schatten einst sind, den Glanz, in dem ich
schwimme, zu mildern!

Laß mich im irdischen Frühling den empyre-
ischen sehen!

Warum will dein grausamer Dienst, noch
ehe die Zeit kommt,

Eh die strenge Natur mir das Urtheil des To-
des verkündigt,

V. 298 — 308.

Mit den Schrecken der ewigen Nacht, die
flüchtigen Tage

Die mir noch lachen, verfinstern? Ich will
sie in Freude verträumen,

Sicher, voll Hoffnung, in künftigen bessern
Äonen verirret!

Wenn dann die eiserne Stunde herbeyrauscht,
dann will ich die Arme

Nach dem Scheusal, das mir mit Engelsmie-
nen erscheint,

Fröhlig verbreiten, und Harmonien der Sera-
fim hören,

Und in der dumpfen Entzückung ins Unding
sinken und sterben!“

Kannst du sie hören, Filedon, und lächeln? —
Verächtliche Gröfse!

Feiger Held; der mit Trotz der Vernichtung
entgegengehet!

Hier erlaubt' ich dir Thränen! Hier dürfte der
Weiseste winseln;

Zittre, fröhlicher Thor, je stärker dein Wahn
dich bezaubert.

V. 309 — 320.

Vor der entscheidenden Stunde wird alle Be-
zaub'ung verschwinden.

Wenn ihr stürmender Flügel dich weckt, dann
erwachen auf einmahl

Alle Stimmen der Seele! dann zeugt das ban-
ge Gedächtniß

Jeder verworfenen That, dann richtet das
ernste Gewissen,

Und du bist lauter Gehör! Dann wird es
umsonst seyn zu wünschen,

Dafs der Abgrund den Rachen dich zu verber-
gen eröffne!

Hättest du deinen ungläubigen Freund, den
treuen Genossen

Deines Wahnsinns gehört, als das Rauschen
der bangesten Stunde

Ihn aus dem Taumel der Sinnlichkeit rifs; als
feig und erzitternd

Jeder Entschluß entfloh, den einst die Fröh-
lichkeit eingab,

Da sie den fernern Tod verachten konnte! —
Filedon,

Hättest du da Lysandern gehört! Ich hört'
ihn. Das Winseln,

V. 321 — 332.

Ach! das Winseln der bangen Natur, der
 Verzweiflungen Stimme
 Seufzt noch in meinen Ohren: — „Wo bin
 ich? von was für Gesichtern,
 Bin ich umringt? — wie plötzlich hat sich
 die Scene der Freude
 In Entsetzen verwandelt? Betrüglich frohlo-
 ckende Freude
 Gleich als wärest du ewig, warum entfliehst
 du auf immer?
 Schwarzer Gedanke! wie tödtest du mich! —
 O Scheidung auf immer!
 Von der Wollust des Lebens, vom Jauchzen
 der sorglosen Jugend!
 Und wohin? — Was hemmen für mitter-
 nächtliche Wolken
 Meinen bebenden Blick? — Ich wünsch' und
 fürchte zu sehen?
 O du bist schrecklich, Tod! wie hast du mich
 niedergeworfen!
 Vormahls verachteter Feind, nun allzufurcht-
 barer Sieger,
 Grausam sind deine Schrecken, die schwärze-
 ste Donnerwolke

V. 333 — 344.

Gegen sie , ist mittäglicher Glanz! — Was
ists denn, das in mir

So erzittert? — Ja, Seele, du hast dich sel-
ber getäuscht!

Kühn gelobtest du vormahls dir selbst, den
Tod zu verhöhnen.

Stirb jetzt! Vergeh! und lächle noch mit der
letzten Empfindung

In die Freuden zurück, die du jüngern Tho-
ren nun lässest.

Aber du zitterst! — Ists denn so schwer, ins
Unding zu sinken?

Ewig von Schmerzen befreyt, in des Lebens
Ursprung und Grabmahl

Wieder zurückzusinken? — Doch, armer Be-
trogner, was hoff' ich?

Nimmer zu seyn! — Entsetzliche Hoffnung
für denkende Wesen!

Wie empört sich mein Alles! wie ächzet in
jeder Empfindung

Angst und Zweifel und quälende Furcht! —
Vernichtung! wie kann ich

Dich nur denken? — Schon sink ich, von
deinem Donner getroffen

V. 345 — 356.

In Betäubung dahin; schon fühl ich mein
Wesen zerfließen.

Furchtbare Stille, mit Schrecken Finsternissen
umhangen,

Lastet, wie ein Gebirge auf mir; kein Trieb,
kein Gedanke

Wagt es zu beben! durch alle Tiefen des star-
renden Herzens

Herrschet ein tödtliches Schweigen. —

Aber wie kurz? O Natur! warum erweckst
du mich wieder?

Schon fing ich an zu vergehn. Warum erweckst
du mich wieder?

Grausame, warum tobet aufs neu die wilde
Verwirrung

Schwarzer Gedanken in mir? Was für ein
schwärzeres Schreckbild

Stürmet auf mich daher? — Elender, du hof-
fest vergebens

Deine Vernichtung vom Tod; Was Gott
gehaucht hat, ist ewig!

Soll ich leben? fortdauern? wozu? — O Zu-
kunft! was bist du?

V. 357 — 367.

Lichtlose Nächte, mit Schreckgestalten erfüllet,

umringen

Meinen jammernden Geist. — Unsterbliches

Elend! unsterblich

Und vom Angesicht Gottes verworfen! wer

kann es ertragen!

O warum ward ich! Unendliche Nacht, mit

Unglück befruchtet,

Warum warfst du mich aus? O, läg ich noch

unter den Todten,

Welche das Licht der Sonne nie sahn, zum

Leben stets unreif,

Aus den Tafeln der Wesen getilgt, auf ewig

vergessen!“

Lafs dich das rühren, Filedon! so viel

erweckende Stimmen,

Selbst der Himmel der mich, dich aufzuru-

fen, herabläfst,

Sollen sie alle vergeblich dir rufen? — Er-

kenne, Betrogner,

Eh' die Erfahrung dein Elend vollendet, erken-

ne das Kleinod,

V. 368 — 378.

Das dein Busen verwahrt; erkenne, daß
Ewigkeiten

In ihm verborgen liegen, und ihr entschei-
dendes Schicksal

Von Minuten erwarten. Dieß ist der Auszug
der Weisheit.

Dieß macht dich mit der Stunde vertraut, vor
der jetzt dein Wesen

Innerlich bebt, obgleich das Gesicht betrüge-
risch lächelt,

Mit der besten der Stunden, der Krone des
Lebens der Weisen,

Ohne welche das irdische Leben ein fühlbares
Nichtseyn,

Ein unseliger Streit mit Tod und Leben nur
wäre.

Diese macht erst den Wandel der Tugendhaf-
ten begreiflich,

Rettet uns vom Verdacht des Unsinnns, und
ehret den Schöpfer,

Dreymahl heilige Stunde! die ganze Unsterb-
lichkeit feyert

V. 379 — 380.

Dein Gedächtniß, wenn Seufzer der Tugend
dein richterlich Antlitz,
Da du kommst, in die Miene des liebenden
Serafs verwandeln!

S E C H S T E R B R I E F.

T H E A N O R A N F Ä D O N.

I n h a l t.

Theanor warnet seinen Freund vor den Ausschweifungen des menschlichen Stolzes in Erforschung der Wahrheit, bezeichnet ihm die unserm Verstande hierin gesetzten Grenzen, und ermahnt ihn, sich ganz der echten Weisheit zu ergeben, die uns wohl und glücklich leben lehrt.

V. 1 — 3.

Eine Seele, die unter dem Mond, im Reiche
des Irrthums,
Folgsam dem edeln Trieb, womit sie der
Schöpfer beflügelt,
Und in geistiger Liebe zur schönen Wahrheit
entzündet,

V. 4 — 16.

Sie mit Zärtlichkeit sucht; die von den bezauberten Blumen

Und den giftigen Früchten, womit der Weg
den sie wandelt,

Hier und da reizt, und der üppigen Luft, die
zu weichem Entschlummern
Sanftbetäubend sie ladet, das goldne Ziel zu
verfolgen

Unentlocket, die Dornen erwählt, die zum
Eilen sie spornen;

Fädon, so eine Seele bey Menschenseelen zu
sehen,

Ist ein reizender Anblick für empyreische
Geister.

Wie wenn die Nacht den Himmel in einen
Schleier von Wolken

Eingehüllt hat, und der Weise, der jetzt
betrachtend und einsam

Unter den Bäumen einhergeht, nur selten ein-
zelne Sterne

Zwischen dem Silbergewölk mit stillem Erget-
zen entdeckt;

So ergetzt uns die Seele, die aus der nächtli-
chen Erde,

Wie ein umwölkter Stern, mit bleichem, doch
himmlischem Glanze,

V. 17 — 28.

Durch den Äther hin scheint, und uns sie
näher zu schauen

Winket. So hast du, o Fädon, zu dir mich
herunter gezogen.

In der Blüthe der Jugend schon nach dem
hohen Genusse,

Den uns die Wahrheit gewähret, sich sehnen;
gemeinere Freuden

Die sich selber erbieten, mit ihren Reitzen
verachten,

Und die Kräfte der feurigen Seele der Seele
nur widmen:

Dieß verdient dir die Liebe Theanors. — Schon
zähl' ich im Geiste

Jede Zufriedenheit, die mir dein Wandel auf
Erden bereitet;

Seh' in dir schon den himmlischen Freund, und
segne die Stunden,

Die dich auf ihrem geflügelten Wagen zur
Ewigkeit ziehen.

Aber, o Fädon, je mehr dein Herz vom
Verlangen nach Wahrheit

Glühet, je schöner dir ihren Genuß die Hoff-
nung erhöht;

V. 29 — 41.

Desto näher bist du der Gefahr betrogen zu
werden,

Oder dich selbst unachtsam in Labyrinthen zu
fangen.

Leicht, wenn du ihre unsterbliche Schönheit
zu sehen entbrannt bist,

Kann der heftige Wunsch Fantomen zu Wahr-
heit vergöttern.

Hier ist ein Führer dir nöthig. Zwar legte
der Schöpfer der Seelen,

Da sie aus bloßen Ideen zu Wesen reiften, in
jede

Fähigkeit und unsterblichen Trieb nach Wahr-
heit, die immer

Ihre Grenzen erweitern. Doch ist es keiner
erlaubt,

Vor der bestimmten Zeit sich über den Zir-
kel zu heben,

Ob die kühne Begier die kurzen Flügel gleich
übet.

Sie von dem eiteln Bemühn, das ihre Stunden
vernichtet,

Abzuhalten, und ihr den gewissen Weg zu
eröffnen,

Ist die Vernunft, ein Strahl von der Sonne
der Geister, den Menschen

V. 42 — 53.

Eingegossen, der Strahl, den Engel an ihnen
verehren.

Er, entsprungen aus Gott, führt auch zu Gott
uns zurücke;

Denn Gott selbst ist die Wahrheit, das übrige
alles sein Schatten.

Aber er hat sich selbst in diese nachahmenden
Schatten

Blöderen Wesen verhüllt, und ihnen den Licht-
strahl gegeben,

Dafs sie durch ihn die Gottheit in allem durch-
scheinend entdeckten,

Und von der Schönheit, die in der Verdunk-
lung so reizend geblieben,

Zur Nachahmung entflammt, nach ihrem Mus-
ter sich formten.

Siehe, dieß lehrt die Vernunft, und ihr gehor-
chen ist Weisheit,

Ist der einzige Weg, auf dem uns die Wahr-
heit begegnet.

Prüfe nach dieser Richtschnur die Weisheit
der blöden Sofisten!

Diese der Weisheit Gestalt so schön nachah-
mende Wolke,

V. 54 — 66.

Die zwar von fern ein jugendlich Auge betrü-
gerisch anlockt,

Aber mit ihrem Besitz die Mühe wenig
belohnet,

Ihr das Mark des Lebens und wache Morgen
und Nächte

Aufgeopfert zu haben. Zwar ihre Blicke sind
reizend,

Ihre Verheißungen goldner als Gold, sie lock-
ten fast Engel

Ihrem Sirenenmund zu. — Du glaubtest, sie
hörend, der Schlüssel

Zu den geheimsten Tiefen der Schöpfung sey
von der Natur ihr

Anvertraut, und das geringste, wozu sie den
Liebling erhebe,

Sey ein irdischer Gott. — Doch nah' ihr, so
wird die Erscheinung,

Die dir von fern mit olympischem Pompe die
Augen entzückte,

Schnell sich in leichte Gewebe von Luft und
Dünsten verlieren ;

Wie ein leuchtender Käfer in Sommernächten
von ferne

Sternengleich schimmert, und, wenn du ihn
fängst, ein verächtlicher Wurm ist.

V. 67 — 79.

Aber sie täuscht nicht nur dein eitles Um-
armen mit Schatten ;

Sie entführt dich dem richtigen Pfad, und
läßt dich im Dunkeln

Zweifelhaft unter tausend verflochtenen Wegen
verirret.

Wenn du dann unmuthsvoll tappst, so ist es
der Zauberin Freude

Dich mit Strahlen von Hoffnung, die schnell
sich entzünden, und plötzlich

Wieder verlöschen, zu täuschen. Und hat sie
im nächstlichsten Irrgang

Lange genug dich gehalten, so webt sie Systeme
von Träumen,

Zwanzig Schritte vor dir, die lieblich glän-
zend dir winken,

Wie zum Tempel der Wahrheit; du eilst durch
dornige Büsche

Sie zu erreichen, und wenn du den Fuß in
die goldene Pforte

Setzest, ist alles in siebenmahl dichtere Schat-
ten zerflossen.

So ist das Ende der Arbeit, worein sie die
Thoren verstricket,

Die ihr Zauberlied fängt, Verwirrung und
Zweifel und Irrthum!

V. 80 — 92.

Lafs diefs, o Jüngling, so fest als ein diamantenes Denkbild
Deinem Geiste vorschweben! Die Weisheit lehret beglückt seyn.
Sie ist die Kunst, die Freuden, die uns der Schöpfer er bietet,
Anzunehmen; die Kunst, die Sfäre thätig zu füllen,
Die Er uns angewiesen. Sie ist bescheiden und menschlich.
Sie zu finden bedarfst du nicht über die Wolken zu steigen,
Oder in Tiefen zu sinken. Sie wohnt nicht in fey'rlichem Dunkel,
Nein, sie wird dir in offenen Fluren mit lächelndem Antlitz,
Gleich als ob sie dich suchte, begegnen, und hat dir die Augen
Ihre Feindin nicht schon verfälscht, so wirst du sie sehen.
Wenn sie in deinem Herzen die sympathetische Einfalt
Die sie suchet, dann findet, so wird sie mit lieblicher Stimme,
Und mit beredten Augen zu deiner Seele so sprechen:

V. 93 — 105.

„Siehe mich hier, die du suchest! Der
gütige König der Geister
Hat den heimlichen Hang, der auf meine Spur
dich gebracht hat,
Selbst in dein Herz gehaucht; mir, dich zu
suchen, befohlen.
Komm und vertraue dich mir. Ich bin es, die
von den Menschen,
(Ob mich schon wenige kennen) nachdem die
Neigung den Pinsel
Führet, unähnlich gemahlt und mit mancher-
ley Nahmen begabt wird.
Jetzo nennt man mich Tugend, jetzt Wahr-
heit; dieses verleitet
Viele mich von mir selber zu trennen, und
Wahrheit und Tugend
Auf verschiednen Wegen zu suchen, doch,
übel betrogen,
Meinen Feindinnen sich in die goldnen Netze
zu liefern.
Wer die Wahrheit in menschlicher Bildung
und Menschen bestimmet
Sehen will, komme zu mir. In ihrer nackten-
den Unschuld
Geb ich sie ihm. Er lernet von ihr, nicht
Himmel umspannen,

V. 106 — 118.

Nicht die stillarbeitenden Kräfte der Wesen
erforschen,
Und die Kunst der Natur; nicht Gottes Tiefen
ergründen,
Seine Mäander entwickeln, noch jene Ketten
entdecken,
Welche die irdische Welt an die idealische
binden.
Aber sie öffnet die Augen, und weht die Ne-
bel des Irrthums
Und der Gewohnheit weg, die ihm die Schön-
heit der Schöpfung
Neidisch entziehn; sie lehrt ihn empfinden,
und aus der Empfindung,
Mit Betrachtung vermählt, Gedanken zeugen.
Dann sieht er
Alles mit Gott erfüllt, von seiner Weisheit
durchstrahlet,
Alles mit Absicht geädelt und nach den Gei-
stern gestimmt;
Und er forscht die Natur, nur daß er Gott in
ihr sehe.
Von der unendlichen Menge bewundernswür-
diger Züge
Seiner Weisheit und Liebe durchdrungen, ob-
gleich die Sphäre

V. 119 — 131.

Die sie ihm mahlet, nur klein und halb mit
Nächten bedeckt ist,

Ist er mit seinen Grenzen vergnügt, und wartet
geduldig

Auf die hellere Klarheit, um die er die Engel
nicht neidet;

Zweifellos, daß die moralische Welt, das
Schönste der Schöpfung

Und das edelste Theil, dem alles übrige
dient,

Eben so schön und harmonisch als wie der
sichtbare Weltbau

Einst sich befinde, wenn himmlisches Licht
den schärferen Augen

Ihren ganzen Entwurf zu übersehen erlaubet.

Siehe, so lehr ich dich in der Gestalt der
glänzenden Wahrheit.

Hast du mich angenommen, so werd' ich zur
zärtlichen Tugend

Und erheitre den Ernst der Stirne mit lächelnder
Liebe.

Dann wird jede der Lehren, die du vom
Munde der Wahrheit

Schöpftest, in neuer Anmuth mit deinem Busen
vermählet.

V. 132 — 143.

Von mir lernest du dann die Kunst dich zu
freuen, die schwerste
Und die süsseste Kunst! Ich stimme dein Herz
mit dem Geiste
Lieblich zusammen, und ordne die Triebe nach
deiner Bestimmung,
Dafs du, in der umgebenden Menge von Wer-
ken des Schöpfers,
Nicht sein göttliches Ohr allein mit Mißklang
beleidigst.
Dann gesell ich ein liebliches Kor von edeln
Affekten,
Meine Töchter, dir zu, die Gespielen der himm-
lischen Freude ;
Jede mit eigner Schönheit geschmückt, und
den Schwestern doch ähnlich.
Sieh', die olympische Andacht, die lächelnde
Liebe, die Hoffnung,
Und das zärtliche Mitleid, sind an dem Haupte
des Kores.
Diese führen die Stunden dir zu, die du unter
der Sonne
Lebest, und mischen zuweilen in deine mensch-
lichen Freuden

V. 144 — 155.

Schon vom Nektar des Himmels. An ihre
 Arme geschlungen
 Nahest du unvermerkt schnell der offenen Pforte
 des Äthers.“

Fädon, so spricht die Weisheit, und ihre
 holdselige Einfalt
 Ist dem Menschen gemäfs. Wie wenig kennet
 der Stolze,
 Der sie verschmäht, die Absicht der Dinge?
 Wie wenig sich selber?
 Unzufrieden mit seiner Natur versucht er, den
 Menschen
 Aus der Schöpfung zu tilgen, und will zum
 Engel sich adeln.
 Er verachtet die Schranken, die seiner Erkennt-
 nifs gesetzt sind,
 Glaubt sie zu brechen, und öffnet sich nur
 chaotische Räume.
 Gleich als wär' es ihm Schande, das nicht zu
 wissen, was Gott sich
 Vorbehalten, bemüht er sich weiter als Engel
 zu sehen,
 Welche so wenig als er die geheimen Regun-
 gen kennen,

V. 156 — 168.

Die das grofse System der Weltgebäude beherrschen.

Thöricht strebt er die Wahrheit vom Leib zu entkleiden, und weiß nicht,

Dafs in der ganzen Schöpfung die geistigen Kräfte mit Körpern

Angethan sind, sie sichtbar zu machen; dafs sinnlichen Bildern,

Mit ätherischer Schöne geziert, zu den Serafim selber

Zugang erlaubt ist, und keiner der hellsten Geister sich schämet

Von Entzückung zu glühn, und in heiliger Liebe zu wallen.

Wenn der Verstand, um — den Menschen versagte — Wahrheit zu suchen,

Sich in pfadlose Tiefen hinabläfst, und ganz von den Sinnen

Abgerissen seyn will, dann lacht der Irrthum, und mengt sich

Unter die allzuzarten Begriffe. Wie selten ist möglich,

Unter tausend kaum sichtbar'n verschlungenen Ideen, die wahren

Stets aus den falschen zu kennen, und, wenn man sie kennt, zu verhindern,

V. 169 — 181.

Dafs sie nicht wieder entschlüpfen und sich
im Haufen verlieren?

Billig straft die Natur die Hasser ihrer Ge-
setze:

Billig stürzt der Menschenverächter unter
den Menschen.

Eine Seele, die über dem Abgrund verborgner
Erkenntnifs

Unverwandt hängt, und darüber vergift, dafs
auch irdische Sorgen

Und die Gesellschaft der Brüder die Tugend
des Weisen verlangen;

Eine Seele, die sich zum Gott zu läutern
bemüht ist,

Und schon so sehr entmenscht ist, beym An-
blick der holdesten Unschuld

Eben so marmorn zu bleiben, als ob sie Ko-
rinnen erblickte,

Sind sie nicht beide Mißgeburten im Reiche
der Geister?

Oder stümmeln sie sich nicht selbst, um schö-
ner zu scheinen?

Nach der Bestimmung des Menschen (der
Ordnung des Königs der Wesen)

Die ihn mehr zum Empfinden als zum Erfor-
schen erkohren,

V. 182 — 194.

Ist' sein vollkommenster Preis die Schönheit
der sinnlichen Seele,

Und die Liebe, die zwischen dem Geist und
den Neigungen herrschet.

Ist es nicht thöricht, o Fädon, die schönere
Seite der Seele,

Die mit ambrosischen Früchten die kleinste
Pflege belohnte,

Ungebaut, unter Disteln und schwelgerisch
wachsendem Unkraut

Seufzen zu lassen, um etwan die Herrschaft
des eiteln Verstandes

Durch eroberte Klippen und dürren Sand zu
erweitern?

Aber noch thörichter ist's in eines Unsterbli-
chen Augen,

Wenn der irdische Mensch, bey seinem Fun-
ken von Einsicht,

Alles was Gottes Weisheit erfand, die Sfäre
der Dinge

Mustern will, und lächerlich stolz den unend-
lichen Weltbau

Mit dem Sandkorn ermißt. Wie könnte sein
Wissen ihn blähen,

Hätt' er nur einen Blick in die hellen Tiefen
gewaget,

V. 194 — 206.

Welche für Ewigkeiten mit Wundern des
Schöpfers gefüllt sind?

Aber lieber verkleinert er Den, den der Se-
rafim erster

Mehr mit anbetendem Schweigen als lauten
Hymnen verehret,

Lieber verkleinert er Ihn, und setzt der Un-
endlichkeit Grenzen,

Als im Staub, zu dem Wurme gebückt, sein
Nichts zu gestehen.

Und ist denn der Entwurf, den Menschen
vom Weltgebäu träumen,

Viel gemäßer, als wenn der Käfer die Flur,
wo er flattert

Grenzenlos glaubt, und gelbe Blumen zu Son-
nen erhebet,

Und nicht wenig sich dünkt, daß so viel blü-
hende Räume

Ihm, dem vollkommensten Wesen der Schöp-
fung, zu dienen gemacht sind?

Wahrlich, du bist in der Mitte von zweyen
Unendlichkeiten,

Da dein arbeitender Geist sich dort vergeblich
vergrößert,

Unausdenkliche Größen, die immer in größere
gehüllt sind,

V. 207 — 218.

Zu umspannen, und hier den kleinsten Atomen des Raumes

Durch geschärfte Blicke mit so viel andern besäht sieht,

Dass Äonen vielleicht sie zu entwickeln ermüden:

Wahrlich, o Fädon, du bist in diesen grundlosen Tiefen,

Die sich rund um dich aufthun, ein Wurm, und blöder als Würmer

In der blühenden Flur; hier bleibt dir kein höherer Vorzug,

Als das Vermögen dein Nichts dir selber frey zu bekennen,

Und ein süßser Instinkt, der mit der Hoffnung dich tröstet,

Dass die unendlichen Scenen für deine Unsterblichkeit glänzen.

Wenn ein begrenzter Geist, ein Hauch des Schöpfers, es waget

Mit bewunderndem Zittern die Thaten Gottes zu denken,

Nur damit er den Saum des Schattens der Gottheit erblicke,

V. 219 — 231.

Und in Liebe der ewigen Schönheit sein Herz
sich ergielte:

Fädon, so fordert die Pflicht, sie so groß und
göttlich zu denken

Als die Seele vermag, wenn jede Kraft mit
der andern

Um die Erhabenheit eifert. Hier ist Vergrößerung
unmöglich.

Von den Werken des Wesens, das künftig jede
der Sonnen

Aus dem Äther verweht, als zu dunkel ein
ewiges Denkmahl

Seiner Allmacht zu seyn, erhaben genug zu
gedenken,

Sind (sie gestehen es selbst) Serafische Fantasien

Noch nicht feurig genug, obgleich der englische
Tiefsinn

Sie im Fluge regiirt. — Hier Fädon, finden
die Menschen

Für die schönste der Kräfte, die Schöpferin
möglicher Dinge,

Die mit inwendigen Sinnen die Zukunft und
das Vergangne

Gegenwärtig beschaut, die würdigsten Gegenstände.

V. 232 — 244.

Wenn sie die feurigen Flügel oft zu den Räu-
men erhöbe,
Deren göttliche Pracht sie selbst mit ätheri-
scher Schönheit
Krönte, und blickte sie oft in die unaussprech-
lichen Scenen,
Wo sie das Glück, unsterblich zu seyn, zum
Voraus empfindet;
Glaube mir, Freund, so würde dieselbe, die
ohne die Weisheit
Immer, von Afterschönheit bethört, die Tu-
gend vergiftet,
Mehr als der ernste Verstand die Herzen zur
Tugend begeistern.
Und wie billig sind alle Vermögen der Seele
der Tugend,
Nur der Tugend, geweiht, zu deren Gebrauch
sie gemacht sind!
Ihr ist die Fantasie zum Flügel gegeben; für
sie nur
Leuchtet die weise Vernunft; ihr sucht die
Wissenschaft Speise.
Und was ist denn die Tugend? Die Himmel
nennen sie Wollust!
Wollust, in die von der Seligkeit Gottes drey
Tropfen gemischt sind,

V. 258 — 269.

Wenn er die Welt, wie er soll, im sittli-
chen Sehpunkt betrachtet,
Der im Menschen der Neigungen Höhlen, die
Zeugung des Willens
Und den leisesten Wink des Instinkts zu erspä-
hen geschickt ist,
Der, wenn der grofse Gedanke von seiner
Unsterblichkeit aufwacht,
Mit der äufsersten Schwinge der hochgestieg-
nen Empfindung
An die Sfären und Serafim stößt; der es
wagen darf, selber
Über den Rand der Zeit in Ewigkeiten zu
schauen;
Eben der, wenn ihn die Neugier beredet,
den Stoff zu erforschen,
Sieht, sobald er die Schönheit der Oberfläche
durchstrahlt hat,
Nichts als Dunkel und Chaos, und ungestalte
Verwirrung.

Wenn du hieraus die Bestimmung der for-
schenden Kräfte des Geistes
Noch nicht genugsam erkennst, so wird dir
die Wahrheit, o Fädon!

V. 270 — 282.

Sonnengleich aufgehn, wenn ich, obschon
mit verdunkelten Bildern
Dir die Veränderung entwerfe, wozu der Tod
uns erhöht.

Zwar, sobald sich die Seele mit ihrem äther-
schen Gewande

Losgewickelt hat, gehet ihr, statt des irdi-
schen Tages

Ein ätherischer auf, ihr himmlische Wun-
der zu zeigen,

Wunder von Schönheit, und hellere Schatten
vom göttlichen Antlitz.

Aber den Wunsch, die Werke der Gottheit
ergründen zu wollen,

Thut nur ein Mensch. Dieß ist der Vorzug
der Weisheit des Engels

Dafs er Bewundrung allein für das Loos der
Beschauer der Thaten

Gottes erkennt.

Aber von jedem ambrosischen Abfluß der gött-
lichen Liebe

Alle Tropfen zu schmecken, dazu sind unsere
Seelen

Ganz Empfindung und Sinn. Und dennoch
drängt in der Menge

V. 283 — 295.

Keine die schöne Gespielin, sie stimmen so
lieblich zusammen

Als ein blühender Kranz von empyreischen
Schönen.

Jede Empfindung erheitert sich schnell zum
Gedanken und schmücket

Nun den geistigen Theil, wie sie erst den
sinnlichen schmückte.

Aber vor allen Kräften des Geistes erwächst
das Gedächtniß

Zur Vollkommenheit an. Der Himmel in jeg-
licher Aussicht

Mahlt sich mit mildern Farben in diesem
geistigen Spiegel.

Jede Seligkeit, die wir geschmeckt, und jede
Entzückung,

Jeder Gedanke, durch den die Seele vor andern
herausstrahlt,

Zieht hier Unsterblichkeit an; es herrschet
die hellste Ordnung

Unter den Myriaden ätherisch geschmückter
Ideen.

Alle gehorchen dem Willen. Er kann, so
oft ihm beliebt,

Goldene Paradies' und Sonnen von Engeln
bewohnet,

V. 296 — 308.

Weit um sich her erschaffen. So sind wir
mitten im Äther

Oft in der blühenden Erde, von weisen Freun-
den umgeben,

Hören den hohen Gesang des himmlisch begei-
sterten Dichters,

Wenn er, obschon mit schwächern Akzenten,
den Gegenstand preiset,

Den auch Serafim preisen, und sehn die hor-
chende Jugend

In der schlagenden Brust die erhabnen Lieder
empfinden.

Und so verläßt uns der Himmel, auch wenn
wir die Menschen besuchen

Niemahls; er strahlet in uns; sein Bild in
den Geistern wird dauern,

Wenn ihn die alte Nacht mit seinen Sonnen
verschlinget.

Aber so heiter und ewig die Bilder der Schön-
heit und Freude

Sich im Gedächtniß erhalten, so hat doch der
Schmerz und das Übel

Keine Stelle darin. Sobald wir die Himmels-
luft trinken,

Löscht sie auf einmahl die traurigen Bilder
des irdischen Elends

V. 309 — 317.

Aus dem hellen Gemüth; wir athmen ein
süßes Vergessen
Alles Schmerzens in uns, und sind zur Freu-
de nur fühlend.

Jüngling, du wallest zwar noch im Lan-
de der sterblichen Dinge,
Unter Schatten von Lust und Schatten von
Elend. Doch beide
Strahlet die Weisheit hinweg, die sich so
zärtlich dir anbot;
Diese zwinget die Lust, des falschen Lächelns
beraubet,
In die eigne Gestalt, und lehrt das Elend
sich freuen.
Von ihr lernest du leben. Wer ihrer Vor-
schrift getreu ist,
Wird in der Erde, wie wir, die Schwester
des Himmels erkennen!

SIEBENTER BRIEF.

EURIKLES AN FILOTAS.

I n h a l t.

Eurikles tröstet seinen Freund über den Verlust einer geliebten Gattin, bestraft das Übermaß seiner Schwermuth, und ruft seinen verlornen Muth durch die großen Ideen von unsrer Bestimmung zurück.

V. 1 — 3.

Ob uns der Tod, der getreueste Freund der
Tugend auf Erden,
Gleich in Gegenden führt, vor denen die irdi-
sche Schönheit
Selbst im festlichen Glanz der ersten Erschaf-
fung erbleichte;

V. 4 — 16.

Gegenden, wo die Seele sich selber ungehemmt
anschaut
Und sich selber genießt; wo der Same von
himmlischen Kräften,
Den ihr Busen einst unbewußt trug, hell-
blühend hervorbricht,
Und nur Betrachtung und Liebe sie gleich den
Serafim speiset;
Dennoch gefällt es uns oft, Filotas, die seli-
gen Kreise
Mit der Erd', und den süßen Genuß der eng-
lischen Freundschaft
Mit dem sanfteren Anblick der Tugend in
menschlicher Hülle
Zu vertauschen. Wir halten es nicht der Un-
sterblichen unwerth,
Ungemerkt bey dem Weisen, der in sich selbst
sich zurückzieht,
Oder am Frühlingsabend um fröhliche Köre
zu schweben,
Die die Natur und die liebliche Kraft des
Frühlings empfinden.
Auch die Erde, wiewohl die Sonne, von der
sie geschmückt wird,
Eine der dunkelsten ist, hat selbst für ätheri-
sche Augen

V. 17 — 29.

Anmuth genug; wir sehen sie in ganz anderem
Lichte,

Als Gewohnheit und Leidenschaft sie den
Menschen entsetzet,

Nicht so arm, wie der Wahn sie beraubt;
voll Wunder der Allmacht,
Auch da zierlich und voll, wo ihr leere Räu-
me nur sehet;

Reitzend genug, uns eben den Gott entgegen
zu strahlen,

Der den Himmel gebaut, und mit unsterbli-
cher Schöne

Für die höheren Geister ätherische Welten
gekrönt hat.

Diese Gemeinschaft der Erd und der Welten
jenseit des Mondes,

Giebt mir, o werther Filotas, noch oft dein
Leben zu sehen,

Welches bisher in der Aufsicht der Tugend
zum Himmel geflossen.

Thränend, (denn die Erhöhung zur Würde
der himmlischen Geister

Hat auch die Mutter des Mitleids, die Zärt-
lichkeit, in mir erhöhet)

Thränend sah ich herab, da du Theaklea
beweintest,

V. 30 — 42.

Thränend, indem die Engel auf triumphieren-
den Wolken
Über die Sterne sie trugen. Wie konnt ich
die Schmerzen verdammen,
Die die blühende Freud' auf deinen Wangen
vertilgten,
Da du um Theaklea klagtest! Da mit der Ge-
liebten,
Wie es dir schien, dein Schutzgeist, die Tu-
gend in weiblichem Reitze,
In der hohen Gestalt der mächtigen Schönheit
entflohn war;
Da du die Freundin klagtest, die auf dem
Wege zum Leben,
Auf dem verödeten Wege zum Leben, statt
tausend Begleiter
Deiner Zärtlichkeit war; in welcher dir Hoff-
nungen blühten,
Die der Weiseste selbst nicht schöner vom
Himmel erbittet.
Theaklea war dein; sie schien von der Hand
der Natur selbst,
Nur für dich mit jeder dein Herz gewinnen-
den Anmuth,
Und in der Brust voll Unschuld mit jeder har-
monischen Neigung

V. 43 — 55.

Deiner Seele begabt. Noch beid' am Busen
der Mutter

Liebtet ihr schon; die kleinen liebkosenden
Arme verbreitend

Lächeltet ihr, so oft ihr euch sahet, einander
entgegen.

Mit den sprossenden Tagen erwuchs in beiden
die Liebe,

Eh ihr das nennen konntet, was ihr im klop-
fenden Herzen

Fühltet, wenn ihr euch jugendlich küsstet.

Mit welcher Entzückung
Sahest du Theaklea, wie eine der himmlischen
Nymfen,

Und der Liebe der Engel nicht minder wür-
dig, hervorblühn?

Auch sie, dir ihr liebendes Herz zu verber-
gen zu edel,

Feuerte beyfalllächelnd dich an, in der Tu-
gend zu wachsen.

Beider erfindsamster Wunsch erbat kein schö-
neres Schicksal

Von der Vorsicht als dieß, den Geliebten
glücklich zu sehen,

Und es selber zu seyn, durch den er zum
glücklichsten würde.

V. 56 — 68.

Niemahls zierten die Erde zwey edler lieben-
de Herzen,

Würdiger glücklich zu seyn. Doch schied
euch ein eisernes Schicksal
Unerbittlich, und achtete nicht die Thränen
der Liebe.

Endlich schien es erweicht; die labyrinthi-
schen Irren

Wo du, von Theaklea verschlagen, sie kum-
mervoll suchtest,

Thaten auf einmahl sich auf; der Liebenden
freundlicher Schutzgeist

Führte sie deinen Umarmungen zu. Wie war
sie entzückend,

Da nun der Hoffnungen schönste in beider
Angesicht glänzte,

Und die Thränen der Freud' auf euern Wan-
gen sich mischten.

Dieser goldene Tag, der euch zu vereinigen
eilte,

Nahete fröhlich heran, du hofftest ihm ruhig
entgegen;

Als ein plötzlicher Schlag von dem, der die
Schickung erfunden,

Theakleens unsterblich scheinende Blüthe ver-
derbte.

V. 69 — 81.

Die, von deren Besitz du Himmel von Freu-
den gehoffet,

Lag jetzt erkaltet vor dir, und von der zärt-
lichsten Seele

Blieb auf den Lippen allein ein leblos Lächeln
dir übrig.

Hätte sie deinen Jammer gesehn, Filotas, sie
hätte

Fast sich zurück in den Körper gesehnt, ob
ihr schimmernder Fuß gleich

Schon die goldne Pforte des Himmels be-
treten.

Jetzt ward dir die Erde verhaßt, die Schöp-
fung verwüstet,

Menschen erweckten dir Abscheu; dir schien
mit der Freundin die Tugend

Und die Freude gestorben; sie, die mit lieb-
lichen Banden

Dich der Gesellschaft verknüpfte, war deinen
Armen entrissen.

Sie, in deren Besitz du ganz zu vergessen
gehoffet,

Dafs die Bewohner der Erde, die jetzt der
Menschheit sich rühmen,

Larven der Menschen nur sind, die ältere
Zeiten beglückten;

V. 82 — 94.

Dafs aus dem Herzen, worin sie sonst wohnte,
die menschliche Tugend
In den lichtlosen Kopf geblähter Sofisten verbannt ist;

Dafs ein reizendes Antlitz, die Güte des
Herzens zu reden

Von der Natur geschmückt, so oft den Bewunderer täuscht,

Und der lauernde Neid sich in sanften Augen verbirget.

Die, von welcher du hofftest, sie würde
den Vorsatz beleben

Dich vom Undank der Menschen im Wohlthun nicht hindern zu lassen;

Die mit Einem liebreitzenden Blick den Sturm
und den Kummer

Aus dem Gemüthe dir lächeln konnte, sie war
dir entrissen.

Scheu und kummervoll fiehst du die Örter,
die ihre geliebte

Gegenwart einst bezaubernd gemacht, und
fliehst den Menschen,

Weil du in seinen Mienen die Züge der Unschuld und Hoheit,

Die du in ihr geliebt, vergeblich suchest.
Der Unmuth,

V. 95 — 106.

Der die Vernunft dir bewölkt, schwärzt alles
was dich umgiebet,

Selbst die hellste Blüthe des Tags, mit gehäßi-
gen Schatten.

Fern von der nimmer reizenden Welt, in
beliebterer Einöd,

Seh ich dich, o Filotas, von dunkler Schwer-
muth gefesselt,

Höre dein unharmonisches Klagen, und wie
du vergeblich,

Dich in bessere Sterne hinüber wünschest;
unwillig

Da wo die Vorsicht es will, nur wenige Jahre
zu leiden.

Könnst' ich in diesem Zustand dich ohne Mit-
leid verlassen?

Ohne Verlangen, dein Herz, das einst so viel
Tugend versprochen,

Wieder der Stille zu geben, und deine Vernunft
zu entwölken,

Dass sie im echten Lichte die Dinge betrachte,
die jetzo

Deine verlassene Traurigkeit nähren. Da irdi-
sche Freunde

V. 107 — 118.

Dir, o Filotas, entstehn, so soll die göttliche
Freundschaft
Vom Olymp herabsteigen, dich mit dir selbst
zu versöhnen.

Hätte dein herrschender Schmerz nicht alle
Nerven der Seele
Angegriffen, empfände die Großmuth sich
selber nur wieder,
Welche dir einst Theakleen und meine Liebe
gewonnen;
O wie erröthete sie, dich, gleich den schwäch-
sten am Geiste,
Einem Verhängniß erliegen zu sehn, aus wel-
chem die Weisheit
Himmliche Tröstungen zöge? — Befrage dich
selbst, o Filotas,
Willst du mit ungeduldigem Gram und ver-
zweiflender Schwermuth
Theakleen gefallen? Soll dieser Misklang der
Triebe
Ein unsterbliches Herz zu deiner Liebe bewe-
gen?
Oder hat den erhabnen, den ihrer werthen
Gedanken,

V. 119 — 131.

Sie, seitdem sie den Himmel zu zieren die
Erde verlassen,

Mehr zur Liebe zu rühren, der feige Kummer
getödtet?

Nein, du liebest sie noch! — Erinnre dich,
welche du liebest!

Nicht ein jugendlich Mädchen, das jeden
lächelnden Anblick

Dir mit Entzückung belohnt. — Jetzt ist es
die Freundin der Engel,

Die in des Ewigen Anblick entzückt, auf min-
dere Wonne

Mit gleichgültigem Blick als Kinderspiele her-
absieht.

Kannst du hoffen ihr anders als durch die
reinste Tugend

Noch gefällig zu bleiben? — O sieh, sie
blicket vom Himmel,

Oder sie strahlet vielleicht von Engeln beglei-
tet herunter,

Dich in Thaten zu finden, die ihre Lieb' und
die Hoheit

Eines unsterblichen Wesens bekennen. Sie
hoffet, Filotas

Strebe durch edlere Thaten dem werthern Him-
mel entgegen,

V. 132 — 143.

Wo ihn Theaklea mit sehnenden Armen
erwartet.

Aber wie bebt sie zurück, wie bewölkt sich
die selige Stirne,

Bey dem Anblick, womit du ihr himmlisches
Auge beleidigst!

Glaube nicht, daß sie die Flucht von der
Welt, zu der dich die Ordnung
Und die Natur gesellt, die Verbannung zu ein-
samer Schwermuth

Und den Haß des Lebens, für Zeichen der
Zärtlichkeit nehme.

So gewinnt man nicht himmlische Herzen! —

Doch webest du kunstreich
Einen Schimmer der Wahrheit um deinen
gefälligen Irrthum,

Und betrügst dich, Gebilde der Schwermuth
zu Weisheit zu adeln.

Zwar ist die Welt in den zärtlichen Augen
des Weisen ein Anblick,
Der ihm Thränen erzwingt; die Tugend, ohne
die Hoffnung
Besserer Ewigkeiten, verdiente die Thränen
des Mitleids.

V. 144 — 156.

Glücklicher wär es der Seele, dafern ihr Seyn
auf die Erde

Eingeschränkt wär', ein Embryon in dem
Schoofse des Undings

Ewig geblieben zu seyn. Das schönste Ge-
schäfte des Menschen

Ist, wenn er sich mit muthigem Schwung
in jene Welt hebet,

Seiner Tugend daselbst begeisternde Nahrung
zu hohlen.

Alles diefs sey, wie du sagst, der Weisheit
schönstes Geschäfte!

Aber diefs Leben hassen, das doch der Herr-
scher der Dinge

Selber zwischen die Seel' und die goldne Ewig-
keit legte;

Es um der Absicht willen zu hassen, warum
es gelegt ist,

Und mit ihm rechten, warum er uns nicht in
andere Sphären,

Die wir uns selbst erwählten, gesetzt: — Wie
kannst du, Filotas,

Tugend in diesem thörichten Streit mit der
Vorsicht erkennen?

Ist es ein Sturm des Zufalls, der deine verir-
rete Seele

V. 157 — 169.

An die Felsen der Erde verschlug? Der die
Himmel erfunden,
Engel und Ewigkeiten damit in Bewundrung
zu halten;
Hat Er an dir nur gefehlt, und nicht mit eben
der Rechten
Dein Verhältniß bezeichnet, mit der Er die
Sterne gewogen?
Ist es wohl minder thöricht, sich dieser Welt
zu berauben,
Mitten in Freuden, die aus dem Schooß der
Natur uns entspringen,
Fühllos, nach fremden Welten und Freuden
der Serafim schnappen;
Fern von der Sfar', an die uns der Wink des
Schöpfers gebunden,
Unnütz, da jeder Staub zum Dienste des Gan-
zen sich drehet,
Unreif zu höhern Welten und unharmonisch
mit dieser?
Laß die Vernunft entscheiden! Ist der nicht
eben so thöricht
Als ein fröhlicher Thor, der, über den irdi-
schen Freuden,
Seine Bestimmung verträumt, und am blumi-
gen Boden der Wollust

V. 170 — 181.

Angewachsen, so bald er von ihm gebrochen
wird, stirbet?

Dieser verscherzt die Hoffnung, von welcher
das irdische Leben

Seinen lieblichsten Glanz empfängt, erhascht
die Minute

Und verlieret Äonen; da jener durch eitles
Bestreben

Nach verbotenem Glück sich des beschiednen
beraubet.

Dieser vergift die Menschheit, und strebt zu
den Thieren hinunter;

Jener verschmäht sie, und wünscht sich um-
sonst in verbotene Höhen.

Sey ein würdiger Mensch, und öffne durch
sittsame Tugend

Dir den Weg zu den Sternen, den niemand
mit Wünschen erflogen.

Aber du wähltest dir andere Welten, das
Leiden zu fliehen,

Das der Vater des Schicksals den Erdebewoh-
nern verordnet. —

Wolltest du unter die Flügel der göttlichen
Cherubim flüchten?

V. 182 — 194.

Oder glaubst du, der Mensch sey allein mit
Übel belastet?

Nur die irdische Freude sey mit dem Schmer-
ze verwachsen?

Wisse, daß lautere Wonne nur wenig Ge-
schlechtern der Geister

Fließet; in andern Welten sind andere Mängel;
die Seelen,

Die an die menschliche grenzen, bedürfen
nicht minder des Schmerzes

Zur Erhöhung der Lust, als ihr zu rühren-
dem Wohllaut

Übelklingende Töne den Harmonien vermäh-
let!

Ist es dir nicht genug, die Schöpferin deines
Glückes

In dir selber zu hegen? Dazu bestrahlt die
Vernunft dich.

Diese, Filotas, mit ihrer erhabnen Schwe-
ster der Freyheit;

Sie, kein fremdes betrügliches Glück, um-
schattet den Weisen

Mitten im Brande der Pein: sie herrscht in
Ketten; ihr Anblick

Macht jetzt die Wüste zum lustigen Garten,
jetzt Gärten zu Wüsten.

V. 195 — 207.

Wenn sie befiehlt, so lächelt der Schmerz, und
die Fröhlichkeit winselt.

Hier ists Wahrheit, was man vom Frygischen
König gefabelt :

Was die Vernunft berührt, wird Gold. — So
leicht kann Filotas,

Selbst von Theaklea getrennt, die Ruhe sich
geben,

Eben die Seligkeit die er umsonst durch Kla-
gen erzwinget!

Du, den die günstige Weisheit an ihrem Bu-
sen erzogen!

Auf und wag es die Nebel, die dein Gesichte
verfälschen,

Abzuschütteln, und siehe dann auf den häß-
lichen Erdball,

In dem Sonnenschein, den die Vernunft um-
hergießt, hernieder.

Ist er so wüst und furchtbar, wie ihn die
Leidenschaft findet?

Eben so wenig, als er den Himmel zur Ei-
fersucht reizet,

Wie der Sklave der Lust in seinem Taumel
ihn preiset.

Zweifle, die Leidenschaft mag ihn schön und
glänzend dir mahlen,

V. 208 — 219.

Oder mit traurigen Farben! sie mahlet immer
sich selber.

Lafs die gelaßne Vernunft ihn dir in nacken-
der Wahrheit

Zeigen! — Was ist er alsdann? — Die Woh-
nung sterblicher Menschen,
Für sie gebaut, und ganz zu ihnen passend;
so schön nicht,

Dafs sie euch billig der höhern Bestimmung
der Geister entlockte;

Aber doch mehr als schön genug, dem eilen-
den Wanderer

Der die Strafse zur Ewigkeit geht, den Weg
zu erleichtern.

Wenig reich an sinnlichen Freuden, damit es
nicht schwer sey

Sich zu versichern, der Mensch sey nur zur
Tugend erschaffen.

Diese zu läutern, sind Schmerzen und wonne-
gebärende Leiden

Weislich geordnet; sie reinigen sie zur Ein-
falt und Unschuld,

Dafs sie im ewigen Frühling des Himmels zu
glänzen geschickt sey.

V. 220 — 232.

Siehe, dieß ist die Wildniss, die du dir
selber mit Grauen
Reichlich erfüllst; der Wille kann tausend Ge-
stalten ihr geben.

Wie? Du verwünschest den Stand, den dir
die göttliche Weisheit

Selbst erkohr! Und schmeichelst du dir, falls
irgend ein Engel

Dich wohin du begehrt, versetzen wollte,
dein Klagen

Würde sodann verstummen? O Freund, so
kennst du dich selbst nicht!

Wahrlich du würdest von einem Olymp zum
andern dich wünschen,

Jeder Vorzug der andern erweckte die schla-
fende Klage.

Wer bey schwächern Begierden im Schoofs
des irdischen Lebens

Sich die Ruhe durch Ungeduld raubt, für den
kann die Allmacht

Nicht genug Welten erschaffen. Er mag sie
sich selber erträumen!

Hältst du Filotas, die seligen Geister nur
darum für selig,

Weil sie schönere Sphären bewohnen? Du irrest:
Die Seele

V. 233 — 243.

Stimmt nicht unvermeidlich mit äußern Dingen zusammen.

Keine Welt ist so schön, daß nicht der Unmuth sie schwärzte;

Nur die höhere Tugend vergöttert die Wonne der Engel.

Lafs dir die menschliche Tugend das Glück des Menschen gewähren.

Freund, erwacht nicht die Weisheit in deinem Herzen? Ich merke, Wie sie dich heimlich straft, und meine Worte beglaubigt.

Aber noch suchet die Leidenschaft Decken, und schämet sich nackend Ihrer geschminkten Schönheit beraubt, vor der Wahrheit zu stehen.

„Kannst du, so spricht sie, die Ungeduld tadeln, das Ziel zu erreichen, Wo die Seele gewifs wird, sie sey zum Leben bestimmt?

Kannst du mich tadeln, daß ich den Tod mir wünsche? Die Weisen

V. 244 — 255.

Lehren es mich; mein innerstes Selbst, von
 eiteln Gespenstern
 Ungeschreckt, wallet ihm zu, und wünscht
 dem Säumenden Flügel,
 Dafs er den Geist dem unbeliebten Gefängniß
 entführe;
 Ihn der ätherischen Luft, und der Freyheit
 wieder zu geben.“

Wenn du so denkst, o Jüngling, so lerne
 von deinem Eurikles
 Eine Wahrheit der andern zu gatten. Die
 Schwünge der Sfären
 Stimmen nicht besser zusammen, noch Hym-
 nen aus englischen Lauten,
 Als sich die Wahrheit mit jeder andern har-
 monisch beträget.
 Lerne dann, o Filotas, wenn du dem Tod so
 geneigt bist,
 Während der Wille der ewigen Tafeln dich
 unter den Menschen
 Leben heifst, lerne von mir die Kunst, im
 Leben zu sterben.
 Ist nicht die Trennung vom Leibe der Tod,
 nach dem du dich sehnest?

V. 256 — 268.

Und ist es nicht die Tugend, die diese Trennung verrichtet?

Die sie auch dann, wenn der Leib am schönsten blühet, verrichtet?

Lehret dich nicht die Weisheit die Freuden der Sinne verachten;

Reitzungen, welche den Geist, als wär' er ein Sklave des Leibes,

An die Vergänglichkeit heften? Ist nicht die Tugend die Herrschaft

Über die holden Gespenster, die durch die Sinnen uns locken,

Und mit den Leidenschaften sich gegen die Seele verbinden?

Denn was die Seele wahrhaftig beglückt, die Freyheit, die Ruhe,

Und die Liebe zum ewigen Schönen und Guten, ist immer

Mit den Sinnen im Streit, die sie zum Stoffe zurückziehn;

Wo sie sterbliche Formen, die ewig sich ändern und fließen,

Mit dem Schein der Schönheit bekleid't, zu Affekten entzünden,

Dafs der gefangene Geist sich oft in Ohnmacht verlieret.

V. 269 — 281.

Siehe, Filotas, so sterben die Weisen, um
hier schon zu leben;

Jede Tugend zerreißt hier ein Band, womit
sie der Leib hält.

Unter den Schatten der Zeit, mit aufgehabe-
nem Geiste

An die Wahrheit, voll süßser bewundernder
Liebe, geheftet,

Ahmen sie schon der Ewigkeit nach, und sind
in Gedanken

In der Versammlung der Engel, indem durch
übende Tugend

Ihre Gegenwart sich noch unter den Sterblichen
darthut.

Denn die Seele ist da, wo ihre Gedanken ver-
weilen;

Denkt sie himmlisch, was ists ob diese Sonne
sie anstrahlt,

Oder jene? Kein Ort kann sie mehr als ein
anderer der Gottheit

Nähern; man nahet ihr nur durch Lieb' und
redliche Tugend.

Hat sie sich so zu der großen Veränderung der
Scene bereitet,

Die sie mit fester Geduld, und ruhiger Hoff-
nung verdienet:

V. 282 — 287.

Dann ist die letzte der Stunden allein die
Krone des Werkes,
Das sie im Leben trieb; mit leichter Bemü-
hung entkörper, *ist es?*
Schwingt dann der freye Geist sich empor,
mit den glänzenden Scenen
Schon seit langem bekannt, die nun sich ihm
um und um aufthun.
Waltet dein Herz, o Filotas, nicht diesen
Ideen entgegen?
O nur diese sind werth, in himmlischen
Herzen zu wallen!

A C H T E R B R I E F.

THEOTIMA AN MELINDE.

I n h a l t.

Theotima beschreibt einen unter den unzähligen Sternen der Milchstraße sich befindenden Planeten, der von unschuldigen Menschen bewohnt wird; und erzählt die Geschichte der Schöpfung, der Versuchung und des Sieges der ersten Stammältern dieser glückseligen Geschöpfe.

V. 1 — 3.

Die du der eisernen Zeit zum Muster der Un-
schuld geschenkt bist,
Welche die lächelnde Jugend der neuen Erde
vergoldte,
Und die Lieder beglaubigt, die Sifas ¹⁾ gött-
liche Seele

V. 4 — 16.

Einem entarteten Alter zu singen, vom Him-
mel entflammt ward;
Blühendes Bild der zärtlichen Rahel, der
hohen Debora,
Freundin, könnte die Liebe, die uns so innig
vereinte,
Dafs die letzte der Thränen, die mein schon
seliges Auge
In den Armen des Todes weinte, für dich nur
geweint war,
Könnte sie durch den Geist der Himmelsfreu-
den ermatten?
Könnt' ich, von Myriaden verklärter Melin-
den umgeben,
Meiner Melinde vergessen, die länger die
Erde zu schmücken
Noch dem Verlangen der Engel und meiner
Umarmung versagt wird?
Nein! noch schwebet dein reizendes Bild,
der übrigen würdig,
Die der Olymp mir giebt, mit Lieb und An-
muth verkläret,
Immer vor meinem Gemüth! noch seh ich
dich, ob mich das Dunkel
Eures Tages dir gleich verbirgt, zur Ehre der
Tugend

17 — 29.

Unter den Sterblichen leben; jetzt, mit der
Freundin verschlossen,
Die ihr Unglück dir liebenswerth macht, wie
du thränend sie tröstest;
Dann mit gütigem Auge den Gram dem lei-
denden Herzen
Sanft entlächelst, und klüglich vor ihr die
Hülfe verbirgest,
Die von dir heimlich und schnell dem hülfsbe-
dürftigen zueilt;
Jetzo wie du mit liebenden Armen den Gatten
umhalsest,
Und sein menschliches Herz zu edlern Tugen-
den reitzest.
Aber mit süßerm Gefühl, das deiner reinsten
Entzückung
Ähnlich ist, seh ich dich, Freundin, von dei-
nen Kindern umringet,
Wie du sie alle mit gleichem Vergnügen so
mütterlich anlachst;
Dieses spielend im Schoofs, dieß an dem klop-
fenden Busen,
Neben dir zwey, die einander mit kindlicher
Inbrunst umarmen.
Welch ein reizender Anblick, in ihren kindi-
schen Thaten

V. 30 — 42.

Schon den Ausbruch von edeln geerbten Trie-
ben zu sehen,

Und dich, wie du so weislich die Samen der
Tugenden pflegest,

Kostbare Samen, die Gott in unsre Seele gelegt
hat!

O du verdienst, Melinde, für diese mensch-
liche Freuden

Die du mir giebst, von mir mit gleichen beloh-
net zu werden.

Wird dein fühlendes Herz nicht in Entzückung
zerfließen,

Wenn ich dir eine Welt beschreibe, die alles
das wahr macht,

Was den Dichtern der Erde vom goldnen
Alter geahnet;

Wo die Unschuld und Freude sich immer so
schwesterlich liebten,

Als sie damahls sich liebten, da beide, vom
segnenden Lächeln

Ihres Schöpfers verschönert, die junge Erde
betraten?

Eine Erde voll Menschen, die noch mit Gott
und den Engeln

Zärtlichen Umgang pflegen; wo alle Mütter
Melinden,

V. 43 — 54.

Alle Kinder den deinen an Unschuld und Zärtlichkeit gleichen.

Höre dann, würdige Freundin, und sieh wie glücklich die Welt ist,

Wo die Unschuld regiert, die deine Thaten bekrönt.

Als ich den Leib, der einst in ewig blühender Klarheit

Wieder dem Staub entspriefst, voll süßen Trostes, verlassen :

Ward ich im neuen ätherschen Gewand, womit mich mein Engel

Kleidete, schnell wie ein Lichtstrahl, in einen Himmel geführt,

Der, wie ein Garten Gottes, mit zahllosen Sternen beblümt ist;

In der Sprache des Himmels, die Ruhestadt Gottes. Mein Engel

Brachte mich bald in einen der Sterne, da künftig zu wohnen.

Nahe an ihm, so nah als der Mond die Erde bestrahlet,

Leuchtet uns eine der schönsten in diesem Gewimmel von Welten,

V. 55 — 68.

Eine Erde wie die , die uns , o Freundin
geboren,

Da sie jugendlich schön aus der Hand des
Schöpfers hervorkam ;

Aber von Menschen bewohnt, die ihre Un-
schuld bewahrten,

Eine selige Welt, begabt mit ewiger Jugend.
Niemahls glühete hier der lechzende Sommer ;
der Winter

Schlug sein Flockengewand nie um die star-
renden Fluren.

Überall lacht ein fröhlicher May auf blühen-
den Auen,

Immer schwebet um Hügel voll Trauben und
goldene Haine

Sein Gespiele , der Herbst. Die Fruchtbarkeit
thaut unaufhörlich

Aus den Rosengewölken. Hier rinnen Honigbäche
Von den Ritzen der Palmen, und hoch von
marmornen Klippen.

Überall triefen die Spuren, wo Gott gewan-
delt, von Segen,

Überall haucht die Natur dem Menschen Ver-
gnügen entgegen,

Fröhlich, ihm in der Unschuld der ersten Er-
schaffung zu dienen.

V. 69 — 81.

Aber, o laß dein Herz das Schönste selber
hinzuthun,
Was dem Ausdruck gebricht, wenn ich die
selige Unschuld
Und das Glück der Bewohner der frommen
Erde dir mahle.
Freundin! Ihr Anblick entzückte mich mehr
als der Engel des Himmels
Erster Anblick; mir wallte das Herz, ich
fühlte zu ihnen
Mächtig mich hingezogen, wie zu geliebten
Geschwistern.
Hier erscheint die Menschheit in ihrer erha-
benen Schöne,
Nahe der englischen Hoheit, wie wenn die
goldene Sonne
Durch den silbernen Schleyer leichtschweben-
der Wolken hervorblickt.
Liebe und reine Tugend beseelt die ganze Ge-
sellschaft,
Eine harmonische Schar von Brüdern und
blühenden Schwestern,
Und ein lieblicher Anblick den Engeln, die
schönere Sonnen
Um die Orangenlauben der sittsamen Erde ver-
lassen,

V. 82 — 94.

Welche die menschliche Freude mit ihren Ge-
spielen, der Muse,
Und der himmlischen Unschuld bewohnt.
Die süßen Geschäfte
Dieser Glücklichen sind, wie es schuldlosen
Wesen gebühret.
Nie entheiligte Ordnung, die Gottes Thaten
nachahmet,
Herrschet darin; die Pflichten sind süß, die
Tugend ist Übung.
Viele beschäftigen sich, die Natur mit spar-
samer Mühe
Vor zu üppigem Wuchs und vor Verwil-
drung zu schützen.
Andere sind erhabner bemüht, die Strahlen
der Gottheit
In den Werken der Schöpfung, im Himmel,
noch mehr auf der Erde
Aufzusuchen, und süße Bewundrung aus ihnen
zu saugen.
Willig entdeckt die Natur vor ihren forschen-
den Augen
Ihren Reichthum, weil keinen der schnöde
Vorwitz bethöret,
Ihre geheiligte Werkstatt mit frechem Blick
zu entweißen.

V. 95 — 107.

Was sie gefunden, wird bald entweder in hol-
den Gesprächen,
Oder durch lehrende Lieder den Brüdern und
Freundinnen eigen.
Oftmahls nimmt ein luftiges Thal, mit Vio-
len bedeckt,
Ein vertrauliches Kor in seine cederne Schat-
ten,
Blühende Mädchen, allein mit eigner natürli-
cher Anmuth,
Und dem höhern Preis der reinen Unschuld
geschmücket,
Nur in die wallenden Locken gehüllt. Mit
den Rosenarmen
An einander geschlungen, umgiebt der reit-
zende Zirkel
Einen erhabnen Jüngling, auf dessen Stirne
die Freyheit,
Und im Auge voll Geist die sanfte Weisheit
gesehn wird.
Er besingt in die geistigen Töne der silbernen
Laute
Den, der allein die Entzückung der zärtlichen
Seele verdienet,
Welchem die Sfären und Engel lobsingen, die
göttliche Liebe,

V. 108 — 120.

Jeder Seligkeit Quell, das ewige Urbild des
Schönen.

Wundernd, und mit Thränen der Lust im
lächelnden Auge

Ruhet jedes Gesicht auf dem Sänger, die
schuldlosen Herzen

Zittern vor Rührung; kein Ton, kein Gedank
entflieht von der Laute

Ohne Gefühl; die blühende Luft horcht
schweigend, die Ceder

Säuselt Beyfall herab, die Vögel im Myrthen-
hain horchen.

Aber die schöne Geliebte des Jünglings, ein
göttliches Mädchen,

Eilt voll süßser unschuldiger Inbrunst, mit
Augen voll Freude

Ihm an den Hals, den Gesang zu belohnen.

Sie loben die Schwestern,

Segnen ihre Umarmung und preisen die selige
Liebe.

Unterdeß sitzen die Mütter im duftenden
Schatten der Laube,

Nicht allein, von Ruhe und Mutterfreuden
umgeben;

Liebreich bemüht, die jüngste der Töchter,
ihr ähnlichstes Nachbild,

V. 121 — 132.

Schön wie die Lieb', im Gesang erhabner
Hymnen zu üben,

Oder die jungen Gedanken des zarten Knaben
zu formen,

Oder aus lieblichen Früchten ein wirthliches
Mahl zu bereiten.

Siehe, so fließt ihr unsterbliches Leben, voll
heiliger Freude,

Nicht vom kleinsten Schmerz entstellt, in die
Himmel hinüber,

Die sie erst spät mit den Seligkeiten der Erden
erkaufen:

Denn wer lebte nicht gern im Arme der zärt-
lichsten Freundschaft,

Und in Thälern des Friedens, mit schuldlosen
Menschen bevölkert,

Seine Unsterblichkeit durch, wenn ihn aus
ätherischen Sphären

Nicht die nähere Gottheit zu Freuden der
Serafim rief?

Aber, mich dünkt, du fragst mich, o Freun-
din, mit billiger Neugier:

Wie sich die seligen Menschen in ihrer Un-
schuld erhalten?

V. 4 — 16.

Gegenden, wo die Seele sich selber ungehemmt
anschaut
Und sich selber genießt; wo der Same von
himmlischen Kräften,
Den ihr Busen einst unbewußt trug, hell-
blühend hervorbricht,
Und nur Betrachtung und Liebe sie gleich den
Serafim speiset;
Dennoch gefällt es uns oft, Filotas, die seli-
gen Kreise
Mit der Erd', und den süßen Genuß der eng-
lischen Freundschaft
Mit dem sanfteren Anblick der Tugend in
menschlicher Hülle
Zu vertauschen. Wir halten es nicht der Un-
sterblichen unwerth,
Ungemerkt bey dem Weisen, der in sich selbst
sich zurückzieht,
Oder am Frühlingsabend um fröhliche Köre
zu schweben,
Die die Natur und die liebliche Kraft des
Frühlings empfinden.
Auch die Erde, wiewohl die Sonne, von der
sie geschmückt wird,
Eine der dunkelsten ist, hat selbst für ätheri-
sche Augen

V. 17 — 29.

Anmuth genug; wir sehen sie in ganz anderem
Lichte,

Als Gewohnheit und Leidenschaft sie den
Menschen entsetzet,

Nicht so arm, wie der Wahn sie beraubt;
voll Wunder der Allmacht,
Auch da zierlich und voll, wo ihr leere Räu-
me nur sehet;

Reitzend genug, uns eben den Gott entgegen
zu strahlen,

Der den Himmel gebaut, und mit unsterbli-
cher Schöne

Für die höheren Geister ätherische Welten
gekrönt hat.

Diese Gemeinschaft der Erd und der Welten
jenseit des Mondes,

Giebt mir, o werther Filotas, noch oft dein
Leben zu sehen,

Welches bisher in der Aufsicht der Tugend
zum Himmel geflossen.

Thränend, (denn die Erhöhung zur Würde
der himmlischen Geister

Hat auch die Mutter des Mitleids, die Zärt-
lichkeit, in mir erhöhet)

Thränend sah ich herab, da du Theaklea
beweintest,

V. 30 — 42.

Thränend, indem die Engel auf triumphieren-
den Wolken
Über die Sterne sie trugen. Wie konnt ich
die Schmerzen verdammen,
Die die blühende Freud' auf deinen Wangen
vertilgten,
Da du um Theaklea klagtest! Da mit der Ge-
liebten,
Wie es dir schien, dein Schutzgeist, die Tu-
gend in weiblichem Reitze,
In der hohen Gestalt der mächtigen Schönheit
entflohn war;
Da du die Freundin klagtest, die auf dem
Wege zum Leben,
Auf dem verödeten Wege zum Leben, statt
tausend Begleiter
Deiner Zärtlichkeit war; in welcher dir Hoff-
nungen blühten,
Die der Weiseste selbst nicht schöner vom
Himmel erbittet.
Theaklea war dein; sie schien von der Hand
der Natur selbst,
Nur für dich mit jeder dein Herz gewinnenden
Anmuth,
Und in der Brust voll Unschuld mit jeder har-
monischen Neigung

V. 43 — 55.

Deiner Seele begabt. Noch beid' am Busen
der Mutter

Liebtet ihr schon; die kleinen liebkosenden
Arme verbreitend

Lächeltet ihr, so oft ihr euch sahet, einander
entgegen.

Mit den sprossenden Tagen erwuchs in beiden
die Liebe,

Eh ihr das nennen konntet, was ihr im klop-
fenden Herzen

Fühltet, wenn ihr euch jugendlich küsstet.

Mit welcher Entzückung
Sahest du Theaklea, wie eine der himmlischen
Nymfen,

Und der Liebe der Engel nicht minder wür-
dig, hervorblühn?

Auch sie, dir ihr liebendes Herz zu verber-
gen zu edel,

Feuerte beyfalllächelnd dich an, in der Tu-
gend zu wachsen.

Beider erfindsamster Wunsch erbat kein schö-
neres Schicksal

Von der Vorsicht als dieß, den Geliebten
glücklich zu sehen,

Und es selber zu seyn, durch den er zum
glücklichsten würde.

V. 56 — 68.

Niemahls zierten die Erde zwey edler lieben-
de Herzen,

Würdiger glücklich zu seyn. Doch schied
euch ein eisernes Schicksal
Unerbittlich, und achtete nicht die Thränen
der Liebe.

Endlich schien es erweicht; die labyrinthi-
schen Irren

Wo du, von Theaklea verschlagen, sie kum-
mervoll suchtest,

Thaten auf einmahl sich auf; der Liebenden
freundlicher Schutzgeist

Führte sie deinen Umarmungen zu. Wie war
sie entzückend,

Da nun der Hoffnungen schönste in beider
Angesicht glänzte,

Und die Thränen der Freud' auf euern Wan-
gen sich mischten.

Dieser goldene Tag, der euch zu vereinigen
eilte,

Nahete fröhlich heran, du hofftest ihm ruhig
entgegen;

Als ein plötzlicher Schlag von dem, der die
Schickung erfunden,

Theakleens unsterblich scheinende Blüthe ver-
derbte.

V. 69 — 81.

Die, von deren Besitz du Himmel von Freu-
den gehoffet,

Lag jetzt erkaltet vor dir, und von der zärt-
lichsten Seele

Blieb auf den Lippen allein ein leblos Lächeln
dir übrig.

Hätte sie deinen Jammer gesehen, Filotas, sie
hätte

Fast sich zurück in den Körper gesehnt, ob
ihr schimmernder Fuß gleich

Schon die goldne Pforte des Himmels be-
treten.

Jetzt ward dir die Erde verhafst, die Schöp-
fung verwüstet,

Menschen erweckten dir Abscheu; dir schien
mit der Freundin die Tugend

Und die Freude gestorben; sie, die mit lieb-
lichen Banden

Dich der Gesellschaft verknüpfte, war deinen
Armen entrissen.

Sie, in deren Besitz du ganz zu vergessen
gehoffet,

Dafs die Bewohner der Erde, die jetzt der
Menschheit sich rühmen,

Larven der Menschen nur sind, die ältere
Zeiten beglückten;

V. 82 — 94.

Dafs aus dem Herzen, worin sie sonst wohnte,
die menschliche Tugend
In den lichtlosen Kopf geblähter Sofisten verbannt ist;

Dafs ein reizendes Antlitz, die Güte des
Herzens zu reden

Von der Natur geschmückt, so oft den Bewunderer täuscht,

Und der lauernde Neid sich in sanften Augen verbirget.

Die, von welcher du hofftest, sie würde
den Vorsatz beleben

Dich vom Undank der Menschen im Wohlthun nicht hindern zu lassen;

Die mit Einem liebreitzenden Blick den Sturm
und den Kummer

Aus dem Gemüthe dir lächeln konnte, sie war
dir entrissen.

Scheu und kummervoll fiehst du die Örter,
die ihre geliebte

Gegenwart einst bezaubernd gemacht, und
fliehst den Menschen,

Weil du in seinen Mienen die Züge der Unschuld und Hoheit,

Die du in ihr geliebt, vergeblich suchest.
Der Unmuth,

V. 95 — 106.

Der die Vernunft dir bewölkt, schwärzt alles
was dich umgiebet,

Selbst die hellste Blüthe des Tags, mit gehäßi-
gen Schatten.

Fern von der nimmer reizenden Welt, in
beliebterer Einöd,

Seh ich dich, o Filotas, von dunkler Schwer-
muth gefesselt,

Höre dein unharmonisches Klagen, und wie
du vergeblich,

Dich in bessere Sterne hinüber wünschest;
unwillig

Da wo die Vorsicht es will, nur wenige Jahre
zu leiden.

Könnst' ich in diesem Zustand dich ohne Mit-
leid verlassen?

Ohne Verlangen, dein Herz, das einst so viel
Tugend versprochen,

Wieder der Stille zu geben, und deine Vernunft
zu entwölken,

Dass sie im echten Lichte die Dinge betrachte,
die jetzo

Deine verlassene Traurigkeit nähren. Da irdi-
sche Freunde

V. 107 — 118.

Dir, o Filotas, entstehn, so soll die göttliche
Freundschaft
Vom Olymp herabsteigen, dich mit dir selbst
zu versöhnen.

Hätte dein herrschender Schmerz nicht alle
Nerven der Seele
Angegriffen, empfände die Großmuth sich
selber nur wieder,
Welche dir einst Theakleen und meine Liebe
gewonnen;
O wie erröthete sie, dich, gleich den schwäch-
sten am Geiste,
Einem Verhängniß erliegen zu sehn, aus wel-
chem die Weisheit
Himmlische Tröstungen zöge? — Befrage dich
selbst, o Filotas,
Willst du mit ungeduldigem Gram und ver-
zweifelnder Schwermuth
Theakleen gefallen? Soll dieser Misklang der
Triebe
Ein unsterbliches Herz zu deiner Liebe bewe-
gen?
Oder hat den erhabnen, den ihrer werthen
Gedanken,

V. 119 — 131.

Sie, seitdem sie den Himmel zu zieren die
Erde verlassen,

Mehr zur Liebe zu rühren, der feige Kummer
getödtet?

Nein, du liebest sie noch! — Erinnre dich,
welche du liebest!

Nicht ein jugendlich Mädchen, das jeden
lächelnden Anblick

Dir mit Entzückung belohnt. — Jetzt ist es
die Freundin der Engel,

Die in des Ewigen Anblick entzückt, auf min-
dere Wonne

Mit gleichgültigem Blick als Kinderspiele her-
absieht.

Kannst du hoffen ihr anders als durch die
reineste Tugend

Noch gefällig zu bleiben? — O sieh, sie
blicket vom Himmel,

Oder sie strahlet vielleicht von Engeln beglei-
tet herunter,

Dich in Thaten zu finden, die ihre Lieb' und
die Hoheit

Eines unsterblichen Wesens bekennen. Sie
hoffet, Filotas

Strebe durch edlere Thaten dem werthern Him-
mel entgegen,

V. 132 — 143.

Wo ihn Theaklea mit sehnenden Armen
erwartet.

Aber wie bebt sie zurück, wie bewölkt sich
die selige Stirne,

Bey dem Anblick, womit du ihr himmlisches
Auge beleidigst!

Glaube nicht, daß sie die Flucht von der
Welt, zu der dich die Ordnung
Und die Natur gesellt, die Verbannung zu ein-
samer Schwermuth

Und den Haß des Lebens, für Zeichen der
Zärtlichkeit nehme.

So gewinnt man nicht himmlische Herzen! —

Doch webest du kunstreich
Einen Schimmer der Wahrheit um deinen
gefälligen Irrthum,

Und betrügst dich, Gebilde der Schwermuth
zu Weisheit zu adeln.

Zwar ist die Welt in den zärtlichen Augen
des Weisen ein Anblick,

Der ihm Thränen erzwingt; die Tugend, ohne
die Hoffnung

Besserer Ewigkeiten, verdiente die Thränen
des Mitleids.

V. 144 — 156.

Glücklicher wär es der Seele, dafern ihr Seyn
auf die Erde

Eingeschränkt wär', ein Embryon in dem
Schoofse des Undings

Ewig geblieben zu seyn. Das schönste Ge-
schäfte des Menschen

Ist, wenn er sich mit muthigem Schwung
in jene Welt hebet,

Seiner Tugend daselbst begeisternde Nahrung
zu hohlen.

Alles diefs sey, wie du sagst, der Weisheit
schönstes Geschäfte!

Aber diefs Leben hassen, das doch der Herr-
scher der Dinge

Selber zwischen die Seel' und die goldne Ewig-
keit legte;

Es um der Absicht willen zu hassen, warum
es gelegt ist,

Und mit ihm rechten, warum er uns nicht in
andere Sphären,

Die wir uns selbst erwählten, gesetzt: — Wie
kannst du, Filotas,

Tugend in diesem thörichtem Streit mit der
Vorsicht erkennen?

Ist es ein Sturm des Zufalls, der deine verir-
rete Seele

V. 157 — 169.

An die Felsen der Erde verschlug? Der die
Himmel erfunden,
Engel und Ewigkeiten damit in Bewundrung
zu halten;

Hat Er an dir nur gefehlt, und nicht mit eben
der Rechten

Dein Verhältniß bezeichnet, mit der Er die
Sterne gewogen?

Ist es wohl minder thöricht, sich dieser Welt
zu berauben,

Mitten in Freuden, die aus dem Schoofs der
Natur uns entspringen,

Fühllos, nach fremden Welten und Freuden
der Serafim schnappen;

Fern von der Sfar', an die uns der Wink des
Schöpfers gebunden,

Unnütz, da jeder Staub zum Dienste des Gan-
zen sich drehet,

Unreif zu höhern Welten und unharmonisch
mit dieser?

Lafs die Vernunft entscheiden! Ist der nicht
eben so thöricht

Als ein fröhlicher Thor, der, über den irdi-
schen Freuden,

Seine Bestimmung verträumt, und am blumi-
gen Boden der Wollust

V. 170 — 181.

Angewachsen, so bald er von ihm gebrochen
wird, stirbet?

Dieser verscherzt die Hoffnung, von welcher
das irdische Leben

Seinen lieblichsten Glanz empfängt, erhascht
die Minute

Und verlieret Äonen; da jener durch eitles
Bestreben

Nach verbotenem Glück sich des beschiednen
beraubet.

Dieser vergift die Menschheit, und strebt zu
den Thieren hinunter;

Jener verschmäht sie, und wünscht sich um-
sonst in verbotene Höhen.

Sey ein würdiger Mensch, und öffne durch
sittsame Tugend

Dir den Weg zu den Sternen, den niemand
mit Wünschen erflogen.

Aber du wähltest dir andere Welten, das
Leiden zu fliehen,

Das der Vater des Schicksals den Erdebewoh-
nern verordnet. —

Wolltest du unter die Flügel der göttlichen
Cherubim flüchten?

V. 182 — 194.

Oder glaubst du, der Mensch sey allein mit
Übel belastet?

Nur die irdische Freude sey mit dem Schmer-
ze verwachsen?

Wisse, daß lautere Wonne nur wenig Ge-
schlechtern der Geister

Fließet; in andern Welten sind andere Mängel;
die Seelen,

Die an die menschliche grenzen, bedürfen
nicht minder des Schmerzes

Zur Erhöhung der Lust, als ihr zu rühren-
derm Wohllaut

Übelklingende Töne den Harmonien vermäh-
let!

Ist es dir nicht genug, die Schöpferin deines
Glückes

In dir selber zu hegen? Dazu bestrahlt die
Vernunft dich.

Diese, Filotas, mit ihrer erhabnen Schwe-
ster der Freyheit;

Sie, kein fremdes betrügliches Glück, um-
schattet den Weisen

Mitten im Brande der Pein: sie herrscht in
Ketten; ihr Anblick

Macht jetzt die Wüste zum lustigen Garten,
jetzt Gärten zu Wüsten.

V. 195 — 207.

Wenn sie befiehlt, so lächelt der Schmerz, und
die Fröhlichkeit winselt.

Hier ists Wahrheit, was man vom Frygischen
König gefabelt :

Was die Vernunft berührt, wird Gold. — So
leicht kann Filotas,

Selbst von Theaklea getrennt, die Ruhe sich
geben,

Eben die Seligkeit die er umsonst durch Kla-
gen erzwinget!

Du, den die günstige Weisheit an ihrem Bu-
sen erzogen!

Auf und wag es die Nebel, die dein Gesichte
verfälschen,

Abzuschütteln, und siehe dann auf den häß-
lichen Erdball,

In dem Sonnenschein, den die Vernunft um-
hergießt, hernieder.

Ist er so wüst und furchtbar, wie ihn die
Leidenschaft findet?

Eben so wenig, als er den Himmel zur Ei-
fersucht reizet,

Wie der Sklave der Lust in seinem Taumel
ihn preiset.

Zweifle , die Leidenschaft mag ihn schön und
glänzend dir mahlen,

V. 208 — 219.

Oder mit traurigen Farben! sie mahlet immer
sich selber.

Lafs die gelafsne Vernunft ihn dir in nacken-
der Wahrheit

Zeigen! — Was ist er alsdann? — Die Woh-
nung sterblicher Menschen,

Für sie gebaut, und ganz zu ihnen passend;
so schön nicht,

Dafs sie euch billig der höhern Bestimmung
der Geister entlockte;

Aber doch mehr als schön genug, dem eilen-
den Wanderer

Der die Strafse zur Ewigkeit geht, den Weg
zu erleichtern.

Wenig reich an sinnlichen Freuden, damit es
nicht schwer sey

Sich zu versichern, der Mensch sey nur zur
Tugend erschaffen.

Diese zu läutern, sind Schmerzen und wonne-
gebärende Leiden

Weislich geordnet; sie reinigen sie zur Ein-
falt und Unschuld,

Dafs sie im ewigen Frühling des Himmels zu
glänzen geschickt sey.

V. 220 — 232.

Siehe, dieß ist die Wildniß, die du dir
selber mit Grauen

Reichlich erfüllst; der Wille kann tausend Ge-
stalten ihr geben.

Wie? Du verwünschest den Stand, den dir
die göttliche Weisheit

Selbst erkohr! Und schmeichelst du dir, falls
irgend ein Engel

Dich wohin du begehrt, versetzen wollte,
dein Klagen

Würde sodann verstummen? O Freund, so
kennst du dich selbst nicht!

Wahrlich du würdest von einem Olymp zum
andern dich wünschen,

Jeder Vorzug der andern erweckte die schla-
fende Klage.

Wer bey schwächern Begierden im Schooß
des irdischen Lebens

Sich die Ruhe durch Ungeduld raubt, für den
kann die Allmacht

Nicht genug Welten erschaffen. Er mag sie
sich selber erträumen!

Hältst du Filotas, die seligen Geister nur
darum für selig,

Weil sie schönere Sphären bewohnen? Du irrest:
Die Seele

V. 233 — 243.

Stimmt nicht unvermeidlich mit äußern Dingen zusammen.

Keine Welt ist so schön, daß nicht der Unmuth sie schwärzte;

Nur die höhere Tugend vergöttert die Wonne der Engel.

Laß dir die menschliche Tugend das Glück des Menschen gewähren.

Freund, erwacht nicht die Weisheit in deinem Herzen? Ich merke, Wie sie dich heimlich straft, und meine Worte beglaubigt.

Aber noch suchet die Leidenschaft Decken, und schämet sich nackend

Ihrer geschminkten Schönheit beraubt, vor der Wahrheit zu stehen.

„Kannst du, so spricht sie, die Ungeduld tadeln, das Ziel zu erreichen, Wo die Seele gewiß wird, sie sey zum Leben bestimmt?

Kannst du mich tadeln, daß ich den Tod mir wünsche? Die Weisen

V. 244 — 255.

Lehren es mich; mein innerstes Selbst, von
 eiteln Gespenstern
 Ungeschreckt, wallet ihm zu, und wünscht
 dem Säumenden Flügel,
 Dafs er den Geist dem unbeliebten Gefängniß
 entführe;
 Ihn der ätherischen Luft, und der Freyheit
 wieder zu geben.“

Wenn du so denkst, o Jüngling, so lerne
 von deinem Eurikles
 Eine Wahrheit der andern zu gatten. Die
 Schwünge der Sfären
 Stimmen nicht besser zusammen, noch Hym-
 nen aus englischen Lauten,
 Als sich die Wahrheit mit jeder andern har-
 monisch beträget.
 Lerne dann, o Filotas, wenn du dem Tod so
 geneigt bist,
 Während der Wille der ewigen Tafeln dich
 unter den Menschen
 Leben heifst, lerne von mir die Kunst, im
 Leben zu sterben.
 Ist nicht die Trennung vom Leibe der Tod,
 nach dem du dich sehnest?

V. 256 — 268.

Und ist es nicht die Tugend, die diese Trennung verrichtet?

Die sie auch dann, wenn der Leib am schönsten blühet, verrichtet?

Lehret dich nicht die Weisheit die Freuden der Sinne verachten;

Reitzungen, welche den Geist, als wär' er ein Sklave des Leibes,

An die Vergänglichkeit heften? Ist nicht die Tugend die Herrschaft

Über die holden Gespenster, die durch die Sinnen uns locken,

Und mit den Leidenschaften sich gegen die Seele verbinden?

Denn was die Seele wahrhaftig beglückt, die Freyheit, die Ruhe,

Und die Liebe zum ewigen Schönen und Guten, ist immer

Mit den Sinnen im Streit, die sie zum Stoffe zurückziehn;

Wo sie sterbliche Formen, die ewig sich ändern und fließen,

Mit dem Schein der Schönheit bekleid't, zu Affekten entzünden,

Dafs der gefangene Geist sich oft in Ohnmacht verlieret.

V. 269 — 281.

Siehe, Filotas, so sterben die Weisen, um
hier schon zu leben;

Jede Tugend zerreißt hier ein Band, womit
sie der Leib hält.

Unter den Schatten der Zeit, mit aufgehabe-
nem Geiste

An die Wahrheit, voll süßser bewundernder
Liebe, geheftet,

Ahmen sie schon der Ewigkeit nach, und sind
in Gedanken

In der Versammlung der Engel, indem durch
übende Tugend

Ihre Gegenwart sich noch unter den Sterblichen
darthut.

Denn die Seele ist da, wo ihre Gedanken ver-
weilen;

Denkt sie himmlisch, was ists ob diese Sonne
sie anstrahlt,

Oder jene? Kein Ort kann sie mehr als ein
anderer der Gottheit

Nähern; man nahet ihr nur durch Lieb' und
redliche Tugend.

Hat sie sich so zu der großen Veränderung der
Scene bereitet,

Die sie mit fester Geduld, und ruhiger Hoff-
nung verdienet:

V. 282 — 287.

Dann ist die letzte der Stunden allein die
Krone des Werkes,
Das sie im Leben trieb; mit leichter Bemü-
hung entkörpern,
Schwingt dann der freye Geist sich empor,
mit den glänzenden Scenen
Schon seit langem bekannt, die nun sich ihm
um und um aufthun.
Wallet dein Herz, o Filotas, nicht diesen
Ideen entgegen?
O nur diese sind werth, in himmlischen
Herzen zu wallen!

A C H T E R B R I E F.

THEOTIMA AN MELINDE.

I n h a l t.

Theotima beschreibt einen unter den unzähligen Sternen der Milchstraße sich befindenden Planeten, der von unschuldigen Menschen bewohnt wird; und erzählt die Geschichte der Schöpfung, der Versuchung und des Sieges der ersten Stammältern dieser glückseligen Geschöpfe.

V. 1 — 3.

Die du der eisernen Zeit zum Muster der Un-
schuld geschenkt bist,
Welche die lächelnde Jugend der neuen Erde
vergoldte,
Und die Lieder beglaubigt, die Sifas ¹⁾ gött-
liche Seele

V. 4 — 16.

Einem entarteten Alter zu singen, vom Him-
mel entflammt ward;
Blühendes Bild der zärtlichen Rahel, der
hohen Debora,
Freundin, könnte die Liebe, die uns so innig
vereinte,
Dafs die letzte der Thränen, die mein schon
seliges Auge
In den Armen des Todes weinte, für dich nur
geweint war,
Könnte sie durch den Geist der Himmelsfreu-
den ermatten?
Könnt' ich, von Myriaden verklärter Melin-
den umgeben,
Meiner Melinde vergessen, die länger die
Erde zu schmücken
Noch dem Verlangen der Engel und meiner
Umarmung versagt wird?
Nein! noch schwebet dein reizendes Bild,
der übrigen würdig,
Die der Olymp mir giebt, mit Lieb und An-
muth verkläret,
Immer vor meinem Gemüth! noch seh ich
dich, ob mich das Dunkel
Eures Tages dir gleich verbirgt, zur Ehre der
Tugend

17 — 29.

Unter den Sterblichen leben; jetzt, mit der
Freundin verschlossen,
Die ihr Unglück dir liebenswerth macht, wie
du thränend sie tröstest;
Dann mit gütigem Auge den Gram dem lei-
denden Herzen
Sanft entlächelst, und klüglich vor ihr die
Hülfe verbirgest,
Die von dir heimlich und schnell dem hülfsbe-
dürftigen zueilt;
Jetzo wie du mit liebenden Armen den Gatten
umhalsest,
Und sein menschliches Herz zu edlern Tugen-
den reitzest.
Aber mit süßerm Gefühl, das deiner reinsten
Entzückung
Ähnlich ist, seh ich dich, Freundin, von dei-
nen Kindern umringet,
Wie du sie alle mit gleichem Vergnügen so
mütterlich anlachst;
Dieses spielend im Schoofs, dieß an dem klop-
fenden Busen,
Neben dir zwey, die einander mit kindlicher
Inbrunst umarmen.
Welch ein reizender Anblick, in ihren kindi-
schen Thaten

V. 30 — 42.

Schon den Ausbruch von edeln geerbten Trie-
ben zu sehen,

Und dich, wie du so weislich die Samen der
Tugenden pflegest,

Kostbare Samen, die Gott in unsre Seele gelegt
hat!

O du verdienst, Melinde, für diese mensch-
liche Freuden

Die du mir giebst, von mir mit gleichen beloh-
net zu werden.

Wird dein fühlendes Herz nicht in Entzückung
zerfließen,

Wenn ich dir eine Welt beschreibe, die alles
das wahr macht,

Was den Dichtern der Erde vom goldnen
Alter geahnet;

Wo die Unschuld und Freude sich immer so
schwesterlich liebten,

Als sie damahls sich liebten, da beide, vom
segnenden Lächeln

Ihres Schöpfers verschönert, die junge Erde
betraten?

Eine Erde voll Menschen, die noch mit Gott
und den Engeln

Zärtlichen Umgang pflegen; wo alle Mütter
Melinden,

V. 43 — 54.

Alle Kinder den deinen an Unschuld und Zärtlichkeit gleichen.

Höre dann, würdige Freundin, und sieh wie glücklich die Welt ist,

Wo die Unschuld regiert, die deine Thaten bekrönt.

Als ich den Leib, der einst in ewig blühender Klarheit

Wieder dem Staub entsprießt, voll süßen Trostes, verlassen:

Ward ich im neuen ätherschen Gewand, womit mich mein Engel

Kleidete, schnell wie ein Lichtstrahl, in einen Himmel geführt,

Der, wie ein Garten Gottes, mit zahllosen Sternen beblümt ist;

In der Sprache des Himmels, die Ruhestadt Gottes. Mein Engel

Brachte mich bald in einen der Sterne, da künftig zu wohnen.

Nahe an ihm, so nah als der Mond die Erde bestrahlet,

Leuchtet uns eine der schönsten in diesem Gewimmel von Welten.

V. 55 — 68.

Eine Erde wie die , die uns , o Freundin
geboren,

Da sie jugendlich schön aus der Hand des
Schöpfers hervorkam ;

Aber von Menschen bewohnt, die ihre Un-
schuld bewahrten,

Eine selige Welt, begabt mit ewiger Jugend.
Niemahls glühete hier der lechzende Sommer ;
der Winter

Schlug sein Flockengewand nie um die star-
renden Fluren.

Überall lacht ein fröhlicher May auf blühen-
den Auen,

Immer schwebet um Hügel voll Trauben und
goldene Haine

Sein Gespiele, der Herbst. Die Fruchtbarkeit
thaut unaufhörlich

Aus den Rosengewölken. Hier rinnen Honigbäche
Von den Ritzen der Palmen, und hoch von
marmornen Klippen.

Überall triefen die Spuren, wo Gott gewan-
delt, von Segen,

Überall haucht die Natur dem Menschen Ver-
gnügen entgegen,

Fröhlich, ihm in der Unschuld der ersten Er-
schaffung zu dienen.

V. 69 — 81.

Aber, o laß dein Herz das Schönste selber
hinzuthun,
Was dem Ausdruck gebricht, wenn ich die
selige Unschuld
Und das Glück der Bewohner der frommen
Erde dir mahle.
Freundin! Ihr Anblick entzückte mich mehr
als der Engel des Himmels
Erster Anblick; mir wallte das Herz, ich
fühlte zu ihnen
Mächtig mich hingezogen, wie zu geliebten
Geschwistern.
Hier erscheint die Menschheit in ihrer erha-
benen Schöne,
Nahe der englischen Hoheit, wie wenn die
goldene Sonne
Durch den silbernen Schleyer leichtschweben-
der Wolken hervorblickt.
Liebe und reine Tugend beseelt die ganze Ge-
sellschaft,
Eine harmonische Schar von Brüdern und
blühenden Schwestern,
Und ein lieblicher Anblick den Engeln, die
schönere Sonnen
Um die Orangenlauben der sittsamen Erde ver-
lassen,

V. 82 — 94.

Welche die menschliche Freude mit ihren Ge-
spielen, der Muse,

Und der himmlischen Unschuld bewohnt.

Die süßen Geschäfte

Dieser Glücklichen sind, wie es schuldlosen

Wesen gebühret.

Nie entheiligte Ordnung, die Gottes Thaten
nachahmet,

Herrschet darin; die Pflichten sind süß, die

Tugend ist Übung.

Viele beschäftigen sich, die Natur mit spar-
samer Mühe

Vor zu üppigem Wuchs und vor Verwil-
drung zu schützen.

Andere sind erhabner bemüht, die Strahlen
der Gottheit

In den Werken der Schöpfung, im Himmel,
noch mehr auf der Erde

Aufzusuchen, und süße Bewundrung aus ihnen
zu saugen.

Willig entdeckt die Natur vor ihren forschen-
den Augen

Ihren Reichthum, weil keinen der schnöde
Vorwitz bethöret,

Ihre geheiligte Werkstatt mit frechem Blick
zu entweißen.

V. 95 — 107.

Was sie gefunden, wird bald entweder in hol-
den Gesprächen,
Oder durch lehrende Lieder den Brüdern und
Freundinnen eigen.
Oftmahls nimmt ein luftiges Thal, mit Vio-
len bedeckt,
Ein vertrauliches Kor in seine cederne Schat-
ten,
Blühende Mädchen, allein mit eigner natürli-
cher Anmuth,
Und dem höhern Preis der reinen Unschuld
geschmücket,
Nur in die wallenden Locken gehüllt. Mit
den Rosenarmen
An einander geschlungen, umgiebt der reit-
zende Zirkel
Einen erhabnen Jüngling, auf dessen Stirne
die Freyheit,
Und im Auge voll Geist die sanfte Weisheit
gesehn wird.
Er besingt in die geistigen Töne der silbernen
Laute
Den, der allein die Entzückung der zärtlichen
Seele verdienet,
Welchem die Sfären und Engel lobsingen, die
göttliche Liebe,

V. 108 — 120.

Jeder Seligkeit Quell, das ewige Urbild des
Schönen.

Wundernd, und mit Thränen der Lust im
lächelnden Auge

Ruhet jedes Gesicht auf dem Sänger, die
schuldlosen Herzen

Zittern vor Rührung; kein Ton, kein Gedank
entflieht von der Laute

Ohne Gefühl; die blühende Luft horcht
schweigend, die Ceder

Säuselt Beyfall herab, die Vögel im Myrthen-
hain horchen.

Aber die schöne Geliebte des Jünglings, ein
göttliches Mädchen,

Eilt voll süßer unschuldiger Inbrunst, mit
Augen voll Freude

Ihm an den Hals, den Gesang zu belohnen.

Sie loben die Schwestern,

Segnen ihre Umarmung und preisen die selige
Liebe.

Unterdeß sitzen die Mütter im duftenden
Schatten der Laube,

Nicht allein, von Ruhe und Mutterfreuden
umgeben;

Liebreich bemüht, die jüngste der Töchter,
ihr ähnlichstes Nachbild,

V. 121 — 132.

Schön wie die Lieb', im Gesang erhabner
Hymnen zu üben,

Oder die jungen Gedanken des zarten Knaben
zu formen,

Oder aus lieblichen Früchten ein wirthliches
Mahl zu bereiten.

Siehe, so fließt ihr unsterbliches Leben, voll
heiliger Freude,

Nicht vom kleinsten Schmerz entstellt, in die
Himmel hinüber,

Die sie erst spät mit den Seligkeiten der Erden
erkaufen:

Denn wer lebte nicht gern im Arme der zärt-
lichsten Freundschaft,

Und in Thälern des Friedens, mit schuldlosen
Menschen bevölkert,

Seine Unsterblichkeit durch, wenn ihn aus
ätherischen Sphären

Nicht die nähere Gottheit zu Freuden der
Serafim rief?

Aber, mich dünkt, du fragst mich, o Freun-
din, mit billiger Neugier:

Wie sich die seligen Menschen in ihrer Un-
schuld erhalten?

V. 133 — 145.

Ob sie mit höherer Stärke bewaffnet, die
Reitzung zum Bösen
Leichter als wir besiegt, ob ihr Gehorsam
geprüft sey,
Oder ob kein Versucher den Weg zu dem seli-
gen Sterne
Finden können? — O hätt' er ihn auch zu
dem unsern verfehlet!
Alle die Fragen, o Freundin, soll dir Gülindy
vergnügen;
Meine Gülindy, die zärtlichste unter den
schuldlosen Töchtern,
Die von der bessern Eva, der ersten der
Frauen, entsprangen.
Als wir einstmahls in einer der paradiesischen
Lauben
Einsam sassen, erzählte sie mir mit folgenden
Worten
Die Geschichte der ersten Menschen. Sie hatte
sie selber
Von den ambrosischen Lippen der göttlichen
Zulma geschöpft.
„Als der Schöpfer den Menschen, nach sei-
nem Bilde gebildet,
Mitten in diesen Garten, den Auszug der irdi-
schen Schönheit,

V. 146 — 158.

Segnend gesetzt, und alles was lebt und kei-
met und wächst

Ihm zu beherrschen gegeben, war nichts zu
wünschen ihm übrig.

Als die Freundin, die Unbekannte, nach der
er im Herzen

Süße Neigungen fühlte, die aus dem Inner-
sten wallten.

Denn er fand bey den schönsten der Thiere
nicht eines zum Umgang

Mit dem Menschen geschickt, das mit ihm
Gedanken und Worte

Wechseln könnt', und gesellige Triebe zu
hegen vermöchte.

Zwar besuchten auch Engel den neuen Lob-
preiser der Gottheit

Oft, und pflegten mit ihm vertrauter Reden;
er fand sie

Jetzt an blumichten Quellen, jetzt unter bal-
samischen Schatten.

Aber sie waren zur zärtlichsten Liebe dem
Menschen zu göttlich,

Zu ätherisch für seine Umarmung. Er mußte
bemüht seyn,

Seinem Geiste den feurigsten Schwung zum
Erhabnen zu geben,

V. 159 — 171.

Dafs er mit seinen Gedanken die kleinsten
der ihren erschwünge.

Aber er sucht' ein ähnlicher Wesen, mit sanf-
terer Schönheit,

Irdischer, doch, wie er, beseelt vom göttli-
chen Anhauch,

Eine süsse Gesellin, in deren Umarmung sein
Busen

Völlig mit allen Begierden der innigsten Zärt-
lichkeit ruhte.

Einstmahls, da er, ermüdet vom eiteln Be-
streben, das Bildniß,

Das sein Herz verlangte, aus seiner Seele zu
graben,

Eingeschlummert war, gab ihm ein Traum
die lange gesuchte

Freundin zu sehn, wie ein himmlischer Seraf
sie seiner Umarmung

Brachte; sein Herz zerschmolz von dem An-
blick in süßser Entzückung,

Dafs er plötzlich erwacht'. Er sprang vom
blumigen Lager

Hoffnungsvoll auf, die Schöne zu suchen, zu
der ihn sein Herz zog;

Und nicht lange, so fand er sie zwischen den
Rosen umirren.

V. 172 — 184.

Denn sie hatte der Schöpfer am schönsten
der irdischen Morgen
Für das einz'ge Bedürfnis des heiligen Men-
schen, das itzt noch
Unbefriedigt war, nach jedem geheimen Ver-
langen
Seiner Seele gebildet, vor ihren künftigen
Töchtern
Allen die schönste. — So sah ich sie noch,
bevor sie ihr Engel,
Reif für ein geistigers Glück in höhere Him-
mel entführte.
Als sie im lieblichsten Thal der paradiesischen
Thäler
Liegend sich fand, erhob sie sich plötzlich,
voll froher Verwundrung
Dass sie sey, und ganz im Anblick der herr-
lichen Schöpfung,
Die um sie her erwachte, verloren. Lang
war sie nur Auge;
Aber die junge Seele ward bald zum Empfin-
den erweitert,
Da sie der laute Gesang der Vögel im nahen
Gebüsche
Ihren Gesichtern entriß; sie lauscht', als ob
sie die Töne

V. 185 — 197.

Sehen wollte, und glaubte zuletzt es sängen
die Büsche.

Jetzt umfloß sie der Athem des holden ambro-
sischen Morgens,

Und die Blumen, die unter den zarten Füßen
entsproßten,

Eiferten unter einander, mit ihren balsami-
schen Düften

Sie zuerst zu begrüßen, die neue Fürstin der
Erde.

Wundernd sah sie umher, dann auf sich sel-
ber, dann wieder

Auf die umgebende Welt, dann auf den pur-
purnen Himmel.

Jede neue Empfindung, und jede Erneuerung
der ersten

War ihr ein süßser Beweis, sie sey. Doch
wie sie entstanden,

Wie sie in diese Welt unwissend den Eingang
gefunden,

Die recht für sie gemacht schien, das däucht'
ihr schwer zu ergründen.

Jetzo versuchte sie es, die Stimme tönen
zu lassen,

Und die lieblichen Dinge, womit sie umringt
war, zu bitten,

V. 198 — 210.

Dafs sie ihr ihren Ursprung und ihre Bestimmung entdeckten.

Schon empfand sie tief in der Brust ein heiliges Zittern,

Ein geheimes Gefühl von dem, durch den sie entstanden;

Schon bestrebten sich aus der Empfindungen süßem Gemische

Grofse Ideen, die Gott von sich selbst in die Seele gezeichnet,

Aber noch dunkel, hervor: als plötzlich der Mann sich ihr zeigte,

Der in erhabner Schönheit, nach Gott gebildet, einhertrat.

Anfangs war sie so sehr von seinem Anblick betroffen,

Dafs sie mit sanft erzitternder Ehrfurcht für Jenen ihn hielte,

Der sie ins Leben gerufen. Schon wollte sie Schöpfer ihn grüssen,

Und die Empfindungen alle, die sie empfand, ihm bekennen:

Aber die Ähnlichkeit, die sie mit sich an dem Manne bemerkte,

Und ein inniger Hang, der ihre Brust zu ihm hinzog,

V. 211 — 223.

Und die Blicke voll Liebe, womit er gegen
sie eilte,
Lehrten sie anders vermuthen; die Reden beb-
ten zurücke
Von den Lippen, ihr Angesicht glüht' in höhe-
rer Röthe,
In der Farbe der fühlenden Unschuld. Sie
schmiegte sich furchtsam,
Aber von heimlicher Kraft wie an den Boden
geheftet,
In die Umarmung des Freundes, der mit geflü-
gelten Worten,
Voll Entzückung, die beste der Gaben dem
Schöpfer verdankte.

Jetzo lehrte der Mensch die neue geliebte
Gesellin,
Wer sie erschaffen, den heiligen Vater der
Geister und Welten,
Der, nachdem er die Himmel mit höhern Be-
wohnern geadelt,
Auch der Erde zu seyn befohlen, und ihr zu
Beherrschern
Menschen gegeben, die ihn zu bewundern und
lieben begabt sind.
Dann erzählt er ihr auch, wie er, ganz mit
Freuden umflossen,

V. 224 — 236.

Mitten im Paradiese noch seufzende Wünsche
geföhlet,

Einen Genossen der Lust und des Lobes der
Gottheit zu haben;

Wie er so lange geseufzt, bis endlich ein himm-
lisches Traumbild

Ihm die gesuchte Gestalt der schönen Zulma
gezeiget,

Die nun alle Begierden in seinem Herzen um-
fasse.

Nunmehr herrschte die Liebe mit paradies-
sischer Unschuld

In den Fluren des göttlichen Gartens; die seli-
gen Menschen

Lebten, im Angesicht Gottes, ein Engelerget-
zendes Leben.

Ihnen diene die frohe Natur; die Luft und die
Erde,

Und die krystallene Fluth mit ihrem Reichthum
war ihnen.

Nur ein einzig Verbot ward, ihren Gehorsam
zu prüfen,

Jedem gegeben, mit ernster Bedrohung, daß
dessen Verletzung

Sie, von den Seligkeiten, die nur der Unschuld
gebieren,

V. 237 — 249.

Plötzlich vertrieben, dem Schmerz und endlich
dem strafenden Tode
Liefen würde. Sie hörten die Drohung, doch
mieden sie beide,
Mehr aus dankbarer Lieb' und ungezwungnem
Gehorsam
Als aus Furcht der Strafe, das hohe Gebot zu
verletzen.

Mitten im Paradies' entquillt dem blumigen
Boden
Eine nektarne Quelle, so leicht wie die Nacht-
luft im Frühling,
Und an Farbe wie Wein, mit süßen Kräften
begabet,
Jede Nerve mit Leben und heitrer Lust zu
begeistern.
Wenn sie das kleine Gefild, wo Zulma zuerst
sich gefunden,
Voll weitduftender Blumen, die hier nur wach-
sen, getränkt hat,
Schlüpft sie zurück in den Schoofs der Erde.
Die Engel berichten,
Dieser Brunquell entspring' aus dem himmli-
schen Strome des Lebens,
Der die oberste Sphäre, das Empyreum, befruchtet;

V. 250 — 263.

Fliesse von da zur Erde herab, wo in Edens
Gebirgen

Sein ätherischer Geist sich mit irdischen Thei-
len verkörpre.

Diese Quelle war es, von welcher zu trinken
den Menschen

Durch das ernste Gebot des Königs der Geister
versagt war.

Aber nicht immer, sobald sie die Zeit der Prü-
fung bestanden,

Sollte der himmlischen Quelle Genuß den Ge-
horsam belohnen.

Schon war mehr als die Zeit des Umlaufs
der Erde verflossen,

Dafs das heilige Paar, in erster seliger Unschuld,
Paradiesische Tage genoß; mit jedem der Tage
Liebenswerther, von Engeln geliebt, dem
Schöpfer gefällig.

Ihre Tugend war Freude. So will es der
Schöpfer! Er krönet

Jede selige Pflicht mit unzertrennlicher Wollust.

Unterdefs hatte der mächtige Geist, der, mit
den Kohorten,

Deren Führer er war, den Himmel mit Auf-
stand entweihte,

V. 264 — 276.

Nach vieljährigem Irren im Äther die Erde
gefunden;
Wo der Sklave des Übels, sich einen Thron
zu erobern,
Schuldlose Menschen, wie einst die folgsamen
Engel, zum Abfall
Reitzen wollte. Zwar hatte der Donner Got-
tes den Sünder
Fern aus der Welt, der Wohnung der Lust,
in die Hölle geschleudert,
Die in der Mitte des Chaos, zum Sitz des
Jammers verfluchet,
Ihn zu empfangen den feurigen Schlund laut-
brüllend eröffnet.
Aber er hatte durch heimliche Wege (was
wagt nicht Verzweiflung?)
In die Welten der Gottheit den Zugang wie-
der gefunden;
Von Gedanken der Bosheit und unsinnvollen
Entwürfen
Wie von Gebirgen gedrückt. Er war, nicht
kenntlich zu werden,
In der Gestalt ätherischer Thier', jetzt Delfin,
jetzt Vogel,
Bis in die Ruhestadt Gottes gedrungen, den
Engeln verborgen;

V. 277 — 289.

Aber ihn sah vom unendlichem Thron der
Schöpfer mit Hohn an.

Endlich da er die Wohnung der seligen Men-
schen gefunden,

Fiel er, wie eine sanft schimmernde Wolk',
in die Röthe des Morgens
Eingehüllet, zur Erde herab. Das Rosenge-
wölke

Bildet' er mit serafischer Kunst zum leichten
Gewande,

Wie die Engel gewohnt sind sich für die Men-
schen zu kleiden.

Von der Höhe des Berges, an dessen zeder-
nem Fusse

Sich die gesegneten Fluren, wie Gärten Got-
tes, verbreiten,

Sah er mit lüsterne'm Blick und unglückträch-
tigem Herzen

Aus der Dämm'ung herab, und sah die glück-
lichen Menschen

Unter der schönsten der Lauben in süßem
Schlummer noch ruhen.

Neben ihnen bedeckt' ein Bett sanfthauchender
Rosen

Ein sich umarmendes Paar der lebenswüdig-
sten Kinder,

V. 290 — 302.

Zwillinge, schön wie der Morgen in ihrer
lächelnden Unschuld.

Elim und Sosan, zwey himmlische Freun-
de, und Freunde der Menschen,
Wachten der keimenden Unschuld, und hingen
mit Augen voll Liebe
Über dem schlaffen sanft glühenden Antlitz der
heiligen Kinder.

Satan schaute herab, und Neid und Un-
muth und Bosheit
Flammten in seinem schielenden Blick; kaum
hielt er sich selber,
Dafs die wilden Gedanken ein lautes Gebrüll
nicht verriethe.
Aber ihn sah der Engel der Sonne: Indem er
den Morgen,
Mit ätherischen Rosen gekränzt, zur Erden
herabliefs,
Sah er ihn auf den östlichen Bergen des Para-
dieses,
Wie er mit Augen voll Neid die schlummern-
den Menschen erforchte.
Jetzt schickt er, den ersten der Menschen
mit Weisheit zu stärken,
(So viel war ihm allein, den Fall zu verhin-
dern, vergönnet;)

V. 303 — 315.

Karmiel ab, den Weisesten unter den glän-
zenden Scharen,
Die in seiner Beherrschung die goldene Sonne
beschützten.

Karmiel stieg mit den obersten Strahlen der
Morgensonne

Schnell zur Erden herab, und fand den gött-
lichen Menschen,

Schon vom Morgen erweckt, die liebliche
Arbeit erneuern ;

Aber die schönste der Mütter war in der Laube
geblieben,

Dafs sie der Hoffnung der Erde, der zarten
Säuglinge, pflegte.

Jetzo führten der Mensch und sein vertrauli-
cher Engel

Reden von heiligem Inhalt. Die Weisheit in
menschlicher Anmuth

Flofs von den Lippen des Serafs in seines Hö-
rers Gemüthe,

Karmiel sah mit Entzückung den lebenswür-
digen Menschen

In der seligen Einfalt der ersten Erschaffung
einhergehn.

Und er umarmt ihn und sprach: Wie hat uns
der Schöpfer begnadigt,

V. 316 — 328.

Dafs er den Umgang der Menschen uns gönnt,
in denen sein Bildnifs
Mit herzrührender Schönheit, ihn anzubeten,
entzündet!

Bleibe der Einfalt getreu, so wird dein blü-
hender Wohlstand

Immer die Engel vergnügen. Laß niemahls
eiteln Begierden,

Wünschen, die deine Bestimmung verfehlen
und über sie streben,

Zugang zu deinem Herzen. Sey mit der Er-
kenntniß zufrieden,

Die dir erlaubt ist, und eifre nie mit Engeln.
Die Gottheit

Ist dem Seraf so wenig als dir durchschaubar;
denn ewig

Liegt die Unendlichkeit zwischen dem Schöp-
fer und seinen Geschöpfen.

Wenn du als Mensch den Unendlichen prei-
sest, und wenn du auch stammelst,

Tönt es dennoch dem göttlichen Ohre nicht
minder harmonisch,

Als die hohen Gedanken, selbst in der olym-
pischen Sprache

Unaussprechlich, womit der Seher Gottes, der
Cherub,

V. 329 — 341.

Mit aufwallender Seele den Geist der Geister
verehret.

Denn Gott siehet mit gleichem Vergnügen
auf Engel herunter,

Und auf Würmer im Staub, auf helle Bewoh-
ner der Sonnen,

Und den Menschen von Erde, den auch sein
Anschau'n erwartet,

Wenn Er jedes dem Zweck, zu dem Ers-
belebte, getreu sieht.

Aber der Serafim schönster, sobald er sich
selber verachtet,

Und mit der Endlichkeit zürnt, erniedrigt
sich unter die Würmer,

Und verliert auch das, was seinem Stolze zu
klein war.“

Also stärkte der Engel mit überredender Weis-
heit

Seinen irdischen Freund. Sie besprachen sich
unter einander,

Bis der kommende Mittag jenen zu höhern Ge-
schäften

In die Sonne berief. Er schied, und küßte
den Menschen

Liebreich, und überließ ihn nunmehr der
eigenen Stärke.

V. 342 — 354.

Von Empfindungen voll, die Karmiel in ihm
entflammte,

Kam er zu Zulma zurück, und eilte, die
Lust sich zu geben,

Jede schöne Bewegung in ihrem zärtlichen
Herzen,

Und im Auge voll Unschuld verschönert wal-
len zu sehen.

Dann umarmten sie sich, und dankten ihr
Glück dem Erschaffer

Mit Gelübden unsterblicher Treu; dann küfste
die Mutter

Jeden gesegneten Säugling, und drückte ihn
sanft an den Busen,

Und gelobte sie Gott, und weinte vor zärtli-
cher Freude.

Aber Satan, zum Unglück der seligen Men-
schen entzündet,

Nahm bald diese, bald jene Gestalt, der hei-
ligen Laube

Unerkannt nahe zu seyn. Jetzt flog er mit
blumigen Flügeln

Um die Wände von Rosen, und lauschte, die
Reden zu hören,

Die das vertrauliche Paar, als ob nur Gott sie
jetzt hörte,

V. 355 — 367.

Ihm nicht verbarg; Jetzt floss er wie goldbe-
schuppte Cerasten

Zwischen den Blumen dahin: jetzt folgt er
ihnen im Lustgang

In der Gestalt der weißesten Hindin, durch
laubichte Bogen,

Oder Reihen von Bäumen, mit goldnen Früch-
ten gekrönet.

Endlich erfährt er, indem sie beym Quell der
Versuchung vorbeugehn,

Mit aufbrausender Freude, das sicherste Mit-
tel, die Unschuld,

(Also wähnt er) zu täuschen. Er flieht ins
dickste Gehölze

Und verfluchet die Nacht, die den folgenden
Morgen entfernt,

Und zu lange den Menschen die erste Unschuld
noch gönnet.

Ungestüm wälzt der Verruchte sich auf dem
Lager von Blumen,

Von Entschlüssen empört; die paradiesischen
Lüfte,

Ob sie gleich, wie ambrosischer Äther, die
Gegend umflossen,

Waren nicht kühlend genug, die Gluth der
Adern zu dämpfen:

V. 368 — 380.

Unter ihm ward der Boden versengt, er wand
sich auf Rosen,
Wie auf glühenden Kohlen, und roch nur
höllischen Schwefel,
Wenn der Öhlbaum auf ihn süßduftende Schat-
ten herabliefs.
Endlich erwachte der Tag, das Lob der Gott-
heit erwachte
Auf den Lippen der Menschen mit ihm; die
Sonne kam jauchzend
Diesen Tag zu bekrönen, der, durch die sie-
gende Unschuld
Herrlich vor andern Tagen, beym Thron des
Schöpfers vorbeysing.
Denn Der sahe die Zukunft, und sah mit gött-
licher Freude,
Wie die menschliche Tugend, den, der sie
hauchte, zu ehren,
Nur mit wehrloser Einfalt die List des Fein-
des besiegte.
Als der schwüle Mittag von seiner Arbeit
den Menschen
In die Grotte berief, das Mahl mit Zulma zu
nehmen,
Führt' ihn der kürzeste Weg in die schönste
Gegend von Eden,

V. 381 — 393.

Welche der Quell der Versuchung mit himm-
lischer Schöne beseelte.

Und er sah an der Quelle, umwölkt vom duf-
tenden Zimmtstrauch

Einen der Serafim sitzen! (Denn in der schö-
nen Verkleidung

Satan zu kennen, das konnte nur Gott.) Er
sah mit Verwundrung

Wie der olympische Jüngling, zum Wandern
die Hüfte gegürtet

Und sein purpurnes Haar mit ewigen Rosen
durchflochten,

Über die Quelle mit freudigem Auge bewun-
dernd sich bückte.

Aber nicht lange, so schöpft' er vom Was-
ser der schimmernden Quelle,

Trank, und schöpft' aufs neu, als ob er den
Menschen nicht sähe.

Plötzlich springt er dann auf, verbreitet in
hoher Entzückung

Seine Arme gen Himmel, und steht, die
strahlenden Blicke

In den Himmel versenkt; sein Mund ergießt
sich in Hymnen,

Wie von der Quelle zu brünstigerm Lobe der
Gottheit begeistert,

V. 394 — 406.

Und von der süßesten Kraft serafischer Freuden durchdrungen.

Über den Anblick erstaunt, betrachtet der Mensch ihn von ferne,

Zittert, und hört mit Wunder die Stimme der hohen Entzückung.

Dennoch naht er sich ihm, der von dem Rauschen der Tritte

Plötzlich erweckt, sich umsah, und sprach die geflügelten Worte:

„Schöner Engel, wie hat dich dein Flug zur Erde geleitet?

Denn ich sahe dein Antlitz noch nie in Edens Gefilden;

Sey mir gegrüßt, und wenn dein Geschäft zu verweilen erlaubet,

Lafs dir gefallen, mit mir in der Mittagslaube zu ruhen.

Also sagt er; ihm giebt der Engel die freundliche Antwort:

„Freund, mich führet mein Flug von einer der fernesten Sonnen,

Wo mich, in Salmiels Dienst geheime Verrichtungen riefen,

Jetzo komm ich zurück. Als über der Erd' ich hin schwebte

V. 407 — 419.

Lockt' ihr jugendlich Antlitz in seiner aufblühenden Schönheit

Mich herunter zu steigen, und ihren Schöpfer zu loben.

Also schwebt' ich herab. Da sah ich mit fröhlichem Wunder

Diese olympische Quelle den irdischen Boden verhimmeln.

Froh, den Nektar der Engel in deinen Thälern zu finden,

Trank ich von ihm, und erquickte die Geister zum übrigen Fluge.

Aber wie freut sich mein Herz, dich, König der irdischen Schöpfung,

Selber zu sehn, und den mit meinem Grusse zu ehren,

Den die Gottheit so herrlich mit ihrem Bilde geziert hat!

„Seraf, es ist der Schöpfer, der, wie sein erhabener Will' ist,

Jetzo die goldene Wolke zum schönsten der Serafim hauchet,

Jetzo den Wurm im irdischen Staub, jetzt Menschen aus Erde

Drehet, und, wie er will, mit eigner Schönheit begabet.

V. 420 — 432.

Ihn zu loben, ist billig der Wesen schönstes
Geschäfte,
Die sein gütiger Schluß zum ewigen Leben
erschaffen.

Und du ermunterst mich billig, in seinem
Lob dir zu folgen.

Aber, o sage mir, himmlischer Jüngling, wie
kennst du die Quelle,

Wo ich dich fand, und ist dir erlaubt, ihr
Wasser zu trinken?“

Also sagte mit Unschuld der Mensch. Da
sprach der Betrüger:

„Fragest du noch? Die Quell entspringt vom
Strome des Lebens,

Welcher das Empyreum beseelt. Ihn trinken
die Engel

Alle, und küssen sich oft an seinem blumi-
gen Ufer,

Wo sie die himmlische Rose bedeckt. Der
Schöpfer begabt' ihn

Mit allmächtiger Kraft, die Geister zu göttli-
chen Hymnen

Und zum höhern Ruhm des Königs des Him-
mels zu stärken.

Wenn wir an einem geselligen Abend sein
Ufer besuchen,

V. 43

Dann vergöttert die Freude die heiligen Stunden.
Dann fühlet

Jeder Gedanke sich mehr, ein jeder nektarner
Tropfen

Wird Empfindung, und jegliches Herz in
Entzückung gerissen,

Dafs die Himmel umher von hohen Gesängen
erschallen.

Glücklich bist du, o Freund! dir strömen die
Freuden der Engel,

Zwar mit irdischer Luft und schweren Thei-
len verkörpert,

Doch noch himmlisch genug, die Serafim
selbst zu entzücken.“

Du erzählest mir Wunder, so sprach der
Vater der Menschen;

Aber wie wundervoll ist ein jeder Punkt in
der Schöpfung!

Warum nicht englische Welten? — Allein du
irrest, o Seraf,

Wenn du glaubest, es sey mir vergönnt die
Quelle zu trinken.

Ein Befehl aus dem Munde des Schöpfers ver-
sagt mir die Quelle;

Sie nur allein, das übrige dient den glückli-
chen Menschen.

V. 446 — 458.

„Welch ein Wort, o Geliebter, ist deinen Lippen entflossen!

Sagte der Engel erstaunt, mit zweifelhafter Geberde;

Ein Befehl aus dem Munde des Schöpfers versagt dir die Quelle?

Sollte der Vater des Guten dem Menschen, dem jüngsten der Kinder,

Und dem liebsten vielleicht, die seine Allmacht geboren,

Sollt' er das Beste der Erden dem Liebling auf Erden versagen?

Als er so sprach, beschaute der Mensch mit wunderndem Auge,

Und mit ernstlicher Stirn den schlauverkleideten Verführer;

Aber von seinem bezaubernden Lächeln bald wieder erheitert,

Gab er die Antwort: „So, wie ich gesagt, befahl mir der Schöpfer,

Und er fügte die Drohung hinzu (noch schallet ihr Donner

Mir im Ohr) die Verachtung des hohen Befehls mit dem Tode —

Was es auch sey, womit diess grausame Wort mich bedrohet —

V. 459 — 471.

Und mit Verlust der Wonne, die mich bese-
ligt, zu strafen.

Aber glaube mir, Seraf, die Furcht der här-
testen Strafe

Rühret mich ungleich minder, als der Ge-
danke mich rühret,

Einem so gütigen Gott auch nur mit einer Be-
gierde

Ungehorsam zu seyn. Ihm unbedingt zu
gehorschen

Ist der Erschaffnen einzige Pflicht; zu fragen
warum Er

Dieses Verbot uns gab, wär' eitler sträflicher
Vorwitz.

Zweifelsfrey hat er den Quell zur Erde zu flie-
ssen befohlen,

Dafs er den Serafim diene, die meine Lauben
besuchen.

Da er so sprach, veränderte sich die Geberde
des Engels;

Unmuth, den er umsonst zurück zu halten
bestrebte,

Droht' aus den lächelnden Mienen hervor;
doch eh ihn der Mensch noch

Merkte, bedeckte der Heuchler aufs neue den
Unmuth mit Freude.

V. 472 — 484.

Ernsthaft, doch daß Liebe den Ernst der Augen durchstrahlte,
Sprach sein harmonischer Mund die überredenden Worte:

„Billig hast du dich, Freund, mit deinen Sinnen verbündet,
Niemahls wider die Ordnung des Königs der Geister zu handeln.

Ihm, durch welchen wir sind, gebührt von allen Erschaffnen

Freyer Gehorsam, und Treu, und unaussprechliche Liebe.

Aber blinden Gehorsam von freyen Wesen zu fordern

Dieß sey ferne von Gott! Wie kannst du von ihm nur vermuthen,

Daß er dieß Opfer von deiner Vernunft, dem göttlichen Kleinod,

Welches an dir die Olympier ehren, im Ernste verlange?

Hätt' es mit seinem Verbot nicht eine geheime Bewandtniß,

Die du noch nicht begreifst, gewiß, o Werther, er hätte,

Da er den Quell dir verbot, statt Drohungen Gründe gegeben,

V. 485 — 497.

Und dich, anstatt zu schrecken, mit Über-
zeugung gewonnen.

Denke nur nach (wofern du nicht allzufurcht-
sam dich scheuest,

Über die immer weisen Gebote des Schöpfers
zu denken)

Ist es der Weisheit würdig, die sich im Welt-
bau verherrlicht,

Und noch mehr in der geistigen Welt, ists
ihrer wohl würdig,

Ein vernünftig Geschöpf da nur mit dräuen-
dem Donner

Zum Gehorsam zu zwingen, wo Überzeu-
gung noch Statt hat?

Glaube mir, Mensch, die Ehrfurcht vor Gott
verbindet dich selber

Anders hiervon zu denken! — Jetzt kam ein
goldner Gedanke

Mir ins Herz, und Liebe zu dir, o Theurer,
gebeut mir,

Dir die noch blöden Augen zu deinem Besten
zu öffnen.

Hier ist kühne Vernunft, die Absicht Gottes
zu spähen,

Nöthig, und wahrlich ein heimlicher Wink
der herrschenden Vorsicht

V. 498 — 510.

Hat mich im Fluge hieher zu deinem Dienste
geleitet!

Höre dann, Freund! Der Schöpfer hat bloß
zu deinem Gebrauche

Diesen Quell in die Mitte des Paradieses ge-
gossen.

Wär er den Engeln bestimmt, was half es
durch irdischen Zusatz

Seine ursprüngliche Kraft, sein geistiges We-
sen zu schwächen?

Aber warum verbot er ihn dir? — O Tiefen
der Weisheit,

Die sich hier mir eröffnen! Wie sind die
Wege mäandrisch,

Wo er die Lieblinge führt! Er will die Zärt-
lichkeit prüfen,

Die er mit Recht von den Geistern erwartet:
er will dich erforschen,

Ob du aus Liebe zu ihm die Furcht der Strafe
verachtest.

Siehe die Quelle nur an, sie kann dir alles
erklären.

Ihre himmlische Kraft ist ungezweifelt; sie
stärket

Das entbrannte Gemüth zu höherm Lobe der
Gottheit;

V. 511 — 523.

Mit dem Zuwachs an Kraft, die göttliche
Schönheit zu preisen,
Wächset die Würde der Geister. So kann dieß
heilige Wasser
Engel vergöttern, und Menschen zur Hoheit
der Engel befördern.
Hat nun der Schöpfer nicht Recht, von sei-
nem Liebling zu glauben,
Dafs er mit Freuden das Mittel, das ihn zum
Dienste des Schöpfers
Fähiger macht, gebrauchen werde? Doch bes-
ser zu prüfen,
Ob du die hohe Bestimmung, zum Preise
Gottes zu leben,
Für so wichtig erkennest, wie sie die Serafim
schätzen,
Gab er dir ein Verbot, ein Prüfungsverbot,
zu erforschen,
Ob du dich selber mehr als Ihn den Unendli-
chen liebest?
Sollte die Furcht des Übels, womit sein Don-
ner dich schrecket,
Ein erhabnes Gemüth von der schönsten der
Thaten verscheuchen?
Wag es, o Freund, verdiene das Lob der fer-
nesten Himmel,

V. 524 — 536.

Und die Bewundrung der Engel! Sey ohne
Sorge! Jehovah,
Wenn er die edeln Entzückungen sieht, womit
du ihn ehrest,
Wird mit zufriednem Lächeln die heilige
Kühnheit belohnen.
Zweifelst du noch? — Die Erfahrung, o Freund,
die mich selber betroffen,
Soll dich gegen die niedrige Furcht noch bes-
ser verwahren.
Als der Schöpfer, die Welten zu schaffen, vom
obersten Himmel
Einsam herabstieg, befahl er mit siebenfälti-
gem Donner
Allen Bewohnern des Himmels, es sollte nie-
mand ihm folgen,
Niemand herab von den Zinnen der diaman-
tenen Mauern
In die Mitternacht sehn, bis mit dem sieben-
ten Morgen
Alles in neuempfangener Pracht ihr Auge be-
grüßte.
Würden sie seinem Befehl zuwider handeln,
so sollte
Schnell die Verbannung vom Himmel den
kühnen Frevel bestrafen.

V. 537 — 549.

Also befahl er, und fuhr allein ins Chaos hin-
unter.

Niemand schaute ihm nach. Allein wie konn-
ten die Engel

Seinen göttlichen Anblick entbehren? Die
innigste Sehnsucht

Trieb uns mit heiliger Ungeduld an, anbe-
tende Zeugen

Seiner Thaten zu seyn. Wir konnten die
mächtige Sehnsucht

Nimmer bestreiten, die Furcht ward von der
Liebe verschlungen.

Also kamen wir alle herab, der Cherub und
Seraf,

Ein unendliches Heer, von gleichen Trieben
entzündet,

Und umflossen die Gottheit, die, ringsum von
werdenden Welten

Und vom Getümmel des Chaos umgeben, den
Wesen Gesetz gab.

Plötzlich erschallte die Tiefe von englischen
Stimmen, der Anblick

Des erschaffenden Gottes entzückt' uns zu gött-
lichen Liedern,

Welche zu hören die Sfären aus ihren Wir-
beln sich drangen.

V. 550 — 561.

Als der Schöpfer uns sah, vergab er der heiligen Inbrunst

Eine rühmliche Kühnheit, und liefs sich die Hymnen gefallen.

Siehe, geliebter Mensch, so pflegt der Unendliche manchemahl

Mit den Erschaffnen zu spielen. Sey muthig und stärke dich selber

Zur erhabensten Tugend! Verziehe nicht länger die Wahrheit

Meines Raths zu erfahren, und mit dem süfsen Gefühle,

Glücklicher dich zu sehn, mein liebendes Herz zu belohnen!

Also sagt er, und wilde Freude durchfeuerte sein Antlitz,

Da er den Menschen sah, der, über sein Reden betroffen,

Zweifelhaft, wie es schien, und mit sich selber im Streite

Stand, und jetzt auf den Engel, jetzt auf die schimmernde Quelle

Stumm und gedankenvoll sah. Schon wollte der schlaue Verräther

V. 562 — 574.

Seines zu früh gehofften Sieges sich völlig ver-
sichern,

Als ihn schnell von dem Menschen ein schö-
nerer Gegenstand abzog.

Zulma, das heilige Weib, kam, ihren Ge-
liebten zu suchen,

Über den Hügel herab. Sein ungewohntes
Verweilen

Hatte sie sorgsam gemacht. Sie ging, wie die
himmlische Liebe,

Reitzend und heilig durch Unschuld, und ihres
göttlichen Ursprungs

Still sich bewußt; so sprach von fern ihr
englisches Antlitz.

Jeglicher Arm trug eines der blühenden Zwil-
lingsgeschwister,

Ihre geliebteste Sorge; sie spielten mit kindi-
scher Unschuld

Zärtlich um sie: und schmiegt sich sanft
an den lieblichen Busen,

Rehezwilligen gleich, die unter den Lilien
weiden.

Mit sanftthränendem Auge, das oft gen Him-
mel hinauf sah,

Lächelte sie die Säuglinge an; mit süßser Ent-
zückung

V. 575 — 587.

Sah sie das göttliche Bild den jungen Zügen
entstrahlen.

Also kam sie daher. Sie sah der Mensch und
der Engel,

Jeder mit andrer Empfindung. Kaum konnte
der schändliche Dämon,

Da er die schönste der Frauen erblickte, die
wilde Verzückung

Seines Herzens verbergen, sie funkelt' im lüster-
nen Auge.

Aber mit bebender Brust fand Zulma den theu-
ren Geliebten

Mit dem Engel beym Quell in Unterredung
verweilen;

Dennoch nahte sie sich. Er sah sie mit inni-
ger Freude,

Aber verbarg die wahren Gedanken, und sagte
zum Weibe,

Ihre Fassung zu prüfen, mit ernster Stirne
die Worte:

„Schöne Gehülfin, du kommst in einer
glücklichen Stunde.

Dieser Seraf, dem seine Gestalt für allen Be-
weis dient,

Dafs er vom Himmel zu uns aus göttlichen
Chören gestiegen,

V. 588 — 600.

Hat mir das hohe Geheimniß von dieser ver-
botenen Quelle
Gütig entdeckt. So befahl ihm sein Herz, und
die zärtliche Freundschaft,
Die er für uns gefasset. Die Quell' entspringt
im Olympus,
Bringet von da vergötternde Kräfte herunter,
und mischt sich
Uns zu tränken mit irdischen Theilen. Die
Serafim trinken
Den erhabensten Schwung zu stetem Lobe der
Gottheit,
Aus dem Strome, von dem sie geflossen. Nur
wenige Tropfen
Könnten uns, wie der Seraf mir sagt, zu En-
geln erheben;
Und die Gottheit vergäbe die heilige Kühnheit
der Unschuld
Unsrer Absicht, und nähme das Lob von ver-
himmelten Menschen
Fröhlicher an. So hat sie ehmahls den Engeln
vergeben,
Da sie ein ernstes Verbot aus frommer Absicht
verletzten.
Siehe nur, Zulma, den Quell, sein morgen-
röthliches Schimmern!

V. 601 — 613.

Ist die Schönheit uns nicht ein Bürge der
inneren Tugend?

Nähere dich, und athme die empyreischen
Düfte

Unbesorgt, wenn du für billig erkennst dem
Seraf zu folgen,

Den die Großmuth bewegt, ihm selbst uns
ähnlich zu machen.

Also der Mensch. Der schlaue Verführer,
voll teuflischer Freude,

Schöpft aus dem Quell in ein goldnes Gefäß,
und bringt es dem Weibe.

Fürstin der irdischen Schöpfung, von Engeln
bewunderte Zulma,

Wie der Mann dir gesagt, so ist die Tugend
der Quelle.

Glaube der Freundschaft und englischen Lip-
pen. Versuche sie selber.

Gönn' uns die Lust, dich zuerst von ihr bese-
ligt zu sehen.

Also sagt er, und bot ihr mit zaubrischem
Lächeln den Becher.

Zulma bebte zurück. Die Rede des göttli-
chen Menschen

Hatte sie schon im innersten Herzen verwun-
det. Sie sah ihn

V. 614 — 626.

Wehmuthsvoll an; dann gab sie dem hassens-
würdigen Engel

Einen zürnenden Blick. Jetzt sah sie wieder
den Mann an,

Spähte sein ernstes Antlitz; ihr Auge voll
schmachtender Unschuld

Bat ihn thränend, noch ehe der Mund vor
Bestürzung sich aufthat:

Himmel, was hört mein bebendes Ohr, was
siehet mein Auge?

Was ich nie zu befürchten gewagt! Mein
Freund, mein Geliebter,

Er, der meine Unschuld beschützen sollte, ver-
leitet,

Auch nur eine Minute zu zweifeln, ob Gottes
Befehle

Seinen Gehorsam verdienen! Wie ist es mög-
lich, wie kann dir

Eines Engels verführende Stimme den Donner
des Höchsten

Aus dem Gedächtniß tilgen? Wie schauert
mir vor dem Gedanken

Dessen Haß zu verdienen, der uns so göttlich
geliebt hat,

Eh wir selbst uns noch kannten! Noch seh ich
ihn, wie ich ihn damahls,

V. 627 — 639.

Ganz in süßser anbetender Inbrunst zerschmol-
zen, gesehen,

Da er mich segnend dir gab, und lieblich wal-
lende Lüfte

Und ein heller ambrosischer Glanz den Garten
umflossen.

Immer schwebt er mir vor, Der alle Himmel
erfüllet,

Immer vermahnt mich ein süßes Gefühl der
Gegenwart Gottes

Heilig in seinen Augen zu wandeln. Du hast
mich, o Theurer,

Seit mich deine Umarmung beglückt, in der
Unschuld gestärket,

Und die würdigen Triebe, die meinen Busen
beleben,

Liebreich zu Weisheit erhöht. Im Überflusse
der Freuden,

Da ich dir mehr als Eden, und du mir alles
gewesen,

Was mein feurigster Wunsch von der ewigen
Güte verlangte,

War es uns leicht, das Gebot des weisen
Schöpfers zu halten.

Theurer Gemahl, wie könnt' in deiner göttli-
chen Seele,

V. 640 — 652.

Die so heiter bisher in meinen Armen geruht
hat,

Eine so lüsterne Neigung entbrennen? — Doch
ferne von Zulma

Sey es, mit solchen Gedanken dich, mein Ge-
liebter, zu kränken!

Nein, du kannst dem Versucher dein heiliges
Herz nicht eröffnen;

Wer er auch sey, wie schön sein Antlitz die
Serafim nachahmt.

Nein! Das Verbot, des Unendlichen Stimme,
der Donner der Gottheit,

Die sonst Liebe nur war, und deine flehende
Gattin

Halten dich ab! Du kannst dem Versucher
dein Herz nicht eröffnen!

Aber wenn du es könntest, wenn, was ich zu
fürchten nicht wage,

Was mir Schauer erweckt, wenn ja der Vor-
satz, dem Schöpfer

Ungehorsam zu seyn, in Schein der Tugend
verhüllet,

Deinen zu willigen Geist, o Theurer, bewälti-
get hätte:

O so beschwört dich mein Herz, aus seinen
innersten Tiefen,

V. 653 — 665.

Um der Seligkeit willen, zu der uns der Schöpfer erschaffen,

Um der Inbrunst, womit ich dein erstes Umarmen belohnte,

Um der dankenden Seufzer und um der Entzückungen willen,

Die wir umarmend weinten, wenn uns der grofse Gedanke,

Von der Gottheit gesegnet uns ewig zu lieben, umfalste :

Ach! bey jeglicher Hoffnung, die mich die Wonne der Zukunft

Schon voraus schmecken liefs, so oft ich, in seligen Träumen,

Jeden grünenden Hügel bedeckt mit fröhlichen Enkeln,

Jedes blühende Thal mit schuldlosen Töchtern erfüllt sah,

Welche, dem Schöpfer gefällig, mit reinen Lippen ihn lobten;

Um der Hoffnungen willen, in deren Anschauung ich oftmahls

Ganz in Freudenthränen zerflofs: Um dieser willen,

(Hier umschlang sie die Kinder, und drückte jedes mit Inbrunst

V. 666 — 678.

Stärker an ihre klopfende Brust, und begoß
sie mit Thränen,)

Um der Säuglinge willen, die noch dem Vater
nicht dankten,

Der sie, selig zu seyn und Gott zu preisen,
gezeuget;

Siehe sie an, ihr Lächeln voll Unschuld, ihr
Auge voll Liebe!

Könnte der Anblick allein nicht bewegen? Bey
diesen, o Liebster,

Und wenn etwas theuer noch ist, beschwöret
dich Zulma,

Höre sie, hör' ihr Flehen, und flieh die ver-
suchende Quelle,

Fliehe den Rath des furchtbaren Engels, und
bleibe der Unschuld,

Und dem Schöpfer getreu, entflieh der Dro-
hung und lebe!

Also sprach sie mit flehender Stimme. Doch
rührte der Anblick

Ihrer bekümmerten Unschuld noch mehr, als
die jammernden Reden.

Jetzo konnte der Mann sich nicht mehr halten,
er eilte

Mit verbreiteten Armen, in unbeschreiblicher
Wonne,

V. 679 — 691.

Gegen die göttliche Frau, und umfing sie mit
heiliger Liebe,
Unbesorgt, daß der Engel die frohen Entzük-
kungen sehe.

Theurste, du letztes und bestes Geschenk
der göttlichen Liebe,
Reine Unschuld, wie kann ich dem Schöpfer
genug für dich danken?

Wie beseligst du mich, o Zulma! Dieser Ent-
zückung

Die mir deine Unschuld in ihrer siegenden
Schönheit

Jetzo gewährt, glich keine, die du mir jemahls
gegeben.

Wende dich nicht; du findest mich deiner
Zärtlichkeit würdig!

Aber laß mich vorher die heiligen Thränen
entküssen,

Die dein seelenvoll Auge so unaussprechlich
verschönern!

Theure, himmlische Seele, wie hüpfet mein
Herz mir vor Freude,

Daß es Zeugniss mir giebt, es sey mit jeder
Empfindung

Deiner würdig geblieben! Wie macht dieß
Bewustseyn mich glücklich!

V. 692 — 704.

Freundin, ich wollte dich nur der Probe gleich-
falls vertrauen,
Die ich zuerst erfahren, (die Unschuld scheuet
sich niemahls
Vor der Prüfung) ich sagte dir, was der ver-
suchende Seraf
Mir gesagt, und liefs dich vermuthen, als
könnt' ich ihm glauben.
Aber nie hat mein Herz die schwarze Begierde
beflecket,
Was er auch wohlberedt sprach, des Schöpfers
Gebot zu verletzen.
Nein, sein hoher Befehl wird ewig in meinem
Gedächtniß
Wiederschallen! Wie könnt' ich den großen
Gedanken vergessen,
Dafs mich immer sein Auge durchschaut? O
Schöpfer, wie könnt ich
Deine Liebe verachten? wie gegen Dich mich
verschulden?
Gegen den, der mit Güte mich krönt, Der
diese mir schenkte,
Welche mit ihrer holdseligen Unschuld mein
Leben verhimmelt?
Aber du, wer du auch seyst, (hier wandte
der Mensch sich zum Engel)

V. 705 — 717.

Wahrlich kein Geist des Himmels, wie du dich
rühmest, entweiche!

Bist du — und, daß du es bist, giebt deine
Rede mir Zeugniß —

Bist du ein Feind des allmächtigen Gottes, ein
schnöder Verworfner,

Der ihm zuerst den Gehorsam versagte, und
jetzt von Verzweiflung

Angefeuert, auch andre verführt, unseliger
Seraf!

O wie konntest du glauben, dein lieblichtönend
Geschwätze

Werde die Stimme Gottes unhörbar zu machen
vermögen?

Zweifelsfrey wufstest du nicht, daß Gott den
Menschen von Erde

Auch mit Vernunft begabte. Wie könnte die
thörichte Hoffnung

Sonst dich getäuscht haben, mich wider Gott
zu empören?

Meinest du der, dem Gott auch seinen Schat-
ten nur zeigt,

Werde so frevelhaft seyn, die überredenden
Worte

Eines verräthrischen Engels mit Gottes Befeh-
len zu messen?

V. 718 — 729.

Und was bist du denn, oder was sind die Sera-
fim alle

Gegen Ihn, der die Ewigkeit füllt? Ein Mor-
gengewölke,

Ein vergänglicher Hauch! — Und würde der
Gottheit Befehl gleich

Unbegreiflich mir seyn, und würden die Engel
gemeinsam

Mich mit den scheinbarsten Reden dem frohen
Gehorsam entlocken,

Glaube mir, (und wahrlich hier kann ein Ver-
räther nur zweifeln!)

Niemahls würd' ich vergessen, daß aller Engel
Erkenntniss,

Aller Cherubim Weisheit, vor der, durch
welche sie denken,

Wie ein flüchtiger Nebel im Strahl der Sonne
zerfließet.

Fliehe demnach, Verräther, entflieh! Ich sehe
den Himmel

Sich mit blitzendem Schimmer eröffnen, die
Serafim steigen

Im Triumfe herab; entflieh mit Schande be-
deckt!“

V. 730 — 742.

Also sprach er. Den Grimm des feindlichen
Dämons zu schildern,
Kann für Herzen, die nichts als sanfte Bewe-
gungen fühlen,
Weder möglich, noch angenehm seyn. Er hatte
die Hölle
Und sich selbst nie stärker gefühlt. Vom ober-
sten Gipfel
Seiner Hoffnung so plötzlich herabgestürzt zu
liegen,
Schmerzt ihn mehr als der Fall vom Olym-
pus. Die Tugend des Weibes,
Die er schwächer geglaubt, besiegte den Sün-
der so völlig,
Dafs er anstatt in Wuth zu entbrennen, nur
kraftlos erseufzte.
Jetzt empfand er die Allmacht der schönen
Unschuld; vergebens
Blitzte der höllische Zorn aus seinen Augen,
sie zwang ihn
Mitten in seinem Unmuth zu lächeln. Noch
blieb ihm der Schatten
Seiner Hoffnung, den Mann, den halbbesiegten
zu fangen.
Aber auch dieser Schatten verschwand, da er
voller Entzückung

V. 743 — 755.

Zulma umfing, und sich mit ihr in der Treue
bestärkte.

Länger kann er nun nicht den Zorn im glü-
henden Busen

Furchtsam drücken, er flammt ihm im Antlitz,
er droht in den Augen.

Ungestüm wirft er das englische Kleid voll
ätherischer Klarheit

Von sich, und steht hochdrohend in seiner
eigenen Gestalt da.

Dennoch gelang es ihm nicht, die seligen Men-
schen zu schrecken,

Die, vom Flügel der Vorsicht bedeckt, den
Sünder verhöhnnten.

Jetzo wollt er mit donnerndem Fusse den Gar-
ten verwüsten,

Hügel auf Hügel hinwälzen, und seine Cedern
entwurzeln;

Aber sein Grimm erlag, des Schöpfers unsicht-
bare Stärke

Kam ihm zuvor, er stampfte vergebens den
ruhigen Boden.

Und die Köre der Engel, die mit olympischem
Pompe

Aus der Sonne gestiegen, den Sieg der Men-
schen zu feyern,

V. 756 — 769.

Da sie Satan erblickten, (die Narben vom Donner des Sohnes

Hatten vor allen ihn kenntlich gemacht,) den blöden Versucher,

Da sie ihn sahn, wie er knirschend vor Wuth, der Freude der Menschen,

Ihrer beständigen Treu und ihren Umarmungen zusah:

Spotteten sie des Wurmes, der, gegen Gott sich empörend,

Jetzt der wehrlosen Unschuld der schwachen Menschen gewichen.

Satan fühlte den Hohn. Der Anblick ihres Triumphes

Und der jauchzenden Freude, von der die Hügel erschallten,

War ihm nicht länger erträglich, er floh, und flucht' im Entfliehen

Gott und sich selbst, und kam, von neuen utschlüssen durchstürmet,

In den Abgrund zurück.

Aber das Paradies ward mehr als bey der Erschaffung,

Von serafischen Freuden belebt; die Engel umfingen

Segnend die heiligen Menschen, und ehrten die siegende Tugend,

V. 770 — 776.

Und die Gottheit in ihr. Der Siegeslieder
Getöne

Flog auf den Flügeln ambrosischer Winde von
Hügel zu Hügel.

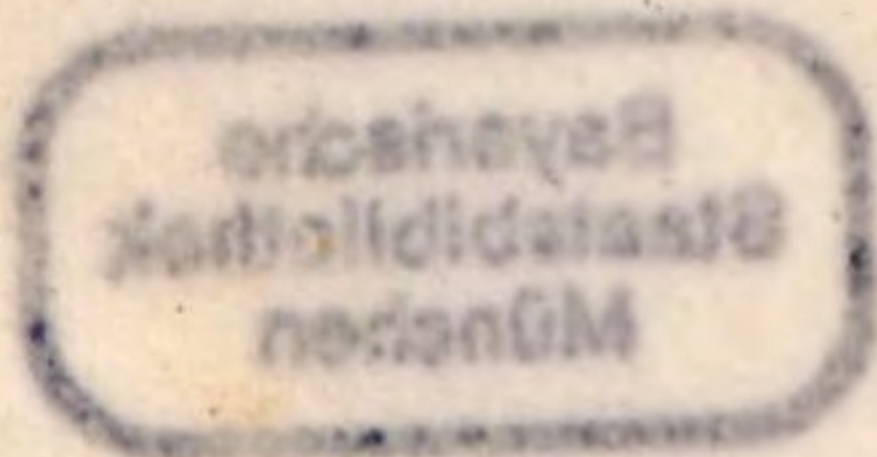
Selbst die Natur empfand den Triumph der
Menschen; die Ceder

Sagt ihn der Ceder, die Auen verschönert' ein
himmlisches Lächeln.

Alle Gestirne der Ruhestadt Gottes, die Son-
nen und Erden

Feyerten diesen Tag, an dem die Unschuld auf
ewig

Über die Erde zu herrschen, vom König des
Himmels geweiht ward.



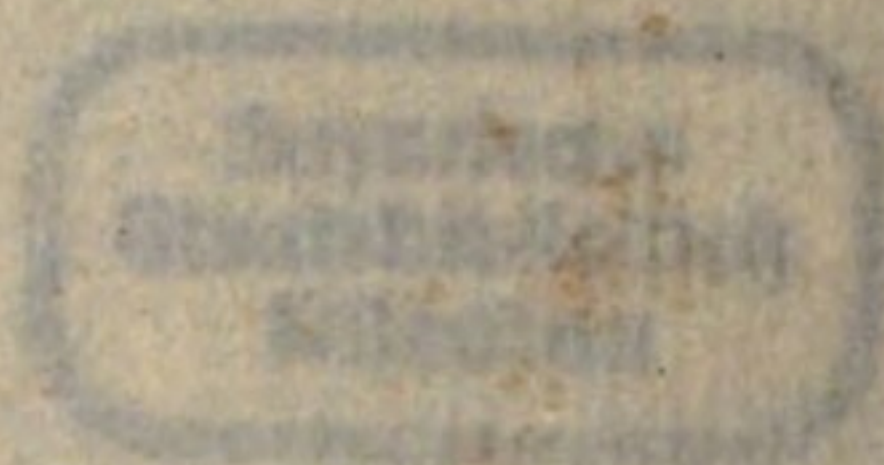
A n m e r k u n g.

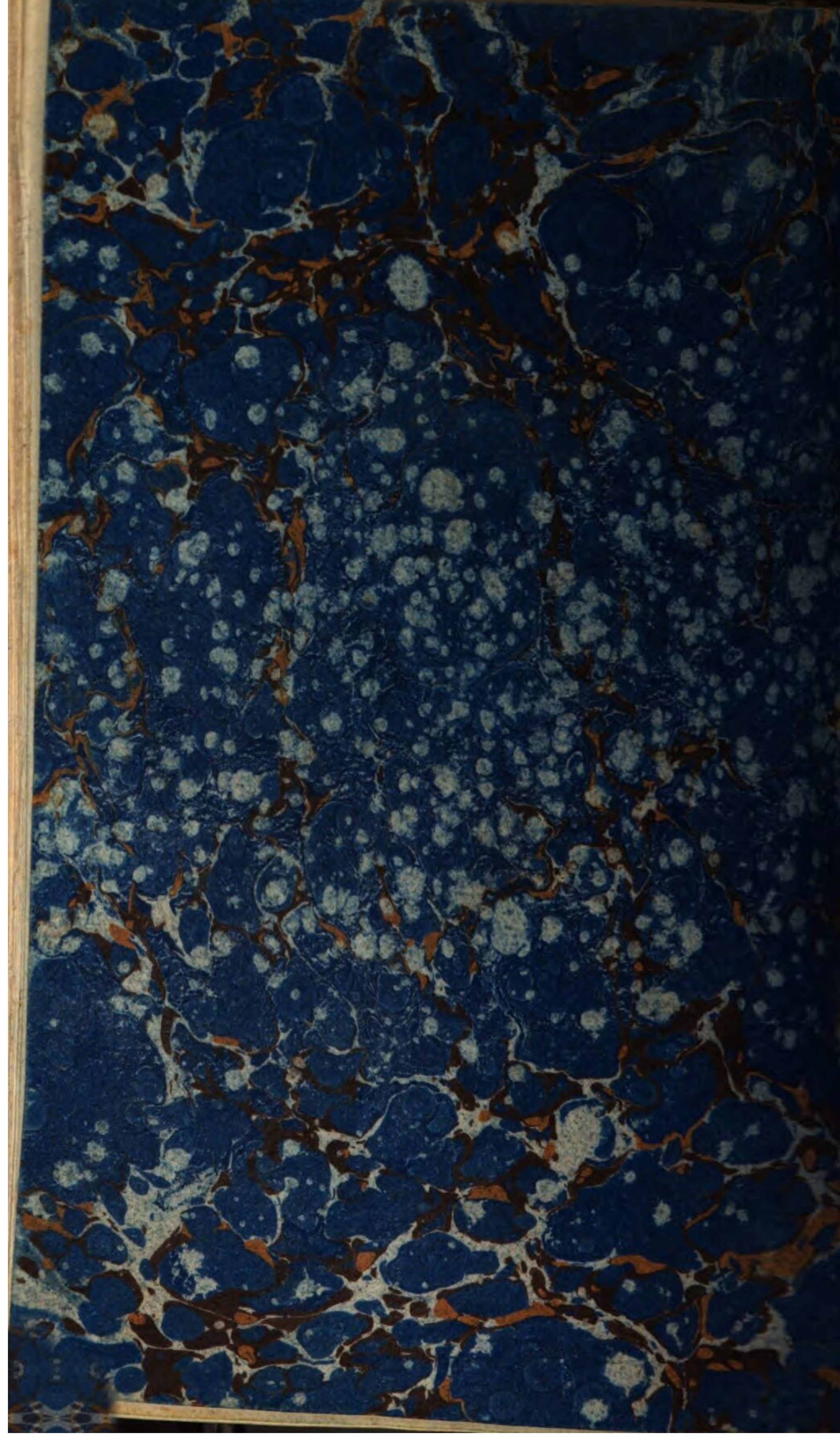
1) Seite 419. Mit diesem Namen wurde damahls der Dichter der Noachide, Bodmer, von einigen seiner poetisierenden Freunde bezeichnet.

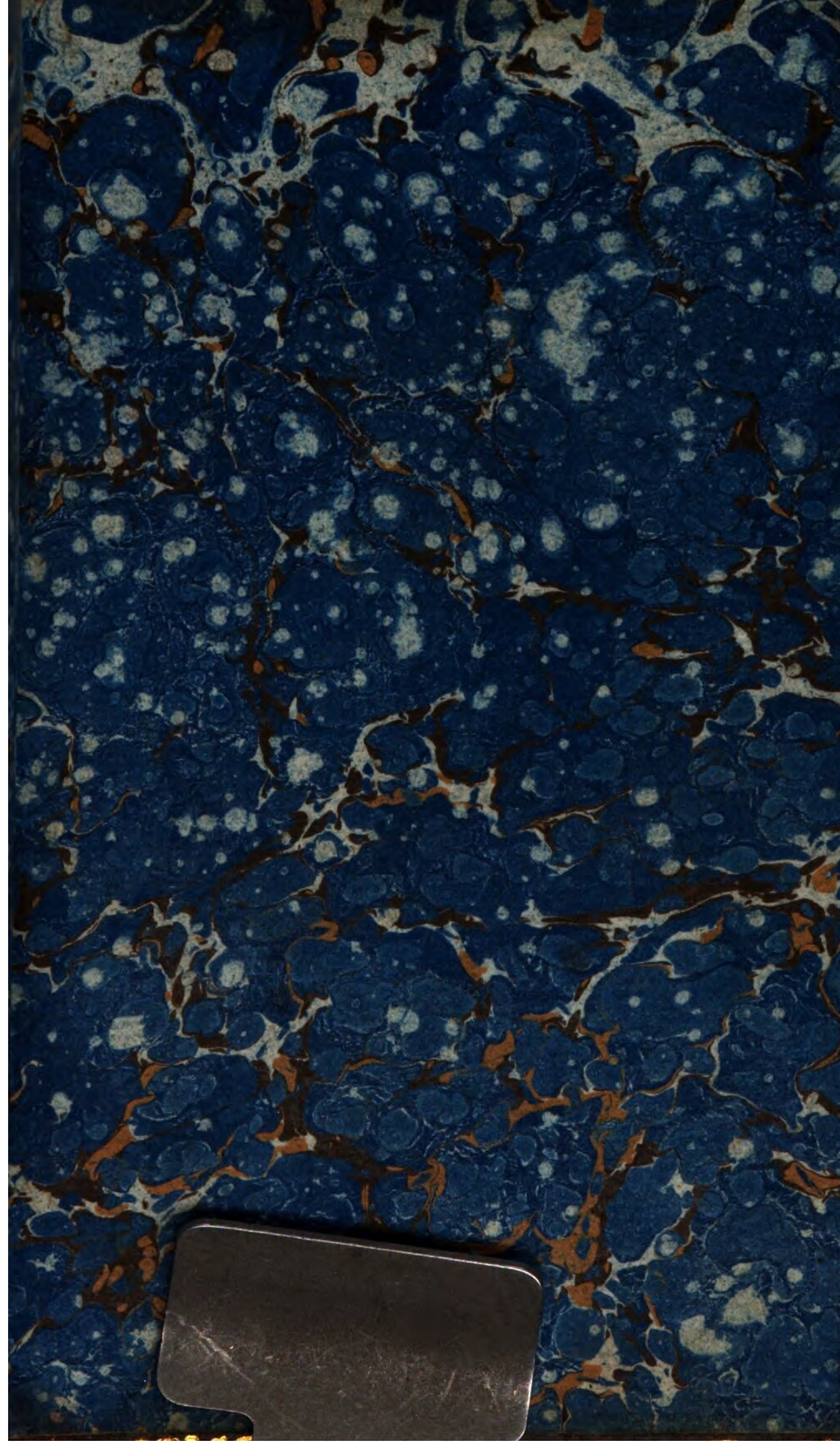
ENDE DES II. BANDES.

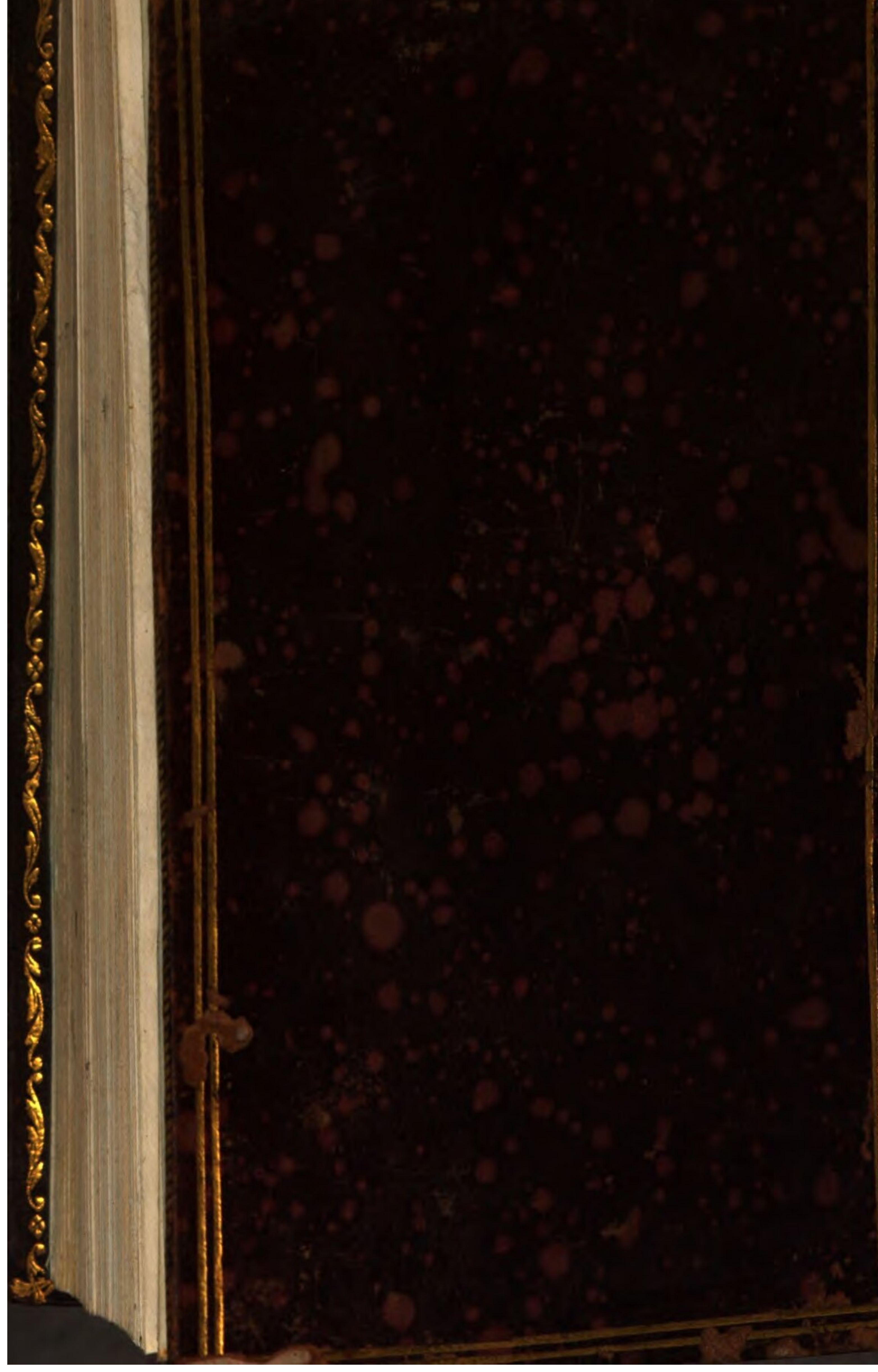
**Bayerische
Staatsbibliothek
München**

Die Kunst der Buchführung
von Johann Baptist Neumann, w. u. k.
k. k. Hof- und Universitäts-
Lehrer der Buchführung, Buchhalter
und k. k. Hof- und Universitäts-
Rath.









Wieland, Christoph Martin, 1733-1813

C.M. Wielands Sämmtliche Werke

Bd.: Zweyter Band.

Leipzig 1798

Bibl.Mont. 815-38

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10713898-0

VD18 80487602